

Tiroler



CHRONIST

Nr. 69

Dezember 1997



Tirol - Land der großen Fasnachten

Foto: Hannes Kaunsky

Fachblatt von und für Chronisten in Nord-, Süd- und Osttirol

Mein Tirol. *Meine Bank.*

Tirol ist eines der dynamischsten Bundesländer Österreichs. Dem Engagement der Bevölkerung ist es zu verdanken, daß Tirol, vor allem als Fremdenverkehrsland, weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt und beliebt ist. Die Raiffeisenbank hat mit dieser Entwicklung Schritt gehalten. Dynamisch und zuverlässig.

Raiffeisen.Die Bank



Inhaltsverzeichnis

In eigener Sache

- *Gottfried Hörmanseder:*
Vorwort des Herausgebers 2
- *Kathi Kitzbichler:* Zum Neuen Jahr 8

Beitrag zu unserem Titelbild

- *Hans Gapp:* Die großen Tiroler Fasnachten..... 3

Beitrag aus der Wissenschaft

- *Franz Fliri:* Tiroler Bauern im ungarischen Adel 4
- *Peter Lindenthal:* Der Jakobsweg durch Österreich 6

Chronistin und Chronist haben das Wort

- *E. Ude, S. Heiß:* Kaiser Maximilian I. und Scharnitz..... 9
- *Margot Pizzini Dalsass:* Krippentradition in Südtirol 9
- *Benjamin Friedle †:* Bestandteile eines Lechtaler Heuwagens... 11
- *Serafin Bacher:* Wer kennt eine „Zapfen-Trog-Rinne“? 12
- *Alois Faistnauer:* Spinges – In Geschichte und Gegenwart 13
- *Udo Kühn:* Tausende Juden ins Ahrntal 16
- *Johann Kahn:* Das zweite heilige Mahl, Weihnachtserzählung.. 18
- *Gottfried Oberthaler:* Untersteiner Mühlen klappern wieder 19

Praktikum für Chronistinnen und Chronisten

- Wir lernen die deutsche Schrift: Stille Nacht, heilige Nacht..... 21

Lesenswertes von und für Chronistinnen und Chronisten

- Tirols traditionsreichste Buchreihe: Schlern-Schriften 25
- *Taverner:* Dombezirk von Brixen im Mittelalter..... 26
- *Thurnher:* Elsaß und Tirol vom Mittelalter zur Neuzeit..... 26
- *Huter:* Aufsätze zur Geschichte Tirols..... 26
- *Hölzl:* Gemeindearchive des Bezirkes Reutte..... 27
- *Kustatscher:* Deutschordenspfarre Sarnthein 28
- Das Dorfleben von Tschars in Südtirol..... 28
- Wappenbilderordnung 29
- *Totschnig:* Kirchen- und Höfegeschichte Tristach 30
- Mundartgedichte 31
- Chronisten als Kalendermacher..... 32
- Kleinschriften mit großem Inhalt 33

Aus der Tätigkeit der Chronistinnen und Chronisten

- *Friedle:* Jahresbericht Außerfern..... 34
- Denkmalpflege in Südtirol: 2 Beispiele 34

Neues aus dem Kreis der Chronistinnen und Chronisten

- Bernadette Müller: 25 Jahre Krankenhauschronistin 36
- Erinnerungen an Ekkehard Hofbauer..... 37

Zu guter Letzt

- Vorschau: Dorfbücher 39
- Das besondere Bild 40
- Bildnachweise..... 40

Impressum:

C *Tiroler*
CHRONIST

Medieninhaber
Herausgeber
Verwaltung:



Tiroler Kulturwerk

A-6020 Innsbruck
Sillgasse 8/III
(Palais Pfeifersberg)

Tel. 0043 (0)512 581465
Fax 0043 (0)512 581465-15

Verantwortlicher Redakteur:

Mag. Richard Lipp

Tel. 0043 (0)5672 62321
Fax 0043 (0)5672 623214
Redaktionsadresse:
A-6600 Reutte
Breitenwanger Straße 6
(zeichnet eigene Beiträge mit RL)

Hersteller:

Hans Egger

Druckereibetrieb Ges.m.b.H.
Langgasse 90, A-6460 Imst

Gefördert durch:

Land Tirol

Kulturabteilung und

Südtiroler Landesregierung

Abteilung für Unterricht und Kultur für die
deutsche Volksgruppe

Offenlegungen

(Erklärungen gemäß § 25 Abs. 4 Mediengesetz)
s. „Tiroler Chronist“ Nr. 66

Die einzelnen Beiträge geben die persönliche
Meinung des Verfassers wieder.

Bildnachweise:
Seite 40

Jahresabonnement 1998

(4 Ausgaben) öS 240.-
Einzelheft öS 70.-

Titelbild: Nassereither Schellerlaufen. Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Edition Löwenzahn, Innsbruck, aus dem Buch „Die großen Tiroler Fasnachten“, S. 128; Foto: Helmut Kautsky.

Vorwort des Herausgebers

Das Jahresende ist die Zeit der Bilanz: Bilanz ziehen über ein Jahr Chronikwesen. Es geht nicht darum, von mir aus zu beurteilen, ob es ein gutes oder schlechtes Jahr für das Chronikwesen war. Lassen Sie mich einfach ein paar Gedanken formulieren, die mir jetzt am Jahresende durch den Kopf gehen. Ich freue mich über das neue Bildarchivierungsprogramm „MBOX“, das auf meinem PC inzwischen installiert ist und gut funktioniert. Es war eine lange, absichtlich ausführliche Prozedur der Entscheidung, bis den Nord- und Osttiroler Chronisten dieses Programm schließlich empfohlen werden konnte. Im Laufe des Frühjahres werden eine Reihe von Präsentationen stattfinden, wo am konkreten Beispiel die Funktion und Vorteile der elektronischen Bildarchivierung gezeigt werden. Wenn Sie in Innsbruck zu tun haben und sich rechtzeitig anmelden, kann ich Ihnen das Programm auch in der Geschäftsstelle vorführen.

Einen weiteren Grund zur Freude gibt es beim Projekt „Chronisten schaffen Quellen“. Ich muß zugeben, daß mich die Chronisten immer wieder überraschen, auch wenn das nichts mit unterschwelliger Unterschätzung zu tun hat. Der Slogan „Chronisten schaffen Quellen“ hat einen zweifachen Sinn. Zum einen soll er den Chronisten und der Öffentlichkeit den Wert des Chronikwesens besser vermitteln, zum anderen sie anregen, in manchen Bereichen der Chronik Schwerpunkte der aktuellen Dokumentation zu setzen.

Die Arbeitsgruppen, die wir in einigen Bezirken organisierten, haben Ergebnisse gebracht, die zeigen, wie tief der Einblick der Chronisten in die Strukturen und Verhältnisse in ihrem jeweiligen Lebensraum tatsächlich ist, oder - wie es Dr. Heiss in einem Artikel einmal formulierte - Chronisten kennen ihre Dörfer am besten von allen. Was da an Fragen beispielsweise zur Gasthauskultur eines Dorfes formuliert wurde, das kommt einer detaillierten Analyse gleich, die einen tiefen Einblick in die Verhältnisse widerspiegelt. Die Sache hat allerdings einen Haken: Die aktuelle Dokumentation muß auch gemacht werden. Manchmal

hatte ich sogar den Eindruck, es käme lediglich darauf an, das Wissen des Chronisten einfach nur niederzuschreiben, damit wäre bereits ein Großteil der Dokumentation erledigt.

Lassen Sie sich das Thema „Das leibliche Wohl in der Gemeinde“ als Dokumentationsschwerpunkt auf der Zunge zergehen. Dipl.-Ing. Riccabona hat mit mir in einem Brainstorming eine Fragenliste zusammengestellt, die etwa zum gleichen Thema gedacht wäre. Das Ergebnis der Arbeitsgruppe zum obengenannten Thema steht dieser umfangreichen Liste in nichts nach. Vor allem vereint dieses Thema in idealer Weise alle Aufgabenbereiche des Chronisten: Er sichert Spuren aus der Vergangenheit, dokumentiert die Gegenwart und verbindet beide Bereiche in der Vermittlung bzw. in der Bildungsarbeit. Fragen der Landwirtschaft, des Konsums, der EBkultur, der Ethik, der Beziehung, Einstellungen usw. werden in diesem Thema berührt. Vor allem kann sehr viel bewußt gemacht werden, was vielen Menschen möglicherweise gar nicht mehr auffällt.

Der Ausstellungsaspekt wird im kommenden Jahr das Projekt „Chronisten schaffen Quellen“ ergänzen. Die Vorbereitungen laufen bereits, sind aber noch nicht so weit, daß ich hier das Konzept vorstellen könnte. Es wird eine Kombination aus inhaltlicher und technischer Auseinandersetzung mit dem Ausstellungswesen und gleichzeitig eine Kombination aus einer zentralen und mehreren regionalen Fortbildungsveranstaltungen sein. Wir möchten Sie ermutigen, Ihre reichen Schätze in der Öffentlichkeit zu präsentieren, gleichzeitig Sie anregen, mit dem Material zu komponieren (spielen) und dennoch einen gewissen Standard an Ausstellungspräsentation und -technik zu berücksichtigen. Ein kleines Beispiel möchte ich hier wiedergeben, das ich aus einem Gespräch mit einem Chronisten erfuhr. Eine kleine Gemeinde hat heute kein Gasthaus mehr. Der Bevölkerung geht diese Einrichtung offensichtlich ab. Bei der Gründung dieses Gasthauses gab es Widerstand. Das zeigen die Quellen. Wir haben nun gemein-

sam ein Szenario einer Dorfbildausstellung konstruiert, in deren Rahmen auch dieses Thema angesprochen werden soll.

Warum fehlt den Leuten das Wirtshaus heute? Welche Funktion erfüllt es oder erfüllte es nicht? Unter welchen Vorzeichen wären sie bereit, ein Gasthaus auch lebensfähig zu erhalten? Diese Frage betrifft vor allem die Vereine und die übliche Gepflogenheit des Ausschanks im Vereinslokal, aber auch Tauf- und sonstige Feiern. Diese Punkte könnten direkt als Fragen in die Ausstellung eingebunden werden, verbunden mit einem historischen Rückblick und einer detaillierten Darstellung der Funktionen eines Wirtshauses im Dorf. Alte Menschen aus dem Dorf wüßten sicher noch viel über dieses Kapitel zu erzählen.

Ich habe Ihnen im letzten Vorwort den Behelf zur „Lagerung und Archivierung für Chronikmaterialien“ versprochen. Ich kann hier auf ein fast fertiges Konzept verweisen, das noch der fachlichen Überprüfung durch die Profis bedarf. Teilweise sind noch einzelne Angebote für Lagerungsmaterialien nicht eingelangt. Die Chronisten in Südtirol haben ja bereits einen ähnlichen Behelf von ihrem Landesarchiv erhalten. Ich gehe einmal davon aus, daß die überwiegende Mehrzahl der Chronisten Interesse für die Archivierung und an diesem Behelf zeigen - d. h. daß ich etwa 300 Stück drucken lasse und jeder(m) ein Exemplar zuschicken werde. Einen Erlagschein mit der Bitte um einen Unkostenbeitrag darf ich beilegen. Ich wäre sehr froh um Rückmeldungen und Kommentare. Einige Punkte in diesem Behelf sind es sicher wert, diskutiert zu werden. Es geht letztlich um den Stellenwert des Chronikwesens und um den Wert unserer Chroniken (Sammlungen). Da muß es erlaubt sein, gewisse Ansprüche an die Archivierung zu stellen.

Das Tiroler Kulturwerk hat inzwischen eine Internet-Adresse, allerdings noch keine „homepage“. Im Frühjahr werden wir selbstverständlich das Chronikwesen auf einer Seite präsentieren und auch Teile des „Tiroler Chronist“ über dieses Medium veröffentlichen. Die Internet-Adresse bzw. die E-Mail-Adresse steht auf der nächsten Aussendung vermerkt.

Prof. Kirchmair wird den Tiroler Chronisten noch bis Ende August 1998 als Landesvorsitzender erhalten bleiben. Dies war das Ergebnis der letzten Landesausschußsitzung, und es zeigt ein sehr hohes Pflichtbewußtsein, das Fritz Kirchmair auszeichnet. Trotz widrigster Umstände, bezogen auf seine Gesundheit und eine schwere Last durch die Krankheit seiner Frau, nahm er die Bürde wieder auf sich. Es gebührt ihm dafür großer Respekt.

Zum Abschluß noch einige persönliche Anmerkungen. Manchmal bin ich traurig, daß ich nicht mehr Zeit für das Chronikwesen und vor allem die Chronisten erübrigen kann. Die Begegnungen sind sehr anregend und lehrreich, vor allem das Gefühl, angenommen zu werden. Etwas beitragen zu können zur Entwicklung des Chronikwesens, auch wenn es oft nur kleine Schritte sind. Ich habe im letzten Jahr vor allem gelernt, die Kompetenz der Chronisten zu schätzen und für die Entwicklung des Projektes „Chronisten schaffen Quellen“ umzusetzen.

Ich möchte mich bei Ihnen für die schönen Stunden herzlich bedanken, mich für meine zeitweilige Ungeduld entschuldigen. Für das nächste Jahr wünsche ich Ihnen alles Gute, Gesundheit und viel Freude bei Ihrer Arbeit und mit der Chronik. Ich wünsche mir viele Begegnungen mit Ihnen und angeregte Gespräche und auch Grund zum gemeinsamen Feiern und Zusammensitzen.

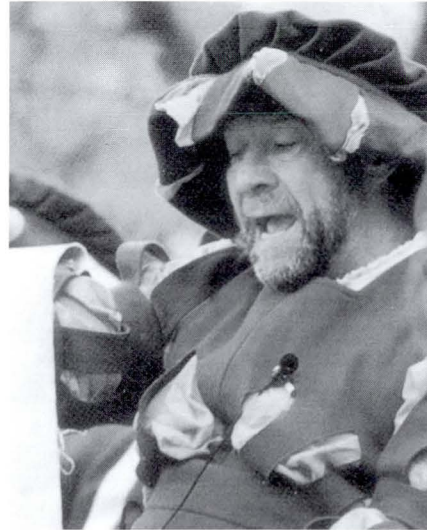
Wenn ich etwas aus meinem Unfall gelernt habe, dann nicht mehr hinter allem herzuhetzen, sondern im Sinne der Entdeckung der Langsamkeit den Blick aufs Wesentliche zu konzentrieren.

In diesem Sinne die besten Wünsche für 1998!

Ihr
Mag. Gottfried Hörmanseder
Leiter der Geschäftsstelle

Hans Gapp Die großen Tiroler Fasnachten Beitrag zu unserem Titelbild

Wenn dieses Buch die großen Tiroler Fasnachten betrachtet, greift es dabei ein lebendiges Brauchtum unserer Zeit von großem kulturellem, künstlerischem und sozialem Interesse auf. Was die Touristen betrachten, die heute in größeren



Telfer Schleicherlaufen

Scharen kommen denn je, ist die prächtige Schauseite der Tiroler Fasnacht - in Imst, Telfs, Nasseireith, Axams, Thaur, Fiss und jenseits des Brenners in Sterzing oder Tramin. Aber dies ist eben nur die Sicht von außen.

Was die Zuschauer kaum wahrnehmen, höchstens erahnen können, und was sich ihnen auch niemals in voller Tiefe erschließen wird, das ist das Innenleben des Brauches. Auch der beste Fernsehfilm kann hier das Buch nicht ersetzen.

Noch nie haben diese Volksschätze unserer eigenen Vergangenheit von der Öffentlichkeit so viel Aufmerksamkeit erfahren und sind weltweit als fortlebendes Brauchtum immer mehr beachtet und gewürdigt worden als heute. Es gibt eine lange Reihe verdienter Arbeiten, gescheite Essays, dickleibige Standardwerke, verschiedenste methodische Ansätze: volkskundliche, historische, mythologische, soziologische, ideen-, mentalitäts- und bedeutungsgeschichtliche - an das letzte Geheimnis einer Tiroler Fasnacht, an das, was sie im

Innersten zusammenhält und immer wieder neu aufleben läßt, hat sich noch niemand herangewagt. Die Fasnacht in Tirol ist kein sterbendes Überbleibsel aus weit zurückliegenden Zeiten, sondern lebendig, solange es menschliche Gemeinschaften gibt.

Die Verschiedenheit der Lebensbedingungen, der geographischen und ethnischen Verhältnisse führte in Tirol zu den unterschiedlichsten Ausprägungen der Fasnachten, sodaß sich gerade in ihren Schöpfungen ihr ureigenstes Wesen spiegelt - Gefühle, Glauben und Aberglauben, Lebenserfahrung, Stand technischer Entwicklungen, Überlieferung, Wünsche und Ängste.



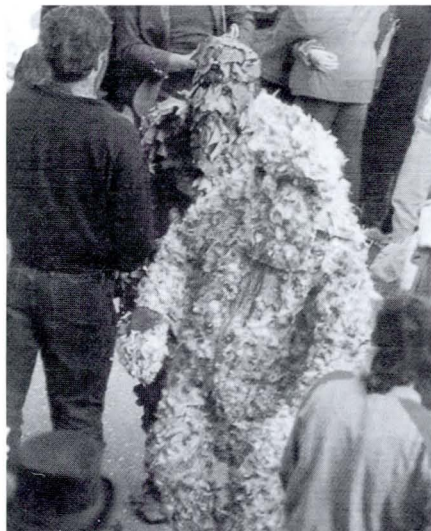
Imster Schemenlauf

Zugleich lassen sich aber auch Gemeinsamkeiten nicht übersehen. Daher lag mir als Herausgeber dieses Buches die Idee zugrunde, daß die Autoren gleichzeitig aktive Fasnachtler sein müssen.

Jeder der Autoren: Wissenschaftler und aktive, leidenschaftliche Fasnachtler haben bei dieser Arbeit erstmals in einem Team zusammengearbeitet und versucht, dieses Thema umfassend aufzugreifen und möglichst wahrheitsgetreu ihre Beiträge in ihrem eigenen Stil zu beschreiben. Das Buch will bei der Betrachtung dadurch neue Maßstäbe setzen.

So ist es gelungen, unsere Blicke auf die unbekümmerte Farben-

freude und zeichenhafte Symbolik dieses Brauchtums zu lenken. Die Autoren wünschen, daß dem Buch der großen Tiroler Fasnachten, das von Fasnachtlern für Liebhaber und Kenner der Fasnacht und für alle interessierten Leser geschrieben worden ist, eine gute Aufnahme zuteil werden möge. Das Buch soll eine schlichte Verbeugung vor einem lebendigen Kulturgut von unschätzbarem



Traminer Egetmann-Umzug

Wert sein, dem man aber seine letzten Rätsel lassen und dessen Intimbereich man respektieren sollte. Die Anfangsworte des Prologes zum Telfer Schleicherlaufen, gedichtet 1925 von Franz Kranevitter, könnten für die Tiroler Fasnachten insgesamt keine bessere Formel geben:

„s ganze Leben isch nichts als eine Komödi,
sagt Salomo in seiner Predi.
Und alles, was wir tun auf unserm Stearn
isch Narrheit vor Gott dem Hearn.“

Dr. Hans Gapp, Telfs, ist Herausgeber des Buches „Die großen Tiroler Fasnachten“, 232 Seiten, 270 Farb- und Schwarzweißfotos, Innsbruck: Edition Löwenzahn 1996, ISBN 3-7066-2135-5, ÖS 698,-, Lire 95.700.

Franz Fliri Vor 300 Jahren: Tiroler Bauern im ungarischen Adel

In Baumkirchen verwahrt die Familie Schindl beim Schindlwirt ein Dokument von besonderer Art: auf Pergament 66 mal 75 cm das prunkvolle Diplom der Erhebung von Franz Schindl mit Gemahlin, Sohn und zwei Brüdern als Sidl von Kornau in den Adel des Königreiches Ungarn, geschehen zu Wien am 10. Februar 1689, notariell bestätigt am 4. Februar 1690 in der Grafschaft Jaurien. Das dazugehörige Siegel ist leider vor 1914 entfernt worden und zu der nicht unmittelbar verwandten Familie Schindl in Absam gekommen. In Baumkirchen war auch ein Siegelring vorhanden, den Alois Schindl als Dorfmeister am 30. Mai 1799 in den Lack auf die Seite 75 des Dorfbuches gedrückt hat.

Die älteren Kirchenbücher der Pfarre sind im Jahre 1703 verbrannt und die genealogische Stellung der Geadelten ist so nicht unmittelbar bekannt. Die heutige Familie Schindl ist seit 1427 im Dorfnachgewiesen und stammt vom Schindlhof (heute neue Volksschule und Feuerwehrhaus).

Dort war vor 1700 Michael Schindl Bauer. Vermutlich waren die im Diplom genannten Franz, Peter Georg und Johann Michael seine Brüder. Deren weiteres Schicksal ist ebenso unbekannt wie jenes des Sohnes bzw. Neffen Johann Caspar. Doch erscheint in den Baumkirchner Kirchenrechnungen seit 1712 ein „Kornauisches Legat“, aus dem ein Jahrtag für Peter zu halten und Arme zu beteiligen waren.

Offensichtlich hatten die Geadelten weder männliche noch weibliche Nachkommen, denn im Jahre 1764 hat der Kreishauptmann für das Unterinn- und Wipptal, Herr von Rost, das Diplom der Familie Schindl auf dem Schindlhof zurückgestellt. Dort war gerade ein Erbe vier Monate nach dem frühen Tod seines Vaters geboren worden, der obengenannte Alois Schindl, 30 Jahre später der führende Mann im Dorf, Begründer der ersten Volksschule und Hauptmann der Baumkirchner und Milser Schützen in den Kriegen von 1796 bis 1809.

Während er die Pflicht zur Verteidigung des Landes bei Feindesgefahr erfüllte, sind über 100 Jahre früher die drei Brüder freiwillig dem Ruf des Kaisers gefolgt, nach der Niederlage der Türken vor Wien im Jahre 1683 den Feind auch aus Ungarn zu vertreiben. Ihre Adellung fällt in eine Zeit wechsellvoller Kämpfe in und um Ungarn, die erst nach den Siegen von Prinz Eugen von Savoyen 1699 zum Friedensschluß führte. Das Land hatte schwer gelitten, und die für ihre Taten belohnten Soldaten hatten es wieder aufzubauen, die Schindl auf ihrem Gut Kornau im Südwesten der heutigen Slowakei. Nachstehend folgt der ins Deutsche übersetzte Wortlaut des lateinischen Adelsdiploms.

Wir, Leopold, von Gottes Gnaden erwählter Kaiser der Römer, immer Augustus, König von Deutschland, Ungarn, Böhmen, Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Rama, Serbien, Galizien, Lodomerien, Kumanien, Bulgarien usw., Erzherzog von Österreich, Herzog von Burgund, Brabant, Steiermark, Kärnten, Krain, Markgraf von Mähren, Herzog von Luxemburg, Ober- und Niederschlesien, Württemberg und Teck, Fürst von Schwaben, Graf von Habsburg, Tirol, Ferret, Kyburg und Görz, Landgraf des Elsaß, Markgraf des heiligen römischen Reiches über Burgau und Ober- und Niederlausitz, Herr der Slawonischen Mark, der Schiffshäfen und Salzbergwerke.

Zu aller Nutzen tun wir den bezeichneten Anwesenden kund, daß wir auf die untertänigste Fürsprache von vielen unserer Getreuen, dann aber in Erfahrung der Treue und treuen Dienste unseres Franz Sidl von Kornau, der selbst der heiligen Krone unseres oben bezeichneten Königreiches Ungarn überall, immer und bei allen Gelegenheiten treu und standhaft gedient und mit gleicher Treue und Beständigkeit weiterhin dienen zu wollen versprochen hat, daß wir also deswegen, dann aber aus unserer königlichen Gnade und Freigebigkeit, in der wir die Verdienste

an uns und dem christlichen Staate und die Pflege der Tugend nach dem Beispiele unserer seligen Vorfahren auf dem Königsthronen Ungarns zu belohnen fortfahren und um nach den sicheren Zeugnissen der Tugend zu noch Höherem anzuspornen, zu entscheiden geruht haben, daß also jener Franz Sidl und durch ihn seine Gemahlin Maria Regina, sein Sohn Johann Caspar, endlich auch seine leiblichen Brüder Peter Georg und Johann Michael aus nichtadeligem Stand und Umstand, in dem sie bisher gewesen sein, sollen kraft der Fülle unserer königlichen Gewalt und aus besonderer Gnade in die Vereinigung und Zahl der wahren und unzweifelhaften Adligen unseres Königreiches Ungarn und seiner dazugehörenden Teile aufgenommen, eingefügt und eingeschrieben werden mit dem Bemerkten, daß wir in sicherem Wissen uns aus freiem Willen zugestehen, daß sie selbst fürderhin und auf ewige Zeiten alle jene Gnaden, Ehren, Zugeständnisse, Vorrechte, Freiheiten, Rechte, Prärogative und Immunitäten, wie sie bisher die anderen wahren, alten und unzweifelhaften Adligen unseres oben genannten Königreiches Ungarn und seiner dazugehörenden Teile sei es auch immer nach Recht oder Gewohnheit ausgeübt, innegehabt und sich ihrer erfreut haben, ausüben, innehaben und sich ihrer erfreuen sollen und dies auch für alle ihre Erben und Nachkommen beiderlei Geschlechtes gelten möge.

(Es folgt die genaue Beschreibung des abgebildeten Adelswappens.)

Jenem Franz Sidl von Kornau und durch ihn wie oben erwähnt seiner Gemahlin, seinem Sohne und seinen Brüdern und seinen und ihren Nachkommen beiderlei Geschlechtes haben wir diese Gnaden zu geben und zuzuerkennen geruht mit der Bestimmung, daß wir aus sicherem Wissen und aus freien Stücken zugestehen, daß sie selbst und ihre Nachkommen und für immerwährende Zeiten dieses Wappen und Adelszeichen nach Brauch der anderen wahren und alten Adligen unseres vorerwähnten Königreiches Ungarn und seiner dazugehörenden Teile mit denselben Rech-

ten, Prärogativen, Zugeständnissen, Freiheiten und Immunitäten, wie sie die anderen wahren, alten und unzweifelhaften Adligen unseres vorerwähnten Königreiches Ungarn und seiner dazugehörenden Teile nach alter Art nach Gewohnheit ausgeübt haben, sich ihrer erfreut haben und sie noch ausüben, überall in Schlachten, Kämpfen, Gefechten, Schießübungen, Zweikämpfen, Einzelkämpfen und allen anderen einzelnen adeligen und militärischen Übungen und auch auf Feldzeichen, Keseln, Prunkdecken, Rüstungen, Fahnen, Zelten, Segeln, Häusern und Gräbern führen sollen, allgemein aber in allen Dingen und Unternehmungen mit dem Titel des wirklichen, wahren, aufrichtigen und unzweifelhaften Adels, durch den sie sich in den Würden der Ehren und des Vorranges von Personen jedes beliebigen Standes unterscheiden, ausgezeichnet und geschmückt sind, als solche nach unserem Willen bezeichnet und geachtet werden sol-



Adelswappen Schindl/Sidl

len, wie wir auch auftragen, daß sie dies tragen und zeigen, davon Gebrauch machen, es genießen und sich dessen erfreuen können und mögen, ebenso wie es ihre Erben und Nachkommen beiderlei Geschlechtes halten mögen und können.

Also geben, verleihen wir den Adel und zugestehen wir unter Bekräftigung der Anwesenden und indem wir diesen Privilegialbrief mit unserem beigefügten geheimen Insignel, dessen wir uns als König von Ungarn bedienen, zu ewigem Andenken versehen, jenem Sidl

von Kornau und durch ihn den oben erwähnten Personen und deren Erben und Nachkommen beiderlei Geschlechtes, allen schon Geborenen und den fernerhin durch Gottes Gnade noch zu Erwartenden.

Gegeben von Hand unseres lieben und getreuen Peter Korompay, Bischof von Nyitra, des dauernden obersten Grafen des Ortes und der Grafschaft, unseres Rates und Kanzlers am Hofe in Ungarn. In unserer Stadt Wien in Österreich am zehnten Tage des Monats Februar im Jahre des Herrn eintausend sechzehnhundert neunundachtzig, im einunddreißigsten Jahre unserer römischen Regierung, im vierunddreißigsten in Ungarn und den anderen Teilen, in Böhmen aber im dreiunddreißigsten. In Gegenwart der ehrwürdigen und verehrungswürdigen Väter, der Herren

Georg Szechenyi, Erzbischof der Metropolitankirche von Strigon, Erzbischof von Kaocsa und Bacs und vakanter vereinigt Kirchen,

Georg Fenyessy von Agra / Alexander Mikulich von Zagreb / Peter Korompay von Nyitra / Leopold von Kolonich, Kardinal der heiligen Römischen Kirche, Jaurien / Bruder Augustin Benkovich von Varad / Stephan Kada von Transsylvanien / Bruder Paul Szechenyi, Bischof der Kirche zu Veszprem / Nikolaus Balogh von Vacs / Nikolaus Duvrnikovich, Bischof der Kirche zu Csanad / Mathias Radonay, Bischof zu Fünfkirchen / Franz Iany, Bischof von Syrmien / Gottfried Kapau von Samandria / Andreas Peterffy von Novi / Franz Csikuliny von Scopa / Graf Valentin Dengeth von Homonna, Bischof der Kirche zu Corbavia / Jakob Hasko, Bischof von Posen / Blasius Jaklin, Bischof der Kirche zu Tinin / Johann Babich, Bischof der Kirche zu Skardona / Der Bischofsitz von Modrus ist nicht vertreten / Bruder Nikolaus Plumb, Bischof der Kirche zu Bosznen / Bischöfe, die die Kirchen Gottes glücklich regieren.

Ebenso die berühmten Herren Paul Esterhazy von Galantha, Fürst des heiligen Römischen Reiches, Ritter vom Goldenen Vlies, Palatin unseres Königreiches Ungarn / Graf Stephan von Csak, dauernd Richter des Landes von Sce-

pus / Nikolaus Erdödy von Monyorokerek, Richter an unserem Königshofe, Banus unseres Königreiches Dalmatien, Kroatien und Slavonien / Graf Heinrich Erdödy von Monyorokerek von Taverny / Graf Adam von Zrini von Agassy / Graf Georg Illyeshazy aus derselben Gespanschaft / Graf Georg Erdödy von Monyorokerek, Kämmerer / Graf Stephan Zichy, Befehlshaber der Leibwache / Graf Johann Draskovich von Trakoslyan, am Hofe / Graf Adam von Battyán, Verwalter der königlichen Güter in Ungarn / Graf Johann Palffy von Erdöd, Graf von Posom / und viele andere Würdenträger der Grafschaften unseres erwähnten Königreiches Ungarn.

L.S. Peter Korompay, Bischof von Nyitra m.p., Johannes Blaholany (Rückseite:)

Im Jahre des Herrn eintausend sechzehnhundert und neunzig, am vierten Tage des Monats Februar sind in der allgemeinen Versammlung der Grafschaft Jaurien auf Burg Jaurien diese Adelszeichen kundgemacht worden und durch mich, Franz Nagy von Vasarhel, geschworener Notar dieser Grafschaft allgemein veröffentlicht worden. Kein Einspruch erhoben. Der Notar: Franz Nagy von Vasarhel. (Rückseite, Zustellungsvermerk:) Exhibirt worden ...

Undteryhn und wipthalischen Kraysambt ... 4. Sept. 1764. v. Rost, Kraysbthm.

Mag. Dr. Franz Fliri, Universitätsprofessor, seit 1987 emeritiert, Dekan der Universität Innsbruck 1973/74 und Rektor 1977/79. Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wohnt in Baumkirchen.

Peter Lindenthal Der Jakobsweg durch Österreich

Pilger

waren im Mittelalter aus verschiedenen Gründen unterwegs. Die religiöse Motivation - der vollkommene Ablass, die Erfüllung eines Gelübdes, zumindest einmal in seinem Leben eine der drei großen heiligen Stätten des Christentums zu besuchen - ist natürlich an erster Stelle zu nennen. Jede große Religion kennt, ehrt und pflegt ihre Pilgertraditionen, das Pilgern, das „sich aus dem Bekannten ins Unbekannte Begeben“ (peregrinus = Fremdling), das „sich freiwillig dem Fremden Aussetzen“ gehört eigentlich schon seit Urzeiten zu den wichtigen und wesentlichen Erfahrungen jedes Menschen.

So sind die Initiationsreisen der Indianer Amerikas, der Kelten Europas, die Lehr- und Wanderjahre der Handwerksgesellen, die Mekka-Fahrten der Moslems eigentlich als Urformen des Reisens und damit als „Vorläufer“ des Tourismus des 20. Jahrhunderts zu bezeichnen.

So war auch die Jakobspilgerschaft im Mittelalter für jemanden, der nicht von Berufs wegen reisen mußte (und durfte), eine willkommene und gesellschaftlich nicht nur akzeptierte, sondern hoch angesehene Möglichkeit, sozusagen mit dem offiziellen Segen der Kirche Haus und Hof zu verlassen, in die Fremde zu ziehen, seinen Horizont beträchtlich zu erweitern, in jeder Hinsicht, und natürlich auch Abenteuer jeder Art zu erleben.

Das Gehen als die natürlichste und älteste Art des Reisens, wo man nie den Kontakt zur Erde verliert, hat bis heute nichts von seiner Faszination verloren. Vor allem, wenn es auf alten, historischen, religiösen Wegen stattfindet - meistens sind diese Elemente gar nicht voneinander zu trennen. Bei dieser „horizontalen“ Art des Gehens, im Gegensatz zur „vertikalen“ der klassischen Berg- oder Klettertour, durchquert man Kulturlandschaft, sieht, was angebaut wird, sieht, wo und wie die Menschen wohnen, wie sie ihre Häuser bauen, wo sie beten, wo wichtige - tragische, dramatische - Ereignisse stattgefunden haben, die die Geschichte dieser Menschen geprägt haben. Man

sieht Wegkreuze, Pestsäulen, Kapellen, Kirchen, Klöster, Burgen, alte Mühlen, Meilensteine, Poststationen. Man nimmt Geschichte als etwas Lebendiges wahr, wird selber Teil von ihr.

Doch vor allem begegnet man den Menschen, die dieses Land bewohnen. Auf ihrer Ebene, in ihrer Geschwindigkeit, in ihrem Rhythmus. Man wird zwar als Fremder gesehen, jedoch nicht als Eindringling, sondern als Besucher. Die Reisegeschwindigkeit von 4 km/h erlaubt es, jederzeit ohne Brems- und Ausweichmanöver stehen zu bleiben, für einen Plausch mit der Bäuerin, dem Hirten, oder um eine Inschrift zu lesen, um jungen Hunden beim Spielen zuzusehen, um ein junges Schaf aus dem Maschendraht zu befreien, in dem es sich verfangen hat, sogar um einem Regenwurm bei seinem Lebenswerk zu helfen, nämlich die kleine Landstraße zu überqueren. Auch wenn man nicht stehenbleibt, man sieht, hört riecht und fühlt das Land, durch das man geht. Und es ist nie gleich, nie langweilig.

Im neunten Jahrhundert

wurde im Nordwesten Spaniens, in Galizien, das Grab des Apostels Jakobus des Älteren entdeckt. Ob dies eine Legende ist oder historisches Faktum, ist ohne Bedeutung, jedenfalls setzte nur kurze Zeit später ein praktisch bis heute nicht mehr versiegender Strom von Pilgern aus ganz Europa nach Santiago de Compostela ein.

Im 12./13. Jahrhundert hatte diese Pilgerstätte die bisherigen klassischen großen Pilgerorte der Christenheit, Jerusalem und Rom, an Anziehungskraft fast übertroffen, und ein Netz von „Jakobswegen“ durchzog Europa, natürlich auch Österreich.

Seitdem

Ich 1995 von Arles in Südfrankreich nach Santiago de Compostela gegangen bin, in zwei Monaten 1600 km zurückgelegt habe, möchte ich die Tradition des Pilgerns, des Reisens zu Fuß, die in Spanien auf dem „Camino de Santiago“ seit über 1000 Jahren so lebendig ist, auch nach Österreich bringen. Und was liegt da näher,

als eine der größeren „Zubringer-routen“ nach Frankreich, wo es schon im Mittelalter vier große Jakobswege gab, die von Budapest kommend Österreich in Ost-West-Richtung durchquerte, wieder „auszugraben“, zu begehen und begehbar zu machen?

Es ist klar, daß im Mittelalter für Pilger keine eigenen Wege gebaut wurden - wie manchmal in Spanien -, sondern daß Pilger das bestehende Weg- und Straßennetz benützten. Jeder Pilger trachtete auch danach, möglichst rasch auf Wege zu gelangen, die ihm eine gewisse Sicherheit boten - weil sie gut frequentiert waren, weil die Chancen größer waren, sich mit anderen Pilgern zusammenzutun, weil es gastfreundliche Pfarrer, Klöster und Herbergen auf dem Weg gab und weil vor allem sein Pilgerstatus - Pilger waren mit einem Begleitschreiben ihres Pfarrers oder Bischofs versehen - anerkannt und respektiert wurde.

So kam es, daß sich auch in so großer Entfernung von Santiago (Wien - Santiago ca. 3.200 km!) im Laufe der Jahrhunderte Routen herauskristallisierten, die mehr als andere Wege von Pilgern auf ihrer Wanderschaft nach Compostela frequentiert wurden. Jakobskirchen und -kapellen, manchmal sogar unmittelbare Spuren von Jakobspilgern, zeugen davon. Obwohl es falsch wäre, gleich von jeder Jakobskirche auf die Existenz eines Pilgerweges zu schließen. Bei Jakobskirchen auf oder am Fuße von Paßübergängen (St. Jakob am Arlberg), an wichtigen alten Handelswegen oder an Kreuzungspunkten von solchen (Strass am Eingang des Zillertales) liegt dieser Schluß jedoch nahe.

Die Arbeit des Historikers Bernhard Graf „Wege zum Hl. Jakobus in Süddeutschland und Österreich“ rekonstruiert verschiedene Pilgerrouden durch Österreich und kleinere Zubringer zu denselben, und er nennt Ortschaften, durch welche sie führten. Die Verbindung dieser Ortschaften ergibt in der Folge den „Weg“.

Nachdem aber nicht anzunehmen ist, daß die Wege von damals (vor 300 bis 800 Jahren) heute noch als solche existieren (es gibt sie, wenn überhaupt, nur noch stückweise, meistens aber wurden sie zu Straßen, asphaltiert und mehr oder we-

niger von Autos frequentiert, oder verschwanden ganz einfach), stellt sich das Projekt einer Rekonstruktion der Pilgerwege am Ende des 20. Jahrhunderts als Gleichung mit drei Unbekannten dar:

1. Authentizität:

Der Weg sollte auch heute der historischen Streckenführung nach Möglichkeit folgen. Minimalerfordernis: Das Berühren der Ortschaften, durch die der Weg im Mittelalter ging.

2. Begehrbarkeit:

Höchste Authentizität wäre zwar, auf den Straßen zu gehen, die die Ortschaften heute miteinander verbinden. Aber das wäre wohl kaum jemandem zumutbar. Deshalb geht es darum, die Orte durch begehbar und landschaftlich attraktive Wege miteinander zu verbinden. Ein Kompromiß zwar, eine Einbuße an Authentizität, meiner Ansicht nach aber absolut gerechtfertigt, v. a. wenn man weiß, daß auch im Mittelalter, zur Blütezeit des Jakobskultes, die Jakobswege nicht festgelegt waren, sondern sich veränderten bzw. verändert wurden: Der Bau einer Brücke über einen Fluß, die einen kürzeren Weg ermöglichte; die Errichtung eines Hospizes auf einem Paß, der vorher viele Monate im Jahr nicht passierbar, weil zu gefährlich war; kriegerische Auseinandersetzungen oder das Überhandnehmen des Räuber(un)wesens in einem Gebiet, die die Pilger zu einem Umweg zwangen, etc. (Und heute sind es halt die Schnellstraßen.)

3. Religiosität:

Auch wenn mehrere Motive einen Pilger nach Santiago, Jerusalem oder Rom gehen ließen, das religiöse Motiv war immer wichtig. Da er aber oft jahrelang unterwegs war und nie sicher war, ob er auch in Santiago an- bzw. wieder heimkommen würde, lag es nahe, daß Pilger kleine lokale Wallfahrtsorte auf ihrem langen Weg „mitnahmen“, man konnte ja nie wissen ... Auch heute gewinnt der Jakobsweg an Inhalt, wenn es gelingt, solche Wallfahrtsstätten - oft identisch mit Kraftorten - in ihn zu integrieren. Und es gibt mehr davon, als man glaubt ...

Der Weg durch Tirol

(die fettgedruckten Ortsnamen sind in Bernhard Grafs Arbeit ge-

nannt) beginnt am Paß Strub, von **Lofer** kommend. Die alte Poststraße nach **Waidring** ist noch begehbar (Meilenstein!), von Waidring nach **Erfendorf** geht es auf Waldwegen, und bis **St. Johann** bietet sich der Wanderweg am Westufer der Großen Ache an. Von St. Johann auf der „Römerstraße“ (nördl. der Bundesstraße) nach Going, auf der alten Straße weiter nach **Ellmau**. Etwas oberhalb der Talsohle auf der nördlichen Hangseite, an Weilern und Höfen vorbei bis Söll. Von dort über Pirchmoos zum Wanderweg nach Itter und über Mühlthal, Nasen und Brugghäusl (am Ufer der Ache) nach **Wörgl**. (Kleiner Abstecher zum Grattenkirchl.) Von Wörgl über den Inn nach Angerberg und über Wirtschaftswege nach Kleinsöll und Breitenbach. Nördlich des Inn weiter über Wirtschafts- und Wanderwege nach Kramsach und **Rattenberg** (Notburgakapelle in der Pfarrkirche). Anm.: Ursprünglich ging der Weg von Wörgl nach Rattenberg sicher südlich des Inn, aber die höhere „Wanderbarkeit“ und vor allem das Kleinod der gotischen Kirche von Kleinsöll rechtfertigen wohl die Variante nördlich des Inn.

Am Inn-Radweg bis zur Zillerbrücke nach **Strass** (Jakobskirche); Einmündung des Pilgerweges vom Pinzgau-Gerlos-Zell (Abstecher nach Maria Brettfall). Von Strass über Rotholz, Jenbach, Schloß Tratzberg auf einem Kreuzweg - Abstecher zum Kirchlein Maria Tax - nach **St. Georgenberg** (seit 1204 auch dem Hl. Jakobus geweiht, ältester und wichtigster Tiroler Wallfahrtsort). Weiter geht's über Fiecht, Vomp, Terfens, Gnadenwald (durchs Larchtal, Wallfahrtskirche Maria Larch) nach **Hall** (ehem. Jakobskapelle; Pilgerdarstellung in der Pfarrkirche) und Absam (wichtiger Wallfahrtsort). Über die Thaurer Felder auf der „Römerstraße“ (etwas nördlichen der Haller Straße) nach Rum, Arzl (Kalvarienberg), Mühlau und **Innsbruck** (moderne Jakobsstatue an der Kettenbrücke, Jakobsdom). Weiter nach Westen über Völs, Kematen, Unterperfuß, **Zirl**, aber auf der südlichen Innseite bleibend. Ab Inzing etwas oberhalb der alten Salzstraße - auf Wald-, Wiesen- und Wirtschaftswegen am Waldrand nach Hatting, Flaurling,

Pfaffenhofen, Rietz und Stams (Zisterzienserstift).

Anm.: Die Pilgerroute dürfte auf der nördlichen Innseite, auf der „Via Decia“, von Zirl nach **Telfs** (Jakobsdarstellung in der Kirche von Leiblfing; früher Jakobskapelle in Telfs) geführt haben, aber abgesehen vom Weg am Innufer gibt es heute auf dieser Seite nichts Wanderbares mehr, und die alte Salzstraße scheint mir genügend Alter aufzuweisen, um die Wegführung auf dieser Innseite zu rechtfertigen. Von Silz (ein alter und ein neuer Brunnen mit Jakobsymbolen) geht es auf die nördlichen Innseite. Die Römerstraße, später Landstraße, ist heute ein Radweg, der über Magerbach und Schlierenzau nach Roppen führt (wunderschöne Wanderwege am Inn!). Von Roppen (Bruder-Klaus-Kapelle auf dem Hügel) zurück zur alten Straße, die etwas oberhalb der früheren Bundesstraße nach Karres und Karrösten führt. Von dort auf dem „Königsweg“ an der „Königskapelle“ vorbei über den Inn, auf schönem Waldweg nach Imster Au, Saur.

Anm.: Wieder eine Abweichung vom historischen Weg, der sicher über Imst geführt hat. Aber mehr als gerechtfertigt, einerseits wegen der viel besseren Begehbarkeit, andererseits und vor allem wegen der authentischen Spuren eines Jakobspilgers aus dem Jahr 1604 in der wunderschönen gotischen Kirche von Obsaurs. Auf der Höhe bleibend auf einem Forstweg zum Kloster und Wallfahrtsort Kronburg, von dort weiter über Riefenahl nach Zams und über die Zammer Brücke nach Perjen. Von Perjen auf dem „Pfaffensteig“ hinauf nach Stanz, weiter nach Grins (Römerbrücke), mit Sicherheit auf der uralten Straße, die auf den Arlberg führte (Karrenspuren zwischen Grins und Strengen, zwischen Strengen und Flirsch: Lärchenkapelle, kleiner Wallfahrtsort zwischen Grins und Strengen). Teils auf der alten Straße, teils auf Wanderwegen nach Schnann, am Ufer der Rosanna nach Petneu. Vom Ortsteil Vadiesen auf der alten Straße durch die Felder nach Gand, von dort führt ein „neuer Jakobsweg“ (Wanderweg im Wald) nach **St. Jakob am Arlberg**. Von St. Anton entweder durch die Rosan-

na-Klamm zur Siebeneich-Kapelle (Kreuzweg, Wallfahrt) und von dort hinauf zur Paßstraße nach **St. Christoph** (Hospiz aus dem Jahre 1386, St.-Christoph-Bruderschaft) oder auf dem Maienweg über den Maiensee zur Paßhöhe.

Mag. Peter Lindenthal, A-6111 Volders, Großvolderbergstraße 16 a, Tel. 05224/56339, forscht zur Geschichte der Jakobswege in Tirol. Im „Tiroler Chronist“ Nr. 66 erschien eine Bitte um Forschungshilfe, die weiterhin aufrecht ist.

Zum Neuen Jahr!

Unseren Chronistinnen und Chronisten mit besten Wünschen
gewidmet

I wünsch Da fi des neie Johr,
daß Di bedroht koa Not, koa Gfohr,
daß Guats Dia nur des Schicksoi bring
und ois wos d' ufongst a geling!

I wünsch Da fi des neie Johr,
daß Deine Träume oi wean wohr,
a kreative, sinnvoi gnutzte Zeit,
zu Fleiß und Strebsomkeit bereit.

I wünsch Da fi des neie Johr,
vü Gsundheit und Erfoig fürwohr,
daß d' koane großn Sorgen host,
daß nix Dia foit so schwar zur Lost.

Ich wünsch Da fi des neie Johr,
daß Deine Tog sen hell und klor,
voi Liab, voi Glick und Freid,
a schene, wundabore Zeit.

Des Johr söd durch de Zeit Di lenkn
und reich mit Seng und Gnod beschenkn.

Nimm u, wos Gott wü gem,
moch draus Dei Glick, Dei Lem!

Kathi Kitzbichler

Beachten Sie dazu auch die Buchbesprechung Seite 31.

Eduard Ude und Sieglinde Heiß Kaiser Maximilian I. und die Scharnitz

Von den Chronisten in Scharnitz (Bezirk Innsbruck-Land) erfahren wir zum Aufruf im „Tiroler Chronist“ Nr. 68, daß dort mehrere Akzente zur Zeitenwende 2000 gesetzt werden sollen und einige Aktivitäten geplant sind. Es besteht die Absicht, zum 500. Jahrestag der Errichtung der Grenzfestung durch Kaiser Maximilian ein grenzüberschreitendes Dorffest mit der bayerischen Marktgemeinde Mittenwald, zu welcher ein Großteil des heutigen Gemeindegebietes damals gehörte, zu veranstalten. Weiters ist die Herausgabe eines Heimatbuches, aber wenigstens einer Festschrift oder Broschüre geplant. Die Vorarbeiten dazu sind größtenteils fertig. Eine Ausstellung über Werden und Wachsen des Dorfes Scharnitz soll ebenfalls gezeigt werden.

Kein Bauwerk, keine Tafel, nicht einmal ein Straßename erinnert im Dorf Scharnitz an den Kaiser, den man den letzten Ritter nannte. Ab 1490 war er Landesfürst von Tirol, und als großer Weidmann kannte er sein Land bis in die entlegensten Täler. Auch die Jagdgebiete im Hinterautal und Gleirschtal (Jagdbuch). Sein Wirken im Bereich der Scharnitz war von Bedeutung für diese Gemeinde.

Im ca. 14 km langen Hinterautal rückte er im Jahre 1500 in einem Grenzvertrag mit dem Bistum Freising die Tiroler Landesgrenze vom Talboden der Isar auf die Gipfelhöhen der Hinterautalkette (Grenzvertrag im Tiroler Landesarchiv; Ablichtung in Scharnitz). Dafür gab er an Mittenwald den sogenannten Riedboden, in Scharnitz nur das „Ried“ genannt, welcher außerhalb der heutigen Grenze, westlich der Isar sich bis zum Bergfluß hinzieht. Die alten Rechte der Weide blieben jedoch unangetastet und hielten sich selbst noch in der Besatzungszeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Im Ortsgebiet von Scharnitz setzte er die Isar als Grenze zu Mittenwald/Freising fest, welche bis 1656, 1766 bzw. 1803 ihre Gültigkeit hatte.

Die durch Wetter und Hochwässer anfällige Holzbrücke über die Isar, über welche durch Jahrhunderte ein reger Waren- und Handelsverkehr ging, mußte daher von beiden Grenzorten, Scharnitz/Tirol und Mittenwald/Werdenfels-Freising, gemeinschaftlich erhalten werden. Im Gebiet des uralten Karlingerhofes, am Zusammenfluß des Gleirschbaches mit der Isar und dem Karwendelbach, daher in früheren Zeiten oft auch Zwieselhof

genannt, erbaute sich der Kaiser ein Jagdhaus, um übernachten zu können oder sich von den Strapazen der Jagd auszuruhen. In den Tirolischen Fischmeisterinstruktionen vom Jahre 1507 steht zu lesen:

„In Gleyrsch, da Lafatscher Pach und die Yser ineinanderrinnen und da haben wir (Kaiser Maximilian) ain Haus pauen lassen, soll er die Päch daselbst verarchen.“

In seinem Jagdbuch beschreibt er die Jagdgründe und Gebirgskare im Hinterau- und Gleirschtal mit

Margot Pizzini Dalsass Krippentradition in Südtirol

Bereits früh gaben geistliche Spiele der Weihnachtszeit, die sich, ausgehend vom Motiv der Krippe, zu eigenen Krippenspielen verselbständigten, Anregungen zu Krippendarstellungen. Die ältesten bekannten Nachbildungen der Wiege des Jesukindes in Form eines geflochtenen Korbes oder einer hölzernen Futterkrippe stammen aus Österreich und lassen sich in das 14. Jahrhundert datieren. In der Folge fügte man den hl. Josef und die Muttergottes, Engel und Hirten hinzu und erweiterte die Darstellung durch andere, in Zusammenhang mit der Geburtsgeschichte stehende biblische Szenen. In Neapel wurde 1478 zum ersten Mal eine Krippe in der Kirche aufgestellt, andere Länder übernahmen darauf dieses Beispiel. Zur Verbreitung des neuen Brauches trug vor allem die Volksmission der Jesuiten, Franziskaner und Kapuziner bei. Von ursprünglich schlichter Gestaltungsweise,

Namen, welche heute noch gebräuchlich sind.

Vor allem galt die Jagd in diesen Gebieten den Gamsen und Hirschen. Es ist anzunehmen, daß auch Scharnitzer Jäger und vor allem Treiber bei diesen Großjagden dabei waren und einen Nebenverdienst fanden.

Die Jagden im wildreichen Karwendelgebiet waren seit alters her bis heute für den Ort Scharnitz von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Vom Fürsten Hohenlohe-Langenburg bis zu den Prinzen von Coburg und den Baronen Rothschild und Ringhoffer spannt sich der Bogen, die mit der Jagd von Scharnitz verbunden waren, um nur einige zu nennen.

Es wäre begrüßenswert, würde sich die Gemeinde Scharnitz und die Jägerschaft zur 500-Jahr-Feier im Jahre 2000 an diesen großen Habsburger, Landesfürsten und Weidmann erinnern, der für den kleinen Grenzort Scharnitz, das Tor zu Tirol, viel getan hat.

Reg. Rat H. Eduard Ude und Ing. Sieglinde Heiß, Chronisten in Scharnitz.

wurde die Kunstkrippe in der Kirche allmählich ausgebaut und führte, rund um das zentrale Motiv der Geburt Christi, zu einer breiten Darstellung der vielen Aspekte des täglichen Lebens. Für eine Fortsetzung der Weihnachtsgeschichte durch geschnitzte oder gemalte Szenen aus der Leidensgeschichte kam in Tirol und vereinzelt in Bayern im 19. Jahrhundert die sogenannte Fastenkrippe auf. Die Krippenfreudigkeit des 18. und 19. Jahrhunderts führte schließlich zu Jahreskrippen mit wöchentlich wechselnden Szenen, die den Lesungen der entsprechenden Stellen aus den Evangelien entsprachen. Aus der Kunstkrippe in der Kirche entwickelte sich unter dem Einfluß des Franziskanerordens die Hauskrippe in der Familie, in den verschiedenen Formen der Landschafts-, Bühnen-, Kasten- oder Rundkrippe. Diese Krippendarstellungen sind vielfach Erzeugnisse der Volkskunst, beson-

ders in Altbayern, Schwaben, Tirol und im Erzgebirge. In der Aufklärung wurde die Krippentradition von kirchlichen und staatlichen Stellen bekämpft, konnte aber in der Romantik zu neuem Leben erweckt werden. Seither wird dieser Weihnachtsbrauch vielerorts durch eigene Vereine gefördert.

Aus dem 1909 in Innsbruck gegründeten „Tiroler Verein der Krippenfreunde“ ging 1979 der „Verband der Krippenfreunde Südtirols“ hervor. Als Obmann stand dem Verband bis zu seinem Tod im November 1996 der Altabt des Klosters Muri-Gries, Dr. Dominikus Löpfe, vor. Zu seinem Nachfolger wurde der jetzige Abt des Klosters, Dr. Benno von Malfè,

bestellt. Mit der Geschäftsführung des Verbandes ist seit dessen Gründung Frau Margarethe Andergassen Graf betraut. Der Verband hat es sich zur Aufgabe gestellt, altes Krippengut zu sichern und zu erhalten. So gewährt das Kulturassessorat für historisch und künstlerisch hochwertige Krippen über den Verband finanzielle Unterstützung zu Restaurierungsarbeiten und Erhaltungsmaßnahmen.

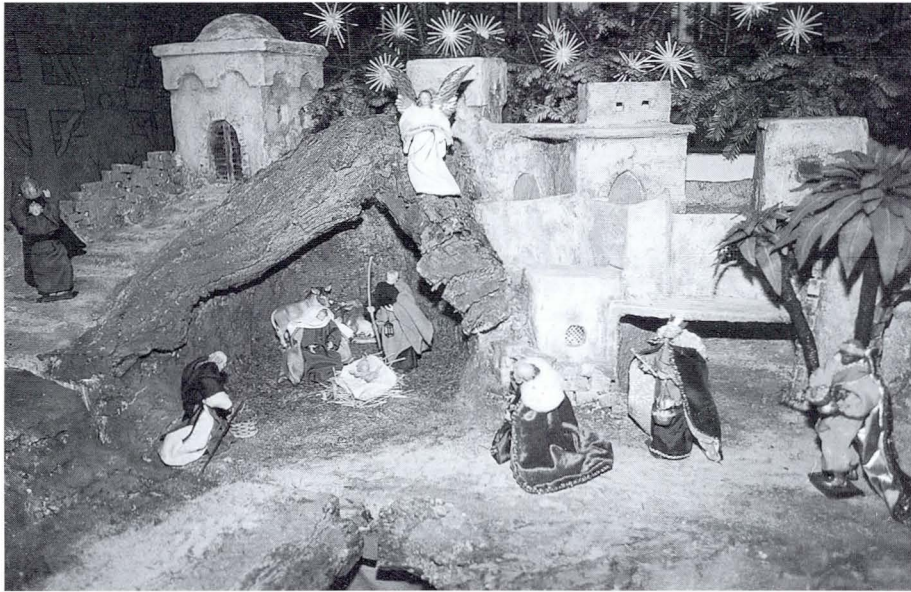
Die Verbandstätigkeit umfaßt Ausbildungskurse für Leiter von Kursen zur Herstellung von Krippenlandschaften und -figuren sowie auch die Veranstaltung von Krippenausstellungen, die allgemein gut besucht sind. Besuche von Krippenmuseen und Krippenkongressen gehören ebenfalls zum Jahresprogramm.

Im halbjährlich erscheinenden Mitteilungsblatt kommen sowohl der Vorstand mit Berichten und Notizen rund um das Verbandsgeschehen als auch die verschiedenen Ortsgruppen und Krippenfreunde zu Wort. Daneben erscheint, 1997 zum sechsten Mal,

auch noch das Jahrbuch des Verbandes „Südtiroler Krippenleben“. Gemeinsames Ziel der Krippenfreunde ist es, daß in jedem Haus zu Weihnachten eine Krippe stehen sollte. Diese Krippe sollte nicht willkürlich, sondern in der Befolgung gewisser Kriterien aufgestellt werden: das Größenver-

Darstellung der Geburt im Stalle besonders dankbar, da solche aussagekräftigen Bilder ihre Phantasie anregen. Auch eine Krippenausstellung sollte nie bloßes Vorzeigen der geleisteten Klein- und Detailarbeit, sondern eine Möglichkeit zur Besinnung sein.

Die Krippensammlung des Diözesanmuseums in der Brixner Hofburg, die bis auf wenige Ausnahmen Krippen aus dem Tiroler Raum zeigt - zwei Großkrippen wurden sogar im Auftrag des Fürstbischofs Karl Franz von Lodron (1791-1828) eigens für die Hofburg angefertigt -, ist ein anschauliches Beispiel für höchstes künstlerisches Niveau und gibt ein gutes



Orientalische Krippe mit Krippenberg und Figuren entstanden im Rahmen eines Krippenbaukurses

hältnis der Figuren zu Berg und Gebäuden sollte stimmen, für den Baumbestand sollte zierliches Astwerk verwendet werden, schließlich sollte der Einsatz von allzu greller Beleuchtung und überhaupt von kitschigen Figuren vermieden werden. Geübte Krippenbauer sind angehalten, mit ihrer Erfahrung und ihrem Können die neu gewonnenen Mitglieder zu unterstützen und ihnen vor allem Begeisterung für diese Form angewandten Brauchtums zu vermitteln.

Die Entscheidung, nicht eine fertige Krippe zu kaufen, sondern diese in geduldiger Kleinarbeit über mehrere Monate hindurch selbst bzw. mit der Familie zu bauen und zu basteln, kann für den Einzelnen verschiedenartige Beweggründe haben. So kann etwa das Motiv der weihnachtlichen Stubendekoration bei einigen zwar überwiegen, viele der Krippenbauer sehen darin jedoch eine Möglichkeit, einen tieferen Bezug zur Darstellung der Geburt Jesu und einen neuen Zugang zu Weihnachten zu gewinnen. Kinder sind für diese sehr anschauliche Art der

Bild der barocken Volksfrömmigkeit des 18. Jahrhunderts.

Seit Jänner 1996 kann im romanischen Turm des Klosters Muri-Gries in Bozen eine kleine Krippensammlung besichtigt werden. Der „Verband der Krippenfreunde Südtirols“ hat die im Kloster vorhandenen Krippen unter Beratung des Direktors des Diözesanmuseums, DDr. Karl Wolfsgruber, zusammen mit Neuerwerbungen und Schenkungen zu einer bescheidenen, jedoch interessanten Krippenschau aufgestellt. Im ersten Stock des Turmes sind kostbare alte Krippen ausgestellt, als deren Glanzstücke die sogenannte Lofferkrippe von Augustin Alois Probst sowie die Prälatenkrippe, eine kleinere Probstkrippe, die das bäuerliche Leben im Alpenraum bis ins kleinste Detail zeigt, gelten können. Im zweiten Geschöß wird dem Besucher ein Querschnitt durch das heutige Krippenschaffen in Südtirol präsentiert mit Exponaten, die teils von namhaften Südtiroler Künstlern, teils bei Weiterbildungskursen des Krippenverbandes geschaffen wurden. Im dritten Geschöß schließlich sind Krippen

Chronistin und Chronist haben das Wort

und Figurengruppen aus der Südtiroler Volkskunst aufgestellt.

Mag. Margot Pizzini Dalsass ist Chronistenreferentin am Südtiroler Landesarchiv in Bozen.

ander verbunden

Halfter: Vorrichtung zum Halten des Tieres beim Ziehen - „Kopffessel“.

Krippensammlungen

Kloster Muri – Gries

Grieser Platz 21
Tel. 0471/281116
Margarethe Andergassen Graf
Öffnungszeiten:
1. Dezember - 2. Februar
jeden Samstag 15.00 - 17.00 Uhr

Diözesanmuseum Hofburg

390042 Brixen
Tel. 0472/830505
DDr. Karl Wolfsgruber
Öffnungszeiten:
15. Dezember - 10. Februar
täglich 14.00 - 17.00 Uhr
24./25. Dezember geschlossen

Benjamin Friedle † Bestandteile eines früheren Lechtaler Heuwagens

Der am 3. Dezember 1996 verstorbene Gemeindechronist von Häselgehr im Lechtal, Benjamin Friedle (Nachruf in „Tiroler Chronist“ Nr. 66), hinterließ auch Aufzeichnungen über die mundartlichen Bezeichnungen der einzelnen Bestandteile eines alten Lechtaler Heuwagens und zu anderen bäuerlichen Arbeitsgeräten. Da diese Heuwagen und manche bäuerlichen Arbeitsgeräte heute nicht mehr in Verwendung stehen, besteht auch die Gefahr, daß die alten Bezeichnungen verlorengehen.

Bestandteile des Heuwagens:

Deixla: zum Einspannen von zwei Stück Vieh zum Ziehen.



Ein bis 1983 in Verwendung stehender Heuwagen mit Heizen beladen

Glander: zum Einspannen von einem Stück Vieh zum Ziehen.

Räder: Holzräder mit Speichen und einem mit Eisen beschlagenen Reifen.

Langquid: hiermit wurde der Vorder- und Hinterteil mit einem Nagel verbunden.

Zunga: zum Befestigen der Deixla oder des Glanders.

Agga: Radachse

Haloater: Zwei Stück Wagenleiter zum Aufsetzen (rechts und links).



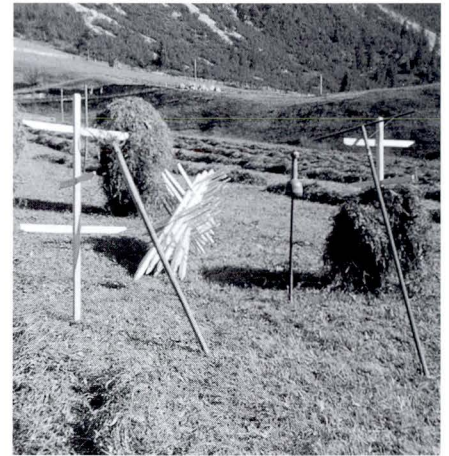
Alles zum Mähen: „Sögasa“ (Sense), Kumpf und Wetzstoan und Denglhammer

Luixna: Vier Stück zum Befestigen der Wagenleiter, hinten und vorne, oben und unten.

Riedbank: befindet sich hinter der Zunge unterhalb der Langquid zum Kurvenfahren.

Kipfe: Vier Stück zum Einhängen und Befestigen der Wagenleiter

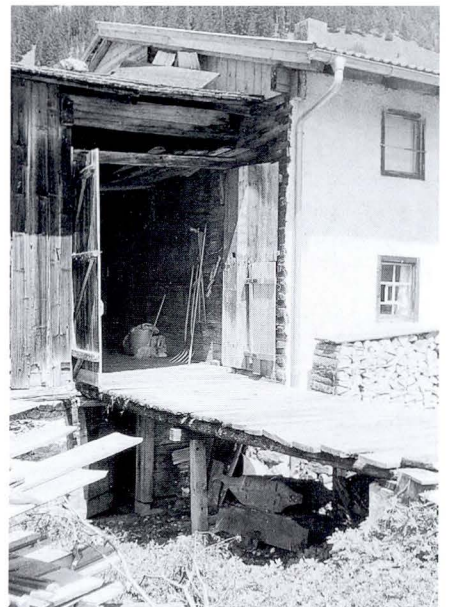
Kipfbock: Langquid und Zunge werden durch einen Nagel mitein-



Alles zum „Hoanza“: „Hoanza“ (Heizen), Stackl, Rechen, Gabel

Kuamet: Gerät, das man dem Tier mit Zugstricken um den Hals gab.

Zielscheit: Damit werden die Zugstricke am Kuamet festgemacht zum Ziehen.



Toreinfahrt Haus Häselgehr Nr. 1

Lunara: Stecknägeln auf der vorderen Achse, versehen mit Ring, daß sie nicht verlorengehen können.

Schrepferklotza: Gerät zum Bremsen (Anrichtung).

Spreizer (kleiner und großer): Leiterbefestigung.

Halbwaag: Einhängung des Zielscheites.

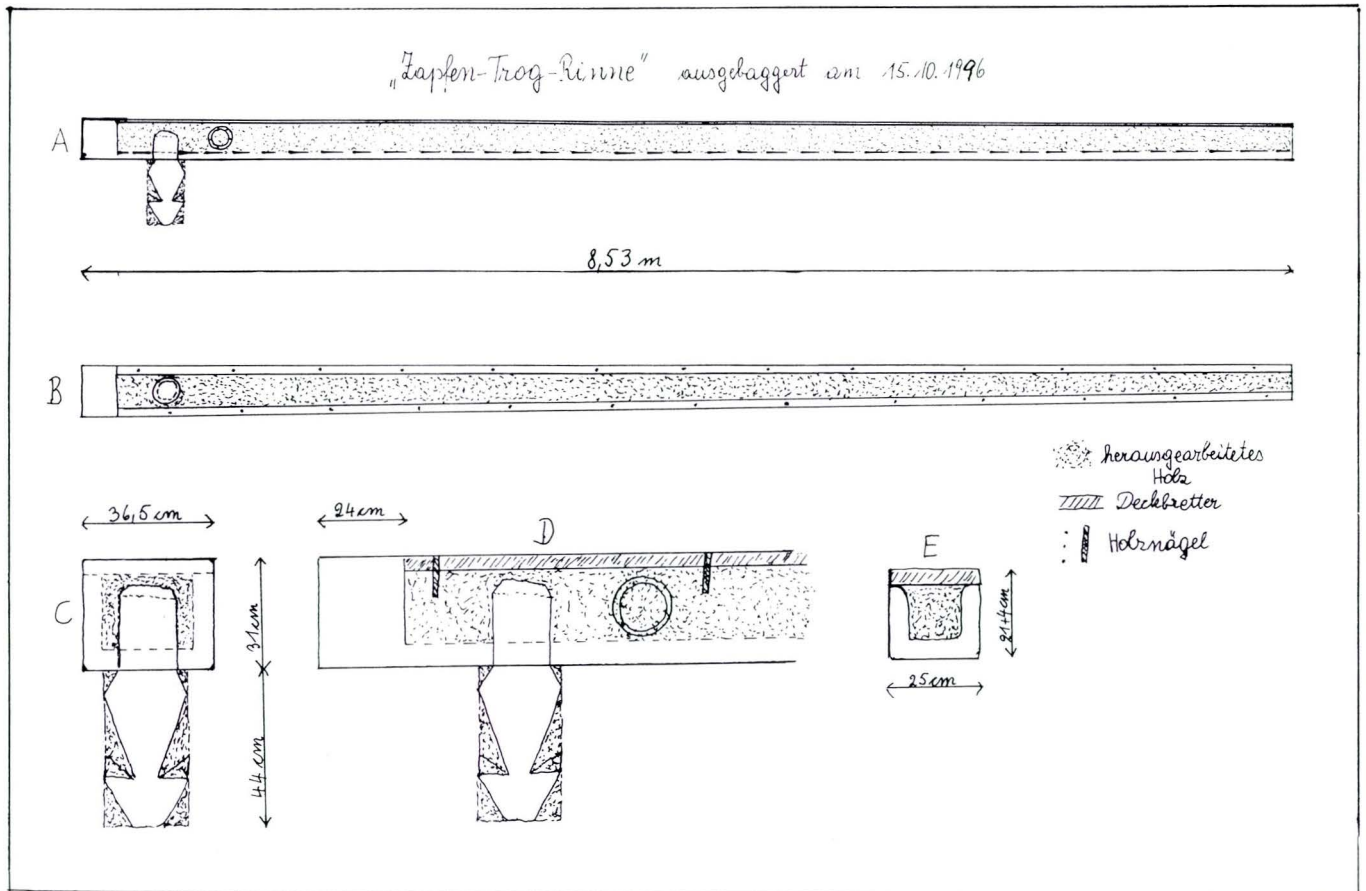
Serafin Bacher

Wer kennt eine „Zapfen-Trog-Rinne“?

Im Herbst 1996 führte David Eppacher, der Niederunterer-Bauer in Rein bei Sand in Taufers, auf seiner Au Baggerarbeiten durch, um Naßstellen besser zu entsumpfen. Schon bei früheren¹ Arbeiten kamen immer wieder dickere und dünnere Baumstämme zum Vor-

ter von 500 Jahren³. Umgehend verständigte er Dr. Hans Griebmair vom Museum in Dietenheim. Es ist ein behauener Baumstamm von 8,53 m Länge, am dicken Ende 36,5 cm mal 31 cm, am dünnen Ende 25 cm mal 21 cm. Der Stamm ist kunstgerecht ausge-

diese „Zapfen-Trog-Rinne“ damit irgendwo befestigt gewesen sein kann. Beim Auffinden zeigte der Zapfenteil nach oben⁸. Noch unerklärlicher ist die Tatsache, daß der gesamte ausgehöhlte Teil mit geschnittenen⁹ Brettern zugedeckt war. Die Bretter selbst waren mit Holznägeln¹⁰ „angeblüht“, angenagelt. Wie sollte hier aber etwas hinein- und dann wieder herausfließen? Ganz gewiß



Skizzen zur ausgebaggerten „Zapfen-Trog-Rinne“

schein, denen man wenig Beachtung² schenkte, da solche Stämme ja einleuchtend bei früheren Überschwemmungen vom Wildbach herbeitransportiert worden waren, im ehemaligen See nach und nach versunken sind und so konserviert wurden. Doch am 15. Oktober 1996 holte der Bagger ein „Artefakt“ aus einer Tiefe von ca. 1,50 Meter. Dieses Ding erweckte gleich die Neugier des Bauern und er verständigte den Unterfertigten. Dieser dachte am Telefon an eine angeschwemmte Dachrinne oder an einen „Lecka-Uisch“. Nach dem Lokalaugenschein dachte der Unterfertigte nicht mehr an eine Dachrinne; und trotz der Frische des Holzes tippte er auf ein Mindestal-

höhl. Am Stammanfang erinnert das Ding an einen üblichen Wassertrog⁴, am dünneren Ende hingegen an eine eckige Wasserrinne. Die Stärke der Seitenwände und des Bodens beträgt durchschnittlich 5 bis 7 cm.

Nun kommen jedoch zwei Besonderheiten hinzu, die sich der Unterfertigte bis heute nicht recht erklären kann.

Zuerst fällt der kräftige „Zapfen“⁵ auf, welcher nicht von oben in den Trog⁶ eingeführt ist, sondern von unten ganz fest in ein rundes Loch gesteckt ist. Der ganze Zapfen hat eine Länge von ca. 70 cm und ragt unten 44 cm hervor. Die Bearbeitung in „Ankerform“⁷ läßt den Unterfertigten daran denken, daß

fungierte das Ding nicht als Baumstarg¹¹, wie jene aufgefundenen Baumstämme in der Gegend von Sterzing.

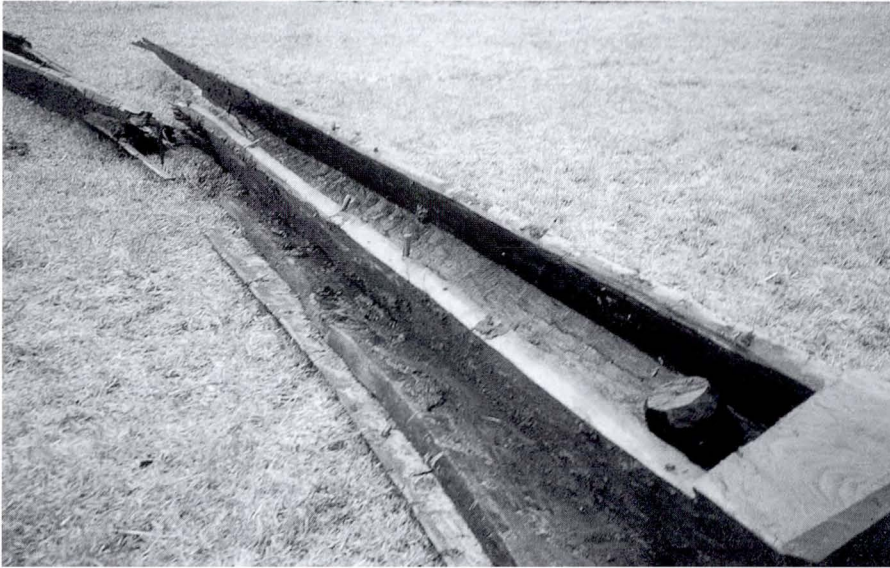
Leider wurde beim Ausbaggern der Stamm ungefähr in der Mitte abgebrochen und die Deckbretter losgerissen¹². Der Schaden ist aber nicht so groß, daß das Ganze nicht mehr rekonstruierbar¹³ wäre. Im Hohlraum befand sich nicht einmal Schlamm oder sonstiges Material.

Steine sind in diesem moorigen, lehmigen Auboden Mangelware, doch an der Fundstelle, ungefähr an beiden Enden, sind einige Steine zu finden. Wurde diese „Zapfen-Trog-Rinne“ nicht angeschwemmt, sondern an der Fund-

stelle¹⁴ zu irgendeinem Zweck errichtet?

Unterfertiger hat Bücher mit bäuerlichen Geräten durchgeblättert, hat mit verschiedensten Leuten darüber gesprochen, doch nirgends fand sich eine plausible Erklärung zum Sinn oder Zweck dieses Gerätes.

- 5) Aus einem Kantholz von ca. 23 mal 23 mal 70 cm herausgearbeitet; der runde Teil ca. 16 cm Durchmesser.
- 6) Wie der übliche, hohle Verschluß als Abflußregulator.
- 7) Siehe Skizze A, C und D.
- 8) In der Skizze nach unten.
- 9) Nicht mit dem Beil behauen, wie der Stamm selbst.
- 10) Zirka 15 cm lang und 1 cm dick.



Wer kennt eine „Zapfen-Trog-Rinne“?

Dr. Hans Griebmair nahm von der „Zapfen-Trog-Rinne“ einige Holzsplitter mit, um damit in einem Labor das Alter nach der Radiokarbonmethode bestimmen zu lassen. Der Gletscher- und Baumringforscher Bodo Damm¹⁵ zeigte auch Interesse an diesem Stamm zwecks Dendrochronologie. Er entnahm im heurigen Sommer¹⁶ eine entsprechende Probe.

*Zweckdienliche Hinweise erbittet:
Seraphin Bacher, Rein 78, I-39032
Sand in Taufers, Tel. 0039 (0)474/
672526.*

Anmerkungen:

- 1) In den 70er Jahren umfangreiche Entsumpfungsarbeiten auf dem Reiner Talboden; allererste Entsumpfungsarbeiten bereits vor dem I. Weltkrieg zwischen 1912 und 1914.
- 2) Altersbestimmungen wären aber interessant.
- 3) Es sei denn, das sonderbare Gerät wäre aus unbekanntem Grunde so tief vergraben worden.
- 4) Gelegentlich werden auch heute noch solche Tröge aus einem Baumstamm gefertigt, oft mehr als Blumentröge denn als Wasserbehälter.

Alois Faistnauer Spinges - In Geschichte und Gegenwart

Mit der 200jährigen Wiederkehr der denkwürdigen „Schlacht bei Spinges“ am Blutsonntag des 2. April 1797 rückt dieses 270-Seelendorf in den Mittelpunkt verschiedener Feierlichkeiten. Einer der Höhepunkte ist wohl die Herausgabe eines Dorfbüchleins mit dem Titel „Spinger Heimatbuch“; herausgegeben von der Fraktion Spinges in der Marktgemeinde Mühlbach.

Die Schützenkompanie „Katharina Lanz“ von Spinges hat zusammen mit dem Schützenbezirk Brixen die zahlreichen Feierlichkeiten organisiert. Zur Heldengedenkfeier am 2. April 1997 wurde von der rührigen Kompanie auch das schon längst vergriffene Büchlein „Der Tag bei Spinges“ von Pater Norbert Stock (zweite, vermehrte Auflage, im Verlage des Erzherzog Karl Ludwig Veteranenvereins, Brixen 1891) in Originalfassung neu aufgelegt.

In den folgenden Aufsätzen beschränke ich mich darauf, das Wichtigste über Spinges - in Geschichte und Gegenwart - zu schil-

11) Wohl auch nicht als Windversorgung für eine Esse. Jakob Seeber hier von Rein, Jahrgang 1914, erzählte Unterfertigten zu diesem Fall, daß der ehemalige Schmied hier seine Esse dadurch mit notwendigem Wind versorgte, indem er durch eine abgedeckte Baumrinne, mit relativ hohem Gefälle, Wasser in einen geschlossenen Holzkasten leitete. Von dort führte ein Luftkanal direkt zur Esse. Also der „Wasserfallwind“ sorgte für die Luftzufuhr.

12) Siehe Foto!

13) Nach Wissen des Unterfertigten wäre der Bauer bereit, das beiseite gelegte „Ding“ einem interessierten Museum zur Verfügung stellen.

14) Damals sicher See oder zumindest ein Wasserlauf.

15) Er arbeitet an der Universität Göttingen; hier erforschte er ausführlich die Gletscherstände in der Rieserfernergruppe (siehe Bericht im Schlern 1997/10/593-618), untermauert seine „Glazialergebnisse“ mit Wald-/Baumgrenzbeobachtungen (siehe Bericht im Schlern 1994/6/342-355) und arbeitet mit an einem umfangreichen Projekt zur Dendrochronologie.

16) Juli 1997.

dern. Eine Wiederholung der Ereignisse vom 2. April 1797 erübrigt sich, da Dr. Lois Trebo im „Tiroler Chronist“ Nr. 67, Seiten 10 - 13 im Aufsatz über „Das Mädchen von Spinges - Catarina Lanz“ diese ausreichend geschildert hat. Es bleibt mir aber hinzuzufügen, daß durch den Heldentod des Hauptmannes der Rettenberger Landstürmer, Anton Reinisch — genannt der „Senseler“ — aus Volders, der historische Boden zur seit 1984 bestehenden Partnerschaft der Gemeinde Volders mit der Marktgemeinde Mühlbach gegeben wurde.

Woher stammt der Name Spinges?

Bedingt durch das Zusammenprallen zweier mächtiger Gletscher in der Eiszeit zwischen dem Pustertal und dem mittleren Eisacktal entstand die heutige Geländeform: ein flaches, dann mäßig steil abfallendes Plateau mit einer dem Südosten zugeneigten Wange, die sich in einem langgezogenen Bergrücken in Richtung Valler Berge fort-

setzt. Das humus- und vor allem wasserarme Gelände ließ ein ausreichendes Wachstum nicht zu. Der Name Spinges stammt wahrscheinlich aus der rätoromanischen Zeit, abgeleitet von „spines“ oder „sapines“ (lat.: „spina“), was soviel wie Dornstrauch bedeutet. Relativ spät, etwa zwischen dem 10. und dem 13. Jahrhundert, wurde Spinges ständig besiedelt; obwohl erste frühgeschichtliche Funde auf ca. 800 v. Chr. hinweisen. Diese recht unwirtliche Gegend war also kein begehrtes Siedlungsgebiet. Der Geschichtsforscher Ignaz Mader beschreibt Spinges wie folgt: „Das Dorf Spinges liegt auf einem 1105 m hohen Talboden in Franzensfester Granit, der leicht zu Grus verwittert, begrenzt von Eisack und Valler Bach. Die Gegend ist kalten Winden ausgesetzt und daher nicht sehr fruchtbar ...“

Sprachlich gehört Spinges noch zum Pustertaler Dialekt, wenn auch der Einfluß des nahen Eisacktales nicht zu übersehen ist.

Wirtschaftliches

Spinges zählte am 31. Dezember 1996 269 Einwohner. Es ist bemerkenswert, daß in den letzten 150 Jahren die Einwohnerzahl ziemlich gleich blieb. Die Siedlungsform des Ortes ist eine Streusiedlung mit kleinem Dorfkern und einer etwas höher gelegenen Neubausiedlung. Obwohl das Dorf mit seinen 33 geschlossenen Höfen sich dem Besucher ziemlich erneuert zeigt, ist es vom großen Touristenrummel verschont geblieben. Bis heute hat es sich seinen typischen Charakter als Bauerndorf bewahrt. Das Handwerk konnte sich nur beschränkt entfalten. Es gibt 175 Gästebetten; der Großteil gehört zum Gasthaus Senoner. Eine Vergrößerung der Bettenanzahl ist nach Inbetriebnahme des Gasthauses „Hofer“ und der Erweiterung der Pension „Rogen“ zu erwarten. 1996 verzeichnete Spinges 13.388 Übernachtungen.

Zur Optionszeit sind 35 Personen aus Spinges abgewandert. 1959 wurde die heißersehnte Beregnungsanlage gebaut, etwas früher - 1955 - kam die Telefonverbindung. Die Spinger Bürger müssen über einen neun Kilometer langen Umweg zuerst nach Schabs und dann nach Mühlbach fahren, um dort

ihre gemeindlichen und sonstigen Besorgungen zu erledigen. (Der Markt Mühlbach verfügt auch über zahlreiche übergemeindliche öffentliche Einrichtungen.) Der alte Fuhrweg und ein weiterer, etwas steilerer Wanderweg direkt nach Mühlbach sind noch vorhanden. Für die nächsten Jahre ist eine neue direkte Straßenverbindung geplant.

Spinges ist die kleinste Fraktion der Marktgemeinde Mühlbach. Bis 1929 war sie selbständige Gemeinde, letzter Bürgermeister (Ortsvorsteher) war Josef Kiener, „Altwacker“, geb. 1872, verunglückt im 57. Lebensjahr beim Drahtseilspannen). 1943 wurde das Faschistenregime abgesetzt, Spinges wurde von Mühlbach aus kommissarisch verwaltet. 1953 fanden die ersten freien Wahlen nach Kriegsende statt, seit 1954 verfügt die Fraktion wieder über eine eigene Verwaltung.

Spinges verfügt über ein reges Vereinsleben: Es gibt, wie schon erwähnt, die Schützenkompanie, die Freiwillige Feuerwehr, die SVP-Ortsgruppe, einen Jugendtreff, den Sportclub, Schuhplattler, den Bäuerinnenrat und die Bauernjugend.

Der Kaiserstein

Ein riesiger Granitfindling, am „Vogelbichl“ in der Nähe der Spinger Straße gelegen, gibt Zeugnis einer historischen Begebenheit. Kaiser Franz I. besichtigte am 25. Juni 1832 die Umgebung von Franzensfeste zwecks Errichtung einer riesigen Festungsanlage. Bei dieser Gelegenheit besichtigte er auch das berühmte Schlachtfeld bei Spinges. Neben dem großen Stein hielt er eine Ansprache an die Anwesenden.

Zur Erinnerung daran wurde später eine Bronzetafel mit lateinischer Inschrift angebracht. 1903 wurde diese Tafel böswilligerweise entfernt und in Schabs als Herdplatte verwendet. Der Gasserbauer Senoner sicherte die wertvolle Tafel vor weiterem Diebstahl und brachte sie an seinem Wirtshaus an. Anfang der fünfziger Jahre wurde die im Ersten Weltkrieg von russischen Gefangenen von Schabs nach Spinges erbaute Straße erweitert. Der Granitfindling sollte für Baumaterial gesprengt werden, wenn nicht der

Spinger Peter Mair, „Schwoager“, den historischen Wert des Kaisersteines erkannt hätte. Zum heurigen Gedenkjahr wurde dort eine neue Bronzetafel angebracht.

„Der selige Jörg zu Spinges“

Seit 1680 Kuratie bzw. seit 1892 eigene Pfarrei; vorher wurde Spinges vom Pfarrer von Rodeneck betreut, bis 1594 die Kuratie Mühlbach errichtet und Spinges dort einverleibt wurde.

Die Kirche zum hl. Rupert und zum hl. Bartholomäus wurde um 1450 erbaut. Die heuer fertig renovierte Kirche ist rechts mit zwei großen, bemalten Fenstern ausgestattet. Eines zeigt die Tiroler Landstände beim Herz-Jesu-Gelöbniß 1796, das zweite eine Darstellung von Katharina Lanz, die das Gotteshaus vor Schändung verteidigt.

Erster Kurat von Spinges war Georg Stocker, geb. am 26. März 1641 beim „Stocker“ zu Sonnenburg in St. Lorenzen im Pustertal. Nach dem Studium in Brixen erhielt er am 22. September 1663 die Priesterweihe. Als Kooperator wirkte er in St. Lorenzen, 1675 kam er als Kurat nach Mühlwald. Als gesuchter Beichtvater hatte er großes Ansehen. Für kurze Zeit zog er sich 1679 in die Einsiedelei am Kniepaß bei St. Lorenzen zurück, wo ihm die frommen Beter in Scharen nachpilgerten. Sehr zum Mißfallen des Pfarrers von St. Lorenzen, der dann bei der kirchlichen Obrigkeit die Versetzung veranlaßte. Schon im Herbst desselben Jahres wurde er in die neu zu errichtende Kuratie von Spinges versetzt.

Aller Anfang dort war schwer, es gab kein Widum, die Spinger waren ein gleichgültiges Völklein. Doch mit großer Schaffenskraft baute er sich die neue kirchliche Gemeinde auf. Er wurde zum weitum bekannten Prediger und Beichtvater, sogar von auswärts kamen viele Pilger. Sein Lebens Traum war eine Reise in das Hl. Land, die er schon 1682 antreten konnte. In Jerusalem soll er trotz seiner äußersten Bescheidenheit eine große priesterliche Würde ausgestrahlt haben; dort wurde er dann zum Ritter des Hl. Grabes geschlagen. Tief beeindruckt von dieser beschwerlichen Reise beschloß Kurat Stocker, in Spinges neben



Das Heldenkreuz von Spinges, eingeweiht am 1. Mai 1882. Das Bild zeigt auch die typische Siedlungsform von Spinges. Im Hintergrund rechts das Hochplateau von Meransen. Aufnahme aus den sechziger Jahren.

der Kirche einen Nachbau des Hl. Grabes zu errichten. Das fürstbischöfliche Ordinariat gab dazu die sofortige Erlaubnis. 1685 wurde die Kapelle mit dem „toten Erlöser“ fertiggestellt; sogleich kamen immer mehr Wallfahrer nach Spinges. Wunderbare Gebetserhörungen ließen die Pilgerschar vervielfachen. Das bekannte „Urlaubstöckl“ neben der Spingenser Straße wurde ebenfalls 1685 fertiggebaut. Es erinnert die frommen Beter an den Abschied Jesu und das Letzte Abendmahl. Vom 15. bis zum 18. Jahrhundert bedeutete Urlaub „von jemandem Abschied nehmen“. Fünf Jahre später baute er auch die etwas höher gelegene Ölbergkapelle.

Nach dieser regen Bautätigkeit konnte sich Kurat Stocker wieder vermehrt der Seelsorge widmen. Doch reifte in ihm bald der Entschluß, wegen der drohenden Türkengefahr als Feldkaplan nach Ungarn zu ziehen. Später hielt sich Stocker in verschiedenen Orten Österreichs auf, bis er sich wieder nach Spinges sehnte. Doch seine Kuratenstelle war ab 1693 besetzt,

eine zweite Seelsorgestelle wurde nicht geduldet. Nach kurzem Aufenthalt in Durnholz kam er 1697 endlich wieder als Kurat nach Spinges, wo er sich in seiner Seelsorgearbeit ganz verausgabte. Wenig Schlaf und ständiges Fasten zehrten an seiner Gesundheit. Zur Beichte und zum Sterbebeistand wurde er einmal sogar zum Fürst von Kärnten gerufen.

Im Alter von 58 Jahren starb er in Spinges am 19. März 1700 und hinterließ einen sehr großen Ruf der Heiligkeit. 1844 wurden bei der Erneuerung des Kirchenbodens seine Gebeine gefunden und in eine Truhe gelegt. Der „Märzenfreitag“ (erster Freitag im Monat März) gilt heute noch als großer Bet- und Ablaßtag in Spinges; viele Pilger kommen von auswärts. Das Lebenswerk und Priestertum des „seligen Jörg zu Spinges“ hat somit Früchte getragen.

Defreggers Sommerfrische zu Hochkasern

Die Geschichte von Spinges ist untrennbar mit der Familienge-

schichte Defreggers verbunden. Vor genau 110 Jahren erwarb der damals 52jährige berühmte Maler Franz von Defregger - gebürtig aus Stronach bei Lienz - eine Jagdhütte auf Hochkasern im Spinger Bergwald auf 1700 Meter Höhe. Er baute sich ein ansehnliches Sommerfrischehaus, um mit seiner Familie zwei, drei Monate in aller Stille ungestörte Ferien zu genießen. Zur Versorgung der Großfamilie waren auch immer mehrere Spinger „Gitschen“ als Kindermädchen, Köchinnen oder als Stubenmädchen bedienstet. Spinger Buben brachten fast täglich frisches Obst, Brot usw. von Mühlbach oder Brixen und mußten jeweils andere verborgene Wege gehen, um ungebetene Gäste den Sommerfrischlern fernzuhalten. Defreggers Sohn Robert, inzwischen selbst Familienoberhaupt, baute sich in der Nähe im Jahre 1906 das sogenannte „Roberthaus“. Dessen Sohn Franzl (geb. im selben Jahr) wurde damals auf der Kraxe nach Hochkasern getragen.

1911 baute Hans Defregger das

„Hanneshaus“. 1912 wurde auf Hochkasern das 25jährige Jubiläum des „Defreggerhauses“ gefeiert. Die Spinger Schützen und Familien nahmen zahlreich daran teil. Peter Rosegger, ein alter Freund Defreggers, besuchte im Sommer 1900 die Künstlerfamilie, nicht ohne im Dorfwirtshaus „Zur Jungfrau von Spinges“ (heute Gasserwirt) einen Buben als Wegweiser aufzutreiben. 1913 weilte Franz Defregger zum letzten Mal auf Hochkasern, 1921 verstarb er 86-jährig in München. Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurde die Ferientradition jäh unterbrochen. Ab 1925 verbrachte Hans Defregger seine Sommerfrische mit zahl-

reichen Gästen und Freunden. Im Sommer 1933 tauchten sogar Gäste aus Amerika auf: Kein Geringerer als David Rockefeller mit Freunden aus New York gaben Hans Defregger die Ehre. Die Spinger Buben wurden für ihre Botengänge mit Golddollars belohnt; ein kleines Vermögen dazumal! Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Defreggerhaus leider abgetragen, das „Robert-“ und „Hanneshaus“ bestehen heute noch und werden von Defreggers Nachkommen bewohnt. Langjährige Verwalter, die vor allem im Winter nach dem Rechten sahen und die Ferienhäuser immer wieder instand setzten, waren die Be-

wohner des „Peintnergütl“, Fam. Mayr. Heute noch ist die Idylle auf Hochkasern unverfälscht geblieben. Wenn auch der Geländewagen vorfährt, Petroleumlicht und Holzfeuer beherrschen die heimelige Atmosphäre.

Alois Feistnauer, Rodeneck, beschäftigt sich seit 1989 mit der Geschichte von Mühlbach und Umgebung. Die Chronistentätigkeit in der Marktgemeinde Mühlbach ist bis heute noch nicht offiziell; zur Zeit wird versucht, über den Bildungsausschuß Mühlbach eine Arbeitsgruppe „Geschichte“ aufzubauen.

Quellennachweis: Spinger Heimatbuch

Udo Kühn

Tausende Juden wanderten 1947 über den Krimmler Tauern ins Ahrntal Vergessener Exodus vor 50 Jahren

Unser Chronist des Ahrntales, Franz Innerbichler, machte uns auf ein vergessenes Kapitel Tiroler Geschichte aufmerksam: den Exodus von Tausenden Juden über den Krimmler Tauern ins Südtiroler Ahrntal. Ihm verdanken wir eine kleine Privatschrift, aus der wir dazu einige Auszüge entnahmen.

Auf das sicher größte bekannte und beinahe wieder in Vergessenheit geratene Ereignis am Krimmler Tauern, mit einer weltpolitischen Beziehung, stößt uns schon früh Toni Solinger aus Krimml:

„1947: Es sammelten sich im Laufe der Zeit 7000 bis 8000 Juden, welche nach Palästina auswandern wollten. Diese rückten dann in Gruppen bis zu 300 Personen gegen das Tauernhaus, um nach einer kürzeren oder längeren Rast dort selbst mit Kind und Kegel über den Tauern nach Süden zu gelangen und Genua zu erreichen. Es war wieder ein trauriger Anblick, wie diese gehetzten Menschen mit großer Mühe ihre Kleinkinder über den Tauern tragen mußten, dabei aber die Unbilden der Hochgebirge nicht kannten und auch nicht hiezu ausgerüstet waren. Sie lagerten oft tagelang im und ums Tauernhaus, hatten Verpflegung mit und kochten dort.“ Ein tragisches Einzelschicksal hebt sich daraus hervor:

Am 30. November 1947 versuchte der junge ungarische Arzt Dr. Josef Czako seiner bereits schon früher über den Tauern gegangenen Fa-

milie zu folgen. Er ließ sich von der Warnung der Tauernhauswirtin nicht beeinflussen und ist am Krimmler Tauern erfroren. Erst 10 Monate später wurde er gefunden, am 19. und 20. September 1948 geborgen und nach Krimml gebracht. An der Bergung nahm Martin Schlick aus Krimml teil; das Pferd aus dem Krimmler Tauernhaus übernahm diesen letzten Transport.

„Am 21. 9. 1948 wurde Dr. Czako, verhehelicht, zuletzt wohnhaft in Berlin, Oberschönweide, Griechische Allee Nr. 64, geb. am 13. 4. 1919 in Jaszkarajeno, Ungarn, Konfession römisch-katholisch, in Krimml um 12 Uhr beerdigt“ (Eintrag im Sterbebuch Krimml).

Über die Beweggründe der Juden und ihrer Organisation gibt uns das 1987 erschienene Buch „Exodus durch Österreich“ ausführlich Auskunft.

Recherchen beim Gendarmerieposten in Krimml brachten folgendes Ergebnis: Der Gendarmerie-Chronik ist nachstehende Eintragung zu entnehmen:

„1947. 1. 6. / 1. 10. In der angeführten Zeit, haben im sogenannten

Achental, Gemeindegebiet Krimml, ca. 3000 Juden, aus allen europäischen Ländern, illegal die österr.-ital. Grenze nach Italien überschritten um nach Palästina zu kommen. Der illegale Grenzübertritt erfolgte immer in Gruppen bis zu 250 Personen und war sehr gut organisiert. Nach Angaben einzelner Judenführer, haben die Juden einen Geheimbefehl erhalten, wonach alle Juden Europa, auf was immer für einem Weg, zu verlassen haben.“

Der 1947 zuständige Patrouillenleiter Helmut Kraut, inzwischen im Ruhestand, ergänzte diese Eintragung mündlich aus seiner Erinnerung:

„Als nachts der erste LKW-Transport ankam, wurde das an die vorgesetzte Dienststelle in Zell am See gemeldet. Von dort kam Order ‚nicht zum Fenster rauszuschauen‘, also gewähren zu lassen. Was auch befolgt wurde. Transporte kamen immer nachts. Die LKW-Ladeklappen wurden leise heruntergelassen und bei größtem Stillschweigen sammelte sich die Gruppe und wanderte noch in der Nacht zum Krimmler Tauernhaus. Von dort ging es meist am nächsten Tag zum Tauern und nach Steinhaus. Die Helfer kamen wieder zurück über den Tauern. Die Ausrüstung der Juden (Kleidung, Schuhe) war katastrophal für diesen Weg!“

Chronistin und Chronist haben das Wort

Eine Episode: 70 bis 80 Personen kamen von Saalfelden auf eigene Faust mit dem Zug morgens nach Krimml. Auf Telefonanruf vom Lager Saalfelden sollte die Gendarmerie diese Gruppe aufhalten. Zwei Versuche am Bahnhof und am Kraftwerk scheiterten, die Juden ließen sich nicht aufhalten. Dies wurde nach Saalfelden gemeldet. Daraufhin kam von dort ein LKW mit Lagerpolizei, die diese Gruppe hinterm Gasthaus Schönangerl stellte und zurücktrieb, wobei hart zugegriffen wurde. Sie wurden mit dem LKW zurück nach Saalfelden gebracht.

die die Gruppen über den Krimmler Tauern leiteten, jeweils zwei, einer an der Spitze und einer am Ende des Zuges. Einer davon war Viktor Knopf, der folgendes berichtete: „Wir waren eine illegale Organisation, die sich zum Ziel gesetzt hatte, die überlebenden Juden nach dem schrecklichen Holocaust nach Israel zu bringen, egal auf welchem Weg. Ich war KZ-Häftling in Lublin, Auschwitz und zum Schluß in Ebensee/Österreich.“

Meine Schilderung bezieht sich auf die Zeit von Mitte Juni 1947 bis Anfang September 1947.

stellt. Etwa um 22 Uhr verließen die LKWs, zum Teil von privaten Speditionsfirmen gemietet, das Lager und trafen gegen 24 Uhr in Krimml ein. Von dort ging es zu Fuß in 5 bis 6 Stunden zum Krimmler Tauernhaus (etwa 600 Meter Höhenunterschied). Auf Matratzenlagern wurde bis gegen 14 Uhr gerastet. Familie Lisl und Bartl Scharfetter (damalige Tauernhauswirtsleute) verpflegten die Gruppe mit einer warmen Suppe. Das Pferd des Tauernhauswirtes brachte die Konserven etc. von Krimml zum Tauernhaus. Das brave Pferd transportierte auf ei-



Viktor Knopf, ein Führer für die Juden, stellte fest, daß diese nachempfundene Zeichnung von Heike Kühn mit dem tatsächlichen Bild seiner Erinnerung übereinstimmt.

Zur Lagerleitung in Saalfelden gehörte Herr Tau, ein polnischer Emigrant, der später eine bedeutende Stellung in Israel eingenommen haben soll.“

Die Kontakte mit der Gendarmerie in Krimml waren so gut, daß auch einmal ein Besuch der Krimmler Gendarmerie im Lager Saalfelden erfolgte.

Über die Tätigkeit der „Brichah“ wurde 1968 von ehemaligen Judenführern anlässlich der Einweihung der wiederaufgebauten Synagoge in Salzburg referiert.

Insgesamt gab es acht Judenführer,

Es sind etwa 5000 Juden über den Krimmler Tauern gegangen. Überwiegend kamen diese Menschen aus Rußland, Polen, Ungarn und Rumänien.

Zwei- bis dreimal pro Woche begleiteten wir die einzelnen Gruppen von jeweils etwa 300 Personen. Es mußten geächtigte Leute und vor allem jüngere ausgesucht werden, da es sich ja um Personen handelte, die nie vorher am Berg waren. Eine straffe Organisation war notwendig.

Die Transporte wurden im DP-Lager Saalfelden zusammenge-

nem Saumsattel, rechts und links in Kartons gebettet, auch die Babies zum Tauern hoch.

Gegen 16 Uhr wurde aufgebrochen, nur bei guten Wetterverhältnissen.

Der Abmarsch und die voraussichtliche Ankunft im Ahrntal wurde jeweils telefonisch über Krimml-Innsbruck-Meran nach Kasern durchgegeben.

Unterwegs durften keine leeren Konservendosen weggeworfen werden. Bei Anbruch der Dunkelheit war die Ankunft am Krimmler Tauern in 2633 m Höhe, 1000 Hö-

henmeter waren nochmals überwunden worden.

Dort wurde gerastet, bis die Nacht angebrochen war. Mit den italienischen Carabinieri hatten wir guten Kontakt, besonders mit Brunoro und Medici. Die ‚Zurückweisung‘ von 350 Personen durch die italienische Grenzschutzpolizei war eine Finte, um den Engländern zu ‚beweisen‘, daß die illegalen Transporte gestoppt würden.

Die heutige österreichische Zollunterkunft kurz vor dem Krimmler Tauern konnte nicht benutzt werden, da teilweise zerstört und völlig verdrückt (so fand der Verfasser dieses Blockhaus auch noch im Jahre 1949 bei seiner ersten Tauernüberquerung vor). Die Neugersdorferhütte war geschlossen. Gegen 3 Uhr in der Früh war Ankunft in Kasern, 1000 Höhenmeter wieder herab.

Dort war ein Bauernhaus am sogenannten ‚Knappeneck‘ als ‚Erholungsheim‘ gemietet, das die Gruppe in Empfang nahm. Mit einigen vom ‚Joint‘ (ebenfalls eine jüdische Organisation) geschenkten LKWs, die als Ambulanzwagen mit Rotem Kreuz getarnt waren, gingen die Transporte nach Mailand zum ‚Camp Adriatica‘.

Möglich wäre, daß von diesen jüdischen Flüchtlingsgruppen auch welche auf dem von der zionistischen Organisation ‚Haganah‘ gecharterten Schiff ‚President Warfield‘ waren. Auf dieses Schiff, später auf See umbenannt in ‚Exodus 1947‘, gingen am 10. Juli 1947 im südfranzösischen Hafen Sète 4554 jüdische Frauen, Männer und Kinder an Bord, um illegal Palästina, Erez Israel (Land Israel), zu erreichen. Der Blockadebrecher ‚Exodus‘ mit seinem 23jährigen Kapitän Yitzhak ‚Ike‘ Aronowicz wurde von britischen Kriegsschiffen, nach einer riskanten Fahrt im Mittelmeer, im Juli 1947 mit brutaler Gewalt gekapert. Britische Zerstörer rammten die ‚Exodus‘ und englische Soldaten überwältigten die jüdische Schiffsführung und Besatzung. Vom Hafen Haifa wurden die jüdischen Flüchtlinge von den Briten zwangsweise wieder nach Europa zurückgebracht.

Zurück zum Krimmler Tauernweg:

Die Tätigkeit der jüdischen Bergführer war ehrenamtlich, d. h. es gab dafür lediglich ein Taschen-

geld von 10 Dollar pro Monat.

Noch heute ist diese Aktion von den Einheimischen eher als verdrängt zu bezeichnen, denn Auskünfte von Zeitgenossen werden zum Teil nur unwillig erteilt: ‚Nacht- und Nebel-Aktion‘, ‚die Juden sollen sehr ärmlich beisammen gewesen sein‘, ‚ein Trupp Juden, der über den Tauern gekommen sein soll‘, das sind die spärlichen Auskünfte.

Diese riesige Aktion ist - wenn man die wenigen Informationen darüber betrachtet - recht unbemerkt abgelaufen.

Ganz in Vergessenheit sollte der Exodus über den Krimmler Tauern nicht geraten.

Deshalb möchte ich anregen, eine entsprechende Tafel dort oben am Krimmler Tauern anzubringen,

Johann Kahn

Das zweite heilige Mahl

Eine Weihnachtserzählung aus dem Gsiesertal

Mit etwas Stolz denke ich an eine gute Tat zurück, die ich vor ungefähr vierzig Jahren am Heiligen Abend vollbrachte, und wie ich dadurch zu einem zweiten heiligen Mahl kam. Ich war damals ungefähr zwanzig Jahre alt.

Damals am Heiligen Abend vormittags half ich dem Vater das Futter für die Feiertage herzurichten. Gleichzeitig räumte ich das Heuzieher-Zeug weg, denn am Vortage hatten wir das letzte Heu von den Bergwiesen heimgebracht.

Um elf Uhr rief die Mutter alle Hausleute zur Hausräucherung zusammen. Um dem kostspieligen Kauf von Weihrauch zu entgehen, fanden unsere Vorfahren einen Ersatz dafür und verwendeten gedörrte und geschnittene Meisterwurz, die auf glühende Kohlen gestreut wurde, die auch einen balsamischen Duft in den Räumen erzeugt.

Betend gingen wir in jeden Raum des Wohn- und Futterhauses, bräucherten dabei diese mit geweihter Meisterwurz und besprengten sie mit Weihwasser. Bei uns dauerte eine solche Hausräucherung an die zehn Minuten. Meistens schien schon die Sonne, als wir aber diesen kultischen Gang begannen, versteckte sich diese hinter dem Burgkopf, um zum darauffolgenden Mittagessen, dem heiligen Mahle, wieder hereinzuschei-

nen. Dieses Mahl bestand früher aus Erbsensuppe, Türschtlan und gesäuerten Niggelen. Die Mutter beräucherte mit der geweihten Glut die Speisen, während wir kniend das große Ablaßgebet, das aus je sechs Vaterunser, Ave Maria und Ehre sei dem Vater sowie dem Glaubensbekenntnis und dem üblichen Tischgebet bestand, beteten. Früher war am Heiligen Abend strenger Fasttag, da gab es keinen ‚Neuner‘ (Halbvormittag) und kein Fleisch.

Es wäre mir damals nicht im Traume eingefallen, daß ich an jenem Heiligen Abend nochmals zu einem heiligen Mahle käme. Nach dem Mittagessen legte ich mich auf den Stubenofen, der wohlige Wärme ausstrahlte. Ich nahm den neuen Reimmichkalender zur Hand und blätterte darin, währenddessen der Göt die Weihnachtskrippe aufstellte. Ich mag wohl eingeschlafen sein. Der Vater weckte mich und sagte, ‚Hansl, setz die ‚Spange‘ an und führe dem Lonze sein Heubirl von der ‚Wetschat‘ heim.‘ Der Lonze, ein Kleinbauer in Kapeiern, ging an je-

die daran erinnert, wozu Menschen in ihrer Not fähig sind. Es ist tatsächlich wahr: Nach dem Zweiten Weltkrieg zogen im Sommer 1947 tausende Juden übers Hochgebirge, um eine neue Heimat zu finden!

Dienstvermerke beim Gendarmereiposten in Krimml, Augenzeugenberichte und Fotos beweisen dies.

Eine Gedenktafel, oben am Paß, sollte für die Zukunft an dieses zeitgeschichtliche Ereignis erinnern.

Mit freundlicher Genehmigung aus: Udo Kühn, Der Alte Krimmler Tauernweg (= Kleine Krimmler Tauernbibliothek), Hrsg. Gertrud und Udo Kühn, Wiesbaden 1988.

nem Heiligen Abend Heu ziehen, um das letzte Heu von seiner Bergwiese heimzubringen.

Der Bauer hätte dazu sechs Kilometer Weg zurücklegen müssen, um sein Heufuder heimzubringen; einmal um eine Kuh zu holen, dann um mit dieser zum Birl zu fahren und dieses heimzubringen. Also spannte ich unsere bravste Pinzgauer Kuh „Spange“ an, fuhr mit dieser zur nahen Wetschat, spannte die Kuh vor das Heufuder und fuhr die zwei Kilometer zum Lanzerhof in Kapeiern. Da ich mich von früheren Heuzügen in diesem Futterhaus auskannte, brachte ich das Birl in den Stadel und lud das Heu ab.

Während dieser Arbeit kam der Lonza Hansl mit seiner Frau Klare die Hofstiege herauf, um die Hausräucherung vorzunehmen. Überrascht blieben sie vor mir stehen. Ich konnte sie über den Sachverhalt aufklären. Dankbar luden sie mich ein, mit ihnen das heilige Mahl zu halten. Da gab es Bohnensuppe und gesäuerte Niggelen mit Glühwein. Die Kuh band ich währenddessen an der sonnigen Seite des Futterhauses fest. Da ich schon damals heimatkundlich interessiert war, kamen wir alsbald in ein reges Gespräch. Da erzählte mir der Bauer, daß sein Großvater viele Jahre unschuldig eingesperrt war. Ein fremder Mann wurde in St. Magdalena in ein offenes Grab gestoßen, worin er vor Schrecken verstarb.

Der Verdacht fiel auf den unschuldigen Lanzerbauer, der leider oft in ungute Händel verwickelt wurde. Am Sterbebett hatte der wahre Mörder ausgesagt, daß er damals den fremden Mann ins Grab gestoßen habe und der Lonze unschuldig sei, sodaß dieser an einem Heiligen Abend heimkehren konnte.

Ein „Muh“ der Kuh mahnte mich, mit ihr heimzufahren. Ich spannte sie vor die Rodel und flott ging es heimzu. Als sie den heimatlichen Hof sah, kürzte sie den Weg ab und sprang über einen Graben, wobei ich von der Rodel stürzte und tief in den Schnee fiel.

In der darauffolgenden Christmette kam mir vor, der Kirchenchor von St. Martin habe unter der Stabführung des Kuhna Seppl die Pastoralmesse von Kemter und das Stille Nacht nie so schön gesungen wie bei jenem Weihnachtsamte.

Johann Kahn, Heimatforscher, wohnt in I-39030 St. Martin Gsies in Südtirol.

Gottfried Oberthaler Die Untersteiner Mühlen im Ultental klappern wieder

Seit kurzem klappern wieder die „Untersteiner Mühlen“ im Ultental am Kuppelwiesbach. Sie wurden am 27. September d. J. von Herrn Pfarrer Franz Kollmann aus St. Walburg eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben. Sie stehen am Wanderweg, der vom Tourismusverein Ulten errichtet wurde und mit Kreuzwegstationen bis zur Kirche St. Moritz versehen ist, die von Ultner Handwerkern aufgestellt wurden.

Zu dieser Feierstunde konnte der Obmann des Museumsvereines Ulten, Gottfried Oberthaler, viele Honoratioren aus Süd- und Nordtirol, aus Bayern und viele Einheimische und die Mühlenbesitzer begrüßen.

Nach den Grußworten ging Oberthaler kurz auf die Mühlen im Ultental und mit besonderem Augenmerk auf die restaurierten Untersteiner Mühlen ein. Von den drei Mühlen waren die mittlere und die obere total dem Verfall preisgegeben. Die untere war mit einem Blechdach eingedeckt, so blieben die Einrichtungen sehr gut erhalten. Auf Initiative des Museumsvereines Ulten wurden alle drei Mühlen wieder instandgesetzt.

Waren doch die Mühlen im bäuerlichen Leben eine feste Einrichtung. War einst die soviel besungene, alte, malerische Wassermühle von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung und charakteristisch in unserem Landschaftsbild an Bachufern, sie wird bald vergessen, und damit werden kleine Meisterwerke bäuerlicher Ingenieurkunst untergegangen sein. Mit jedem Verfall einer Mühle verschwindet ein Stück Kultur unserer Heimat, stirbt ein Stück bäuerlichen Lebens. Sie sind Zeugen von Fleiß und Arbeit, sie sind kulturelle Kleinode, ja sie sind Zeugen der Verbundenheit des Menschen mit der Schöpfung.

Es mag verständlich sein, warum die alten Mühlen immer mehr verschwinden. Der Getreideanbau ist fast zur Gänze verschwunden, Unrentabilität gegenüber den elektrisch getriebenen Mühlen, Erstellung von Turbinen zur Stromgewinnung, Umfunktionieren der Mühlen in Schuppen zur Aufbewahrung von Treibstoff und Gerätschaften.

Es gibt noch überraschend viele Mühlen (über 150 wurden erfaßt),

von denen nur mehr ganz wenige noch in Betrieb sind. Einst besaß jeder Hof oder wenigstens jede Höfegruppe in Gemeinschaft eine eigene Wassermühle. Diese Beispiele von altem, bäuerlichem Erfindungsgeist und bäuerlicher Handwerkskunst verschwinden immer mehr.

Auf Betreiben des Museumsvereines Ulten wurde 1992 die „Stegmühle“ in St. Pankraz saniert, der in den Jahren 1995, 1996 und 1997 die Restaurierung der drei „Untersteiner Mühlen“ folgte. Die mittlere und obere Mühle sind Stockmühlen und tragen die Jahrzahl MDCCLXXXI (1791). Die untere hingegen ist eine Kampmühle mit unterschlächtigem Wasserrad, trägt die Jahrzahl 1872 und den Namen Matthias Pöder. Alle vier restaurierten Mühlen sind voll funktionsfähig.

In der oberen Mühle war folgender Reim in dem rußgeschwärzten Mühlstübele mit Kreide an die Wand geschrieben:

*„Es war im Spätherbst in einer Septembernacht,
die ich hier hab' in dieser kalten Stube zugebracht.*

*Die Nacht dauerte sehr lang,
in dieser Stube war mir ganz bang;
ich habe Gespenster geseh'n,
aber Gottlob es ist doch kein Unglück gescheh'n.*

*Ich habe viel gebetet und hl. Schriften gelesen
bis es ja ist vier Uhr morgens gewesen.*

*Und hier wo die Bergbächlein rauschen,
ist gut einsam wonnig blauschen,
glücklich träumen
und das Aufschütten nicht versäumen.“*

Dieses Stübele ist schon seit vielen Jahrzehnten nicht mehr vorhanden.

Chronistin und Chronist haben das Wort

Am 22. November 1939 war Wahltag (Option), Alois Staffler, vulgo Simele Luis, ging, nachdem er seine Wahlpflicht erfüllt hatte, nach Hause bzw. in die obere Mühle zum Getreidemahlen. Er geriet mit dem Rockzipfel in das Kamprad und wurde getötet.

der Mühlen erarbeitet und bei der Feierstunde verteilt. Hoffen wir, daß dieses Beispiel der Kulturbewahrung im Ultental und darüber hinaus reiche Nachahmung findet. Diesen Ausführungen folgte das Referat des Geschäftsführers Josef Oberhofer. Er ging sehr aufschluß-

letzte Mühlrad stillstehen, es ginge uns allen ein Stück Heimat verloren.“

Es folgten weitere Kurzansprachen von Landesrat Dr. Bruno Hosp, vom Verbandsobmann Dr. Peter Ortner, vom Obmann Dr. Hans Gschnitzer aus Innsbruck und vom Bürgermeister von Ulten, die alle die Worte der Vorredner bekräftigten, im gleichen Sinne auf die Bedeutung und Geschichte der Mühlen hinzielten und die Restaurierung der drei Untersteiner Mühlen im Ultental als vorbildliches Beispiel von Heimatpflege und Kulturbewahrung hervorhoben.

Während die Jagdhornbläser und der Männerchor ihre Weisen zum besten boten, verabreichten die Bäuerinnen von den Mühlenbesitzern einen köstlichen Holmittag mit Ultner Mohnkrapfen. Bei der Besichtigung der Mühlen wurde den Besuchern der Mahlvorgang gezeigt.

Vor dem Mittagessen wurde noch die Brandopferstätte in St. Walburg besucht, zu der Dr. Stefan Demetz Erläuterungen gab. Am Nachmittag wurde die 12. Generalversammlung des Dachverbandes für Heimatschutz und Heimatpflege in Tirol mit der Zielsetzung einer gemeinsamen Tagung im Rahmen der ARGE ALP und Zusammenarbeit durch gegenseitigen Austausch von Programmen abgehalten.

Anschließend wurde noch das Ultner Talmuseum unter der Führung von Gottfried Oberthaler besichtigt. Es war ein ausgefüllter Tag mit Heimatschutz- und Heimatpflegegedanken im Ultental.

Gottfried Oberthaler, Gemeindechronist von St. Nikolaus und Bezirksverantwortlicher des Chronikwesens für das Südtiroler Ultental. Chronistenporträt in „Tiroler Chronist“, NR. 62.



Die drei restaurierten „Untersteiner Mühlen“, in Kuppelwies/Ulten, 1997

Von der mittleren Mühle wird folgendes erzählt: „Lorenz Rainer zu Tumpf hat bei den Untersteiner Mühlen Getreide gemahlen, hat einen ‚Palg‘ (Sack) voll Mehl zum Tumpfhof getragen und zwischen Wiese und Wald gerastet. Dabei fiel er tot um.“ Man nennt diesen Platz heute noch „ban Lenzele“.

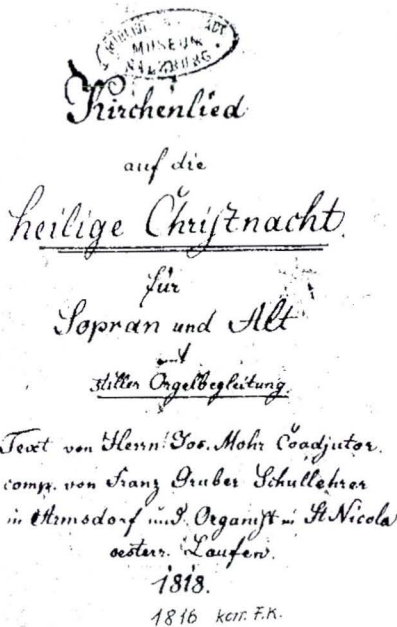
Freuen wir uns gemeinsam, wenn nun im Ultental vier restaurierte Mühlen wieder froh ihre Lieder singen: „Es klappert die Mühle am rauschenden Bach“ oder „In einem kühlen Grunde“ oder, wenn uns irgendwo noch eine alte Mühle begegnet und das Mühlrad sich langsam dreht. In Zusammenarbeit mit dem Museumsverein Ulten, den Mühlenbesitzern, der Forststation Ulten im besonderen und dem Verband für Heimatpflege wurde in diesem Falle eine gute Gemeinschaftsarbeit durchgeführt.

Der Obmann des Museumsvereins dankte allen, die zum guten Gelingen der Sanierungsarbeiten der drei Untersteiner Mühlen beigetragen haben mit einem herzlichen Vergelt's Gott.

Zu diesem Anlaß wurde vom Ausschuß des Museumsvereins eine Broschüre über die Mühlen im Ultental und eine Bestandsaufnahme

reich auf die Geschichte der Mühlen im allgemeinen ein und sagte dabei wörtlich: „Vor kaum einer Generation hörten die Wasserräder der Mühlen, die ganze europäische Landschaften prägten, auf sich zu drehen. Die Stimme der Mühle ist nahezu verstummt und mit ihr ein langes und segensreiches Kapitel menschlichen Erfindergeistes. Bis vor kurzem hatten die Mühlen als Denkmäler und Kulturzeugnisse in unserem Land keine echte Überlebenschance, sie, die - als sie noch zum menschlichen Alltag gehörten - die Phantasie des Volkes, der Dichter und Musiker überreichlich angeregt haben. Die in Liedern und Legenden, in Musik und Theater beschworene Mühle sollte also auch zum lebendigen Bewußtsein des heutigen Menschen gehören. Neben Burgen sind Mühlen Ausdruck zeitloser, einfacher, jahrtausendalter Architektur. Sie sind die ältesten Zeugnisse von Gewerbebetrieben, die wir haben, und oft Vorboten der Urbarmachung und Siedlung unserer Heimat. Es ist daher unsere Aufgabe, diese geschichtlichen Zeugnisse zu erhalten, um unsere Zukunft reichhaltiger zu gestalten. Sollte einmal das

Wir können die deutsche Schrift
Wir lernen die deutsche Schrift



Kirchenlied
auf die
heilige Christnacht
für
Sopran und Alt
mit
stiller Orgelbegleitung

Text von Herrn Jos. Mohr Coadjutor.
comp. von Franz Gruber Schullehrer
in Armsdorf u. d. Organist in St. Nicola
oesterr. Laufen.
1818.
1816 korr. F. K.

Kirchenlied
auf die
heilige Christnacht
für
Sopran und Alt
mit
stiller Orgelbegleitung
Text von Herrn Jos. Mohr Coadjutor.
comp. von Franz Gruber Schullehrer
in Armsdorf und Organist in St. Nicola
oesterr. Laufen
1818
1816 korr. F. K.

Original
auf die
heilige Christnacht
für
Sopran und Alt
mit
stiller Orgelbegleitung

Text von Herrn Jos. Mohr Coadjutor.
comp. von Franz Gruber Schullehrer
in Armsdorf und Organist in St. Nicola
oesterr. Laufen
1818
1816 korr. F. K.

Liebe Chronistinnen und Chronisten!

Liebe Chronistinnen und Chronisten!

Dem Wunsch, regelmäßig eine Leseübung im „Tiroler Chronist“ einzubauen, kommen wir gerne nach. Nachdem wir in den vergangenen Ausgaben die Gütterlin-Schrift vorgestellt haben, verwenden wir in dieser Ausgabe eine Schreibschrift, wie sie um die Jahrhundertwende gebräuchlich war.

Dem Wunsch, regelmäßig eine Leseübung im „Tiroler Chronist“ einzubauen, kommen wir gerne nach. Nachdem wir in den vergangenen Ausgaben die Gütterlin-Schrift vorgestellt haben, verwenden wir in dieser Ausgabe eine Schreibschrift, wie sie um die Jahrhundertwende gebräuchlich war.

Diese Leseübung erfüllt den weiteren Zweck, eine Originalpartitur des bekanntesten Weihnachtsliedes der Welt vorzustellen. Dieses Dokument wurde vom Landesvorsitzenden der Tiroler Chronisten, Prof. Fritz Kirchmair, in Salzburg aufgefunden. So soll diese Leseübung auch dazu beitragen, das Original dieses Weihnachtsliedes wieder bekanntzumachen.

Diese Leseübung erfüllt den weiteren Zweck, eine Originalpartitur des bekanntesten Weihnachtsliedes der Welt vorzustellen. Dieses Dokument wurde vom Landesvorsitzenden der Tiroler Chronisten, Prof. Fritz Kirchmair, in Salzburg aufgefunden. So soll diese Leseübung auch dazu beitragen, das Original dieses Weihnachtsliedes wieder bekanntzumachen.

Vor uns liegt eine Handschrift des Komponisten Franz Xaver Gruber (1787-1863) aus der Zeit um 1855. Das Original befindet sich im Salzburger Museum Carolino Augusteum. Das ursprüngliche Datum der Originalpartitur wurde mit späterer Hand von 1818 auf 1816 korrigiert. Die Titelseite wurde demaligen Brauch zufolge in lateinischen Buchstaben geschrieben; wir geben sie zum Vergleich in Fraktur- und Kurrentschrift wieder.

Vor uns liegt eine Handschrift des Komponisten Franz Xaver Gruber aus der Zeit um 1855. Das Original befindet sich im Salzburger Museum Carolino Augusteum. Das ursprüngliche Datum der Originalpartitur wurde mit späterer Hand von 1818 auf 1816 korrigiert. Die Titelseite wurde demaligen Brauch zufolge in lateinischen Buchstaben geschrieben; wir geben sie zum Vergleich in Fraktur- und Kurrentschrift wieder.

RL

RL

Stille Nacht! Heilige Nacht!

1.

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
 Alles schläft, einsam wacht
 nur das traute heilige Paar,
 holder Knab' im lockigten Haar,
 schlafst in himmlischer Ruh!*

2.

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
 Gottes Sohn, o wie lacht
 Lieb' aus deinem göttlichen Mund,
 da uns schlägt die rettende Stund
 Jesus in deiner Geburt!*

3.

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
 In der Welt Heil gebracht,
 aus des Himmels goldenen Höhen,
 uns der Gnaden Fülle läßt sehn,
 Jesus in Menschengestalt!*

4.

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
 Wo sich einst alle Macht
 väterlicher Liebe ergoß
 und als Bruder huldvoll umschloß
 Jesus die Völker der Welt!*

5.

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
 Lange schon uns bedacht,
 als der Herr vom Grimme befreit
 in der Väter uralter Zeit
 aller Welt Schonung verhieß!*

6.

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
 Hirten erst kund gemacht
 durch der Engel Alleluja
 tönt es laut bei Ferne und Nahe:
 Jesus der Retter ist da!*

Stille Nacht! Heilige Nacht!

1.

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
 Alles schläft, einsam wacht
 nur das traute heilige Paar,
 holder Knab' im lockigten Haar,
 schlafst in himmlischer Ruh!*

2.

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
 Gottes Sohn, o wie lacht
 Lieb' aus deinem göttlichen Mund,
 da uns schlägt die rettende Stund
 Jesus in deiner Geburt!*

3.

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
 Die der Welt Heil gebracht,
 aus des Himmels goldenen Höhen,
 uns der Gnaden Fülle läßt sehn,
 Jesus in Menschengestalt!*

4.

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
 Wo sich heut alle Macht
 väterlicher Liebe ergoß
 und als Bruder huldvoll umschloß
 Jesus die Völker der Welt!*

5.

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
 Lange schon uns bedacht,
 als der Herr vom Grimme befreit
 in der Väter uralter Zeit
 aller Welt Schonung verhieß!*

6.

*Stille Nacht! Heilige Nacht!
 Hirten erst kund gemacht
 durch der Engel Alleluja
 tönt es laut bei Ferne und Nahe:
 Jesus der Retter ist da!*

Praktikum für Chronistinnen und Chronisten

Wir lernen die deutsche Schrift

Wir lernen die deutsche Schrift

Wir lernen die deutsche Schrift

Wir lernen die deutsche Schrift

Vergleich der Alphabete

Vergleich der Alphabete

Vergleich der Alphabete

Vergleich der Alphabete

Sütterlin-Schrift

(Sütterlin-Schrift)

Deutsche Schreibschrift zur Jahrhundertwende

(Deutsche Schreibschrift zur Jahrhundertwende)

Fraktur

(Fraktur)

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

abcdefghijklmnopqrstuvwxyz

ABCDEFGHIJKLMN OPQRSTUVWXYZ

ABCDEFGHIJKLMN OPQRSTUVWXYZ

ABCDEFGHIJKLMN OPQRSTUVWXYZ

ABCDEFGHIJKLMN OPQRSTUVWXYZ

Übungssatz als Schreibübung:

Herr Max Mayer, kaufen Sie sich selbst jede Woche vier gute, bequeme, weiße Pelze fürs Haus!

Herr Max Mayer, kaufen Sie sich selbst jede Woche vier gute, bequeme, weiße Pelze fürs Haus!

Herr Max Mayer, kaufen Sie sich selbst jede Woche vier gute, bequeme, weiße Pelze fürs Haus!

Herr Max Mayer, kaufen Sie sich selbst jede Woche vier gute, bequeme, weiße Pelze fürs Haus!

RL RL RL RL

Tirols traditionsreichste Buchreihe: die Schlern-Schriften Zum Erscheinen des 300. Bandes

Tirols traditionsreichste Schriftenreihe, die Schlern-Schriften, feierte kürzlich mit dem Erscheinen ihres 300. Bandes ein „rundes“ Jubiläum. Grund genug für den „Tiroler Chronist“, um aus diesem Anlaß ein wenig hinter die Kulissen dieser Schriftenreihe zu blicken. Der „Tiroler Chronist“ sprach mit der Verlagsleiterin, Frau Dr. Mercedes Blaas.

Die Geburtsstunde der Schlern-Schriften fällt in das Jahr 1923. Die Teilung des Landes Tirol und der aufkommende Faschismus, in den



Es lohnt sich für die Chronistin und den Chronisten ...

Südtirol hineingezogen wurde, beweg namhafte Historiker, die teilweise ihre Wurzeln in Südtirol hatten, allen voran Raimund von Klebelsberg, zur Begründung dieser Reihe. Schon 1920 wurde auch das heute noch erscheinende Jahrbuch „Tiroler Heimat“ ins Leben gerufen. Die Schlern-Schriften, eine in unregelmäßigen Abständen erscheinende Buchreihe, sind nicht mit der zwölfmal jährlich erscheinenden heimatkundlichen Zeitschrift „Der Schlern“ zu verwechseln, deren geistiger Hintergrund aber ähnlich wie bei den Schlern-Schriften im Kampf des Deutschtums gegen den Faschismus zu suchen ist.

Diese aus politischen Gründen - Faschismus! - in Nordtirol erscheinenden Schlern-Schriften sollten die Verbundenheit des Südens mit dem Norden auf geistigem Gebiet nicht abreißen lassen, sondern festigen. Im Sinne des Gründungsauftrages widmeten sich die ersten

fünfzig Bände auch ausschließlich Südtiroler Themen. Erst mit dem 1947 erscheinenden Band 51 dehnten die Schlern-Schriften ihren geistigen Wirkungsgrad auf Gesamttirol aus.

Als der Begründer der Schlern-Schriften, Raimund von Klebelsberg, 1967 starb, übernahmen der



... im Gesamtverzeichnis der Schlern-Schriften oder in dem ...

Historiker Prof. Franz Huter und der Geograph Prof. Hans Kinzl (dieser bis 1975) die Leitung der Reihe als Herausgeber. Sie sahen ihre Aufgabe vermehrt darin, das Land Tirol als Ganzes zu dokumentieren. Wenn auch der Schwerpunkt nach wie vor in der Geschichte lag, so sollten Geographie, Geologie, Volkskunde, Kunstgeschichte und andere Tirol betreffende Themen nicht zu kurz kommen. In Gesamttirol wurde oft auch das Trentino - so z. B. im Bergbauernbuch - einbezogen.

Bevor Prof. Huter die Herausgeberschaft zurücklegte, stellte er ganz bewußt die Weichen für die Zukunft, indem er die Herausgeberschaft auf je eine namhafte Persönlichkeit aus Süd- und Nordtirol

übergehen ließ. 1992 übernahmen mit Band 290 Dr. Marjan Cescutti und Prof. Josef Riedmann die Leitung der Schriftenreihe, wobei erster als Proponent Südtirols und zweiter als jener Nordtirols zu sehen ist. Seither wird Gesamttirol in den Schlern-Schriften noch stärker in den Vordergrund der Reihe gerückt. Ein neuer Ansatz ist auch die bewußte Einbeziehung der Zeitgeschichte in diese Reihe. Neben arrivierten Wissenschaftlern werden vermehrt junge Autoren zur Mitarbeit herangezogen. Die Schlern-Schriften erscheinen im Universitätsverlag Wagner, der ab Band 50 auch das Jahrbuch „Tiroler Heimat“ herausgibt. Dieses Jahrbuch wurde 1920 von Prof. Hermann Wopfner begründet, von Prof. Franz Huter fortgeführt und wird heute von Landesarchivdirektor i. R. Hofrat Dr. Fridolin Dörrer und Prof. Josef Riedmann herausgegeben. Zur Mitarbeit an diesem Jahrbuch werden neben Wissenschaftlern aus dem Universitäts-

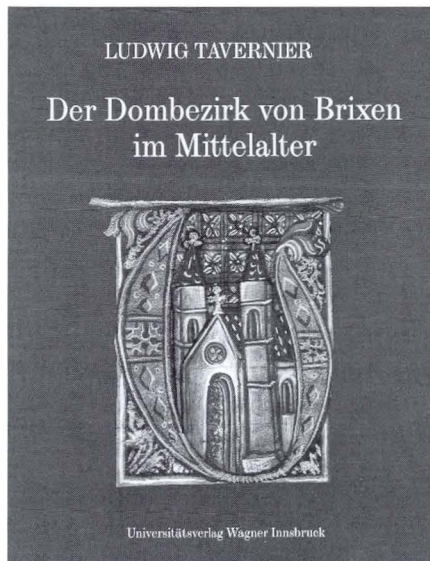


... der „Tiroler Heimat“ zu blättern!

und Archivbereich auch vermehrt Chronisten herangezogen. Die Gesamtverzeichnisse sowohl für die Schlern-Schriften als auch die „Tiroler Heimat“ sind in den Buchhandlungen Nord-, Süd- und Osttirols gratis erhältlich. In ihnen wird auch der Chronist manche wertvolle Anregungen für seine Fortbildung finden. RL

Dombezirk von Brixen im Mittelalter
Schlern-Schriften 294

Erstmals wird in diesem Buch die bauhistorische Entwicklung der Bischofskirche, der Liebfrauen- und Johanneskapelle sowie des Kreuzganges und der angrenzenden Gebäude für Bischof und Kleiner dargestellt. Auf der Grundlage einer kritischen Auswertung der schriftlichen und

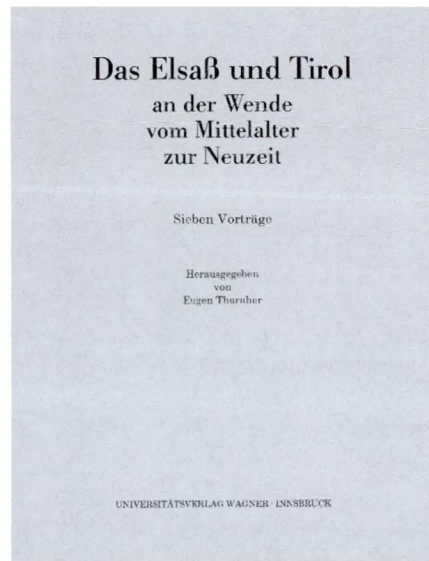


bildlichen Überlieferungen sowie der Analyse des heutigen Bauzustandes werden die einzelnen Bauperioden vom 10. bis ins frühe 16., teilweise bis ins 18. Jahrhundert rekonstruiert, architekturgeschichtliche Einflüsse aufgedeckt, Funktionszusammenhänge und wechselnde Bautennutzung geklärt. Ikonologische Untersuchungen verfolgen erstmals die Frage, inwieweit die mittelalterlichen Bauten von Brixen von den Zeitgenossen als Ausdrucksform geschichtlicher, politischer oder symbolischer Bedeutung wahrgenommen wurden.

Ludwig Tavernier, Der Dombezirk von Brixen im Mittelalter. Bauhistorische Studien zur Gestalt, Funktion und Bedeutung. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 1996, mit 116 Bildtafeln und 3 Kartenbeilagen, ISBN 3-7030-0266-2, ÖS 680,-.

Elsaß und Tirol vom Mittelalter zur Neuzeit
Schlern-Schriften 295

Tirol und das Elsaß - zwei Grenzlande, die ihrer Natur und ihrer Geschichte nach viel Gemeinsames, aber auch manche Gegensätze aufweisen. 285 Jahre lang (1363- 1648) wurde das Oberelsaß von Tirol aus verwaltet. Mitten in diesem Zeitabschnitt, genauer gesagt, an der Wende vom Mittelalter

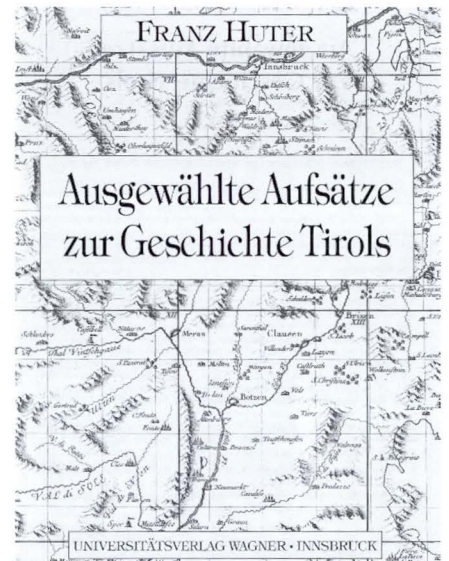


zur Neuzeit, erleben das Elsaß und Tirol eine kulturelle Blüte. Der vorliegende Band beschäftigt sich in sieben Aufsätzen mit der Geschichte der beiden Länder im Mittelalter (Josef Riedmann) und den Beziehungen der Habsburger zum Elsaß (Johann Rainer), mit den Vertretern der mittelhochdeutschen und frühneuzeitlichen Literatur aus dem Elsaß: Gottfried von Straßburg (Alois Wolf), Georg Wickram (Achim Masser) und Geiler von Kayserberg (Dietz-Rüdiger Moser), mit den Gottesfreunden am Oberrhein (Francis Rapp) sowie mit Sprachgrenzen in Tirol (Guntram A. Plangg).

Das Elsaß und Tirol an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Sieben Vorträge hg. und eingeleitet von Eugen Thurnher. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 1994. 91 Seiten, ISBN 3-7030-0267-0; ÖS 340,-.

Franz Huter: Aufsätze zur Geschichte Tirols
Schlern-Schriften 300

Franz Huter gilt als einer der bedeutendsten Historiker Tirols. Sein Tiroler Urkundenbuch, in dem er von 1937 bis 1957 in drei Bänden die Urkunden zur Geschichte des deutschen Etschlandes und des Vintschgaus bis zum Jahr 1253 herausbrachte, wurde zum maßgeblichen Quellenwerk



der Tiroler Geschichtsforschung. Huter zeichnete auch über ein Vierteljahrhundert für die Herausgabe der „Schlern-Schriften“ verantwortlich und eröffnete in dieser Funktion neben bekannten Fachleuten auch vielen jungen Historikern die Möglichkeit, ihre Forschungen einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen.

Die Nachfolger Huters in der Leitung der Schriftenreihe, Marjan Cescutti und Josef Riedmann, möchten mit dem vorliegenden Band ein Zeichen des Dankes und der Anerkennung für dieses Wirken setzen, indem sie seine Beiträge zur Geschichte Tirols, die in nicht mehr erhältlichen oder nur schwer greifbaren Zeitschriften, Festschriften und Sammelbänden erschienen sind, dem Leser wieder zugänglich machen.

Franz Huter, Aufsätze zur Geschichte Tirols. Hg. von Marjan Cescutti und Josef Riedmann, Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 1997, 458 Seiten, 3 Bildtafeln, ISBN 3-7030-0309-X, ÖS 780,-.

Die Gemeindearchive des Bezirkes Reutte 1100 Urkunden wurden ausgewertet

Vorerst einmal beeindruckt der neue Band rein äußerlich. Das Umschlagbild zeigt die Festung Ehrenberg, im Hintergrund mit der ältesten Ansicht - um 1600 - von Breitenwang. Weiters beeindruckt der Umfang von 522 Seiten Text. Dieser besteht aus kurzgefaßten Inhalten, sogenannten Regesten, von nicht weniger als 1100 Urkunden des Außerferns bis einschließlich 1850. Der Bezirkshauptort Reutte und die Stadt Vils, die in einem eigenen Band folgen werden, sind nicht enthalten.

Wenn es auch sehr interessant ist, darin zu schmökern, wird es dennoch kein Lesebuch sein. Der Mühe, 1100 Urkunden zu lesen und inhaltlich auszuwerten, unterzog sich Dr. Sebastian Hölzl vom Tiroler Landesarchiv. Er ist besonders den Chronisten kein Unbekannter, da er ehemaliger Vorsitzender der Tiroler Chronisten war. Kein Lesebuch zu schaffen lag durchaus in der Intention des Tiroler Landesarchivs, als es sich an die Arbeit machte, die Urkunden der Tiroler Bezirke aufzuarbeiten. Das Buch ist ein Nachschlagewerk, das man ad hoc zur Hand nimmt. Sei es, daß ein Gemeindejubiläum naht, daß man wissen möchte, wann die Schule gegründet wurde, wann wo der erste Mesner bestellt wurde oder sonst aus irgendwelchem Anlaß.

Chronisten kennen die Situation: Man benötigt plötzlich etwas; dann beginnt die verzweifelte Suche danach - oft erfolglos. Wer weiß schon, daß in der Gemeindefruhe der Gemeinde Soundso sich das Gesuchte befindet.

Man kann nun bei akuten Streitfällen den „Hölzl“ - so wird er wohl über kurz oder lang in Fachkreisen genannt werden, zu Rate ziehen. Wann erfolgte eine Grenzfestlegung? Wie wurde das dörfliche Zusammenleben geregelt? Wie geschah das Zusammenleben der Nachbarn untereinander? Wie funktionierte das Dorfleben? Besonders viel ist über Almauftriebe zu finden.

Detaillierte Regelungen im Außerfern werden uns nun bekannt. Die Außerferner, ob ihrer alemannischen Abstammung besonderer

Gründlichkeit berühmt, zeichneten sich in sehr detailreichen Regelungen aus. Man begnügte sich nicht nur, den Verlauf der Grenze zu regeln, sondern schuf sogar Einigkeit über das Aussehen des Zaunes!

Wie erfolgten Grenzbegehungen? Auffallend ist, daß immer Junge dabei sein mußten, die man nach Jahrzehnten noch befragen konnte. Die Namen, die dabei auftauchen, waren immer die Kinder der Angesehenen. Wenn man also einen bestimmten Namen liest, sagt das aus, daß die Familie bedeutend war.

Die an sich dünnen Texte geben weit mehr her, als man auf den ersten Blick glauben möchte. Zum Beispiel über die Schulmeister! Da stellt sich für das Außerfern etwas Besonderes heraus. Lange vor Maria Theresia gab es im Außerfern Schulen. Die Schriftlichkeit war weit verbreitet. Es gab im Außerfern offensichtlich gar kein Alphabetentum - und das Jahrzehnte vor Maria Theresia! Auf jeden Fall war die besitzende Klasse des Schreibens und Lesens kundig. In einer Urkunde haben sogar 60 Personen mit ihrem Namen unterschrieben, was zeigt, wie Lesen und Schreiben - im Gegensatz zu anderen Teilen Tirols - im Außerfern verbreitet war.

Seit 1978 führt das Tiroler Landesarchiv systematisch solche Sicherungsaktionen durch. Historische Kleinarchive zählen zu jenen Objekten, welche im Sinne des Kulturgüterschutzes der Haager Konvention diese aufwendigen Sicherungsmaßnahmen rechtfertigen. Leider kam diese Aktion im Außerfern für viele Archive zu spät. In 100 Jahren verzeichnen nicht weniger als 14 von 37 Gemeinden Totalverluste!

Hier ist nicht der Platz, um dies als Skandal anzuprangern. Im Zuge von protzigen Gemeinde- und Bankbauten wurde offensichtlich das historische Archiv diskret am Müllplatz entsorgt. Man wollte das schöne neue Haus nicht mit einem staubigen Archiv verunstalten. Solche Verluste sind unersetzbar. Von 37 Gemeinden sind somit heute 14 leider ohne historisches

Archiv. Es bleibt zu hoffen, daß im Zuge des Erscheinens dieses Buches - wie andernorts schon geschehen - der Hinweis auf ein vorhandenes Archiv noch auftaucht. Der Fortsetzungsband wird auch das notwendige Register enthalten. In diesem scheinen das Marktarchiv von Reutte, das Stadtarchiv Vils sowie das Zunftarchiv, das im Heimatmuseum Reutte verwahrt wird, auf. Diesen Archiven wird ein eigener Band Nr. 38 gewidmet sein.

Reutte ist der vierte politische Bezirk (nach Imst, Landeck und Lienz), der erschlossen wurde bzw. noch wird. Damit wurden bisher 124 Gemeindearchive für die Nachwelt gesichert. Die Mikroverfilmung kann jederzeit im Landesarchiv eingesehen werden. Es ist also nicht notwendig, Interessenten an Ort und Stelle zu den Originalurkunden zu lassen. Diese sollten auf den Mikrofilm im TLA verwiesen werden. Eine Einsicht in die Originale sollte sich - um weitere Verluste zu verhindern - wohl auf Ausnahmefälle beschränken.

Das Buch kann um den wahrlich geringen Selbstkostenpreis des Tiroler Landesarchivs von nur 280 Schilling erstanden werden. Kein Chronist und historisch Interessierter - zumindest im Bezirk Reutte - wird auf dieses Buch verzichten können. Es sollte Bestandteil aller Bibliotheken werden.

Sebastian Hölzl, Die Gemeindearchive des Bezirkes Reutte, I. Teil (= Tiroler Geschichtsquellen 37), 522 Seiten, ISBN 3-901464-06-9, im Tiroler Landesarchiv, Innsbruck, Michael-Gaismair-Straße 1, Tel. 0043 (0)512/508-3502, erhältlich, Preis ÖS 280,-.

RL

Die Deutschordenspfarre Sarnthein in Südtirol

Die 600. Wiederkehr des Jahres der Inkorporation der Pfarre Sarnthein in den Deutschen Orden (1396) gab den Anstoß zur Befassung mit ihrer Geschichte. Daraus entstand ein äußerst umfangreiches Werk (750 Seiten!), das alle Bereiche, nicht nur des Ordens-, sondern auch des Pfarrlebens einschließt.



Das Werk beginnt mit der Pfarrgeschichte von Sarnthein und setzt mit den kirchengeschichtlichen und kirchenrechtlichen Voraussetzungen fort. Den Pfründen, der Kirche und ihren Filialen, den Filialkirchen und Kapellen sowie den Bildstöcken widmet sich der nächste Forschungsabschnitt. Sehr ausführlich befaßt sich die Verfasserin mit der Seelsorge und dem religiösen Leben in Sarnthein. Das gegenwartsbezogene und zum Teil zukunftsweisende Kapitel „Seelsorge zwischen Anspruch und Wirklichkeit“ bildet den Abschluß, dem sich noch ein umfangreicher Anhang mit Registerteil anschließt.

Der Deutsche Orden steht in Südtirols Ordenslandschaft mit seinen zahlreichen Niederlassungen und seinem Mitgliederstand an vorderer Stelle. In der Betreuung ihm anvertrauter Pfarren wird er nur von den Augustinerchorherren übertroffen.

Sarnthein wurde diesem Orden am 16. April 1396 einverleibt. Der Deutschorden stellte zunächst eine ritterliche Korporation dar. Erst nach einem grundlegenden Neubeginn um die Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgte nach dem Ersten Weltkrieg die Umwandlung

in einen rein geistlichen Orden. Während die Pfarre anfänglich primär als Einnahmequelle - sprich Pfründe - attraktiv gewesen sein dürfte, begann der Orden spätestens gegen Ende des 17. Jahrhunderts auch in seelsorglichen Belangen tätig zu werden. Besonders diese Seelsorge schien einer näheren Erforschung würdig.

In vorliegender Monographie wird daher das Inkorporationsverhältnis - nämlich die Einverleibung der Pfarre in den Orden - nicht in erster Linie als Gegenstand des Kirchenrechtes beleuchtet, sondern auf seine pastoralen Auswirkungen hin untersucht.

Dieser Ansatz stellt in der Geschichtsschreibung des Ordens etwas völlig Neues dar, denn vor der Neubestimmung im 19. Jahrhundert stand der ritterliche Zweig dominierend im Vordergrund. Die Priester galten nur als „geistliche Hilfsbrüder“, ungeachtet dessen, daß gerade deren seelsorgliche Tätigkeit gut geeignet war, dem Orden zu einer gewissen Breitenwirkung zu verhelfen.

Die Studie, die sich auf keinerlei qualifizierte Vorarbeiten jüngerer Datums stützen konnte, beruht auf

der umfassenden Auswertung gedruckter, aber vor allem in diversen Archiven erhobener, bisher völlig unbekannter Quellen.

Sie bietet einen Überblick über die Geschichte der Pfarre Sarnthein von der Erstnennung im Jahr 1211 bis zur Amtsniederlegung des Dekans P. Stanislaus Mair OT (OT, ordo teutonicus, Deutschorden) im Jahr 1989.

Die Verfasserin fühlt sich einem traditionellen Geschichtsbild verpflichtet. Trotzdem bediente sie sich zwecks Erarbeitung mancher Detailergebnisse auch der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft.

Daher entspricht die Arbeit auch den Wünschen jener Pfarrangehörigen, die mehr an der Gegenwart und der Zukunft orientiert und interessiert sind und die der christlichen Verkündigung einen höheren Stellenwert als einer wissenschaftlichen Analyse einräumen.

Erika Kustatscher, Die Deutschordenspfarre Sarnthein, Lana: Tappeiner 1996, ISBN 88-7073-225-8 außerdem Marburg: Elwert 1996. (= Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 54), ISBN 3-7708-1075-9. 750 Seiten, 37 teils farbige Abbildungen. Lire 78.000, öS 569.-.

Das Dorfleben von Tschars in Südtirol

Auf den ersten Anblick glaubt man, eine umfangreiche Chronik der Musikkapelle von Tschars vor sich zu haben. Tatsächlich war jedoch das Jubiläum „100 Jahre Musikkapelle Tschars“ der Anlaß, ein umfangreiches Dorfbuch zu schreiben. Der Untertitel „Dorfle-



ben und Häusergeschichte“ verdeutlicht dies. Nach rund 110 Seiten über die Musikkapelle Tschars folgt ein etwa gleich umfangreicher Teil, der sich mit dem Dorfleben und der Häusergeschichte ausführlich auseinandersetzt.

Der Zeitgeschichte wird dabei ein breiter Rahmen eingeräumt. Eine Abhandlung über das kirchliche Leben darf nicht fehlen.

Sehr bunt ist das Kapitel „Dorfleben“, das sich nicht nur mit den Vereinen, sondern auch mit dem Essen, der Gesundheit, aber auch dem ersten Radio auseinandersetzt.

Eine Häuserbeschreibung, nach Straßen geordnet, bildet den Abschluß.

100 Jahre Musikkapelle Tschars. Dorfleben und Häusergeschichte. Hrsg.: Musikkapelle Tschars. Mitarbeiter Herbert Raiffeiner, Walter Müller, Hans Lanbacher, Susanne Lesina Dibiasi und Robert Kaserer.

Wappenbilderordnung

Die fachgerechte Beschreibung von Wappen, das sogenannte Blasonieren (von frz. „blason“ = Wappen, Wappenschild), verlangt vom Heraldiker vor allem eine korrekte Handhabung der entsprechenden Fachterminologie. Nur sie erlaubt eine eindeutige Identifizierung eines Wappens, das als farbiges Kennzeichen einer Person oder Körperschaften Ausschließlichkeit verlangt, um möglichen Verwechslungen vorzubeugen.

Während sich im Französischen, der heraldischen Sprache par excellence, bereits im ausgehenden Mittelalter eine einschlägige Sprachregelung durchsetzt, erfährt das Deutsche in dieser Hinsicht erst mit dem 1890 als Einleitungsband B zum Neuen Siebmacher erschienenen „Handbuch der heraldischen Terminologie“ von Maximilian Gritzner eine gewisse Normierung. Gritzners schon länger vergriffenes „Jahrhundertwerk“, nicht zuletzt das Ergebnis einschlägiger Bemühungen der 1869 bzw. 1870 gegründeten heraldischen Gesellschaften HEROLD (Berlin) und ADLER (Wien), ist heute aufgrund der Fortschritte der Heraldik v. a. auf dem Gebiet der Systematik überholt bzw. jetzt durch die hier anzuzeigende „Wappenbilderordnung“ (WBO) ersetzt.

Der in zweiter ergänzter und berichtigter Auflage 1996 erschienene, im Textteil weitgehend dreisprachig (deutsch, französisch, englisch) gehaltene erste Band der WBO stellt sich die Aufgabe, „im Bereich der europäischen Heraldik ein einigermaßen gleichartiges, den Bedürfnissen der heraldischen Praxis und der modernen Datenverarbeitung Rechnung tragendes System für die Ordnung von Wappenbildern zu schaffen“ (S. 21). Das Einleitungskapitel befaßt sich überblicksmäßig mit bisherigen Versuchen zur Entwicklung von Wappenordnungen nach Bildern. Die systematische Erfassung gelingt erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das erste einschlägige Lexikon war das 1874 erschienene „Ordinary of British Armorial“ von John Woody Papworth; eine erste, in ihrem Ordnungssystem heute noch brauchbare Wappenbilderordnung legte

dagegen Detlef Frh. v. Biedermann bereits 1870 vor (Neues heraldisches System für Wappensammlungen, Dresden 1870).

Ein wichtiges Anliegen der WBO ist die Codierung der Wappenbilder für eine Erfassung mittels EDV. Dies geschieht mittels eines nach dem Dezimalsystem aufgebauten Zahlenschlüssels.

In der Systematik der Schildbilder unterscheiden die Bearbeiter - wie in der klassischen Heraldik - zwischen den Schildteilungen (Heroldsbilder, -stücke und Heroldsfiguren) einerseits und gemeinen Figuren andererseits. Die Wappenbilder werden auf Bildtafeln jeweils in eigens von Lothar Müller-Westphal entworfenen Schwarzweißskizzen graphisch dargestellt. Im Textteil zu den Bildtafeln findet sich die Bezeichnung des Wappenbildes in deutscher, französischer und englischer Sprache, weiters nach Möglichkeit ein Beispiel des tatsächlichen Vorkommens in der heraldischen Literatur, fallweise auch bibliographische Hinweise. Der Zahlencode bildet zugleich die Konkordanz zur Abbildung und das Verweiselement im Generalindex (Bd. 2).

Die Ordnung der Schildteilungen (S. 53-101, Tafeln 1-22) ist in folgende Hauptgruppen unterteilt: Senkrechte bzw. waagrechte Teilungen, Kombinationen derselben, Vierungen, Kreuze, Schrägteilungen, kurvenförmige Schildteilungen und Sonderformen. Die Ordnung der gemeinen Figuren (S. 103-221, Tafeln 23-78) dagegen in: Himmelskörper und unbelebte Erde, Pflanzen, niedere Tiere, Vögel, Säugetiere, Fabelwesen, Menschen und übersinnliche Wesen, Werke von Menschenhand und schließlich andere Erzeugnisse von Menschenhand.

Dem umfangreichen „Restbestand“ außerhalb der Nomenklatur für Schildteilungen und gemeine Figuren ist ein weiterer Teil der WBO gewidmet. Er befaßt sich mit der Ordnung der für die Blasonierung komplexerer Wappenbilder so wichtigen heraldischen Zuordnungsbegriffe (S. 223-365, Tafeln 79-137). Darunter versteht man „alle Begriffe, die der näheren Bestimmung von Schildteilungen der gemeinen Figuren hinsichtlich ih-

rer Sonderformen, Stellungen, Beziehungen zueinander, ihrer Teile und Vervielfachungen dienen“ (S. 223).

Die letzten vier Tafeln (Tafeln 138-141, S. 366-373) sind dagegen den Hausmarken gewidmet, zu deren Blasonierung eine deutsche Terminologie erst in den letzten Jahrzehnten entwickelt wurde, während sie etwa im Französischen oder Englischen noch fehlt.

Das abschließende Kapitel von Band 1, „Benutzungshilfen für die wichtigsten nach Wappenbildern geordneten heraldischen Werke und Sammlungen“ (S. 375-447), ist aus tirolischer Sicht besonders interessant, enthält es doch auf den Seiten 395-406 eine ausführliche Beschreibung des von Conrad Fischnaler (*1855 Sterzing, †1941 Innsbruck) verfaßten, zwischen 1937 und 1951 erschienenen Tirolisch-Vorarlberg'schen Wappenschlüssels. Diese verdienstvolle und nach wie vor unersetzte, für Tirol umfangreichste Sammlung ist aufgrund ihrer ausgefallenen Systematik, vor allem aber aufgrund ihrer sehr eigenwilligen, von der hier vorgeschlagenen Norm weit abweichenden Nomenklatur bekanntlich schwer benutzbar.

Der zweite Band der WBO, der 354 Seiten starke alphabetische General-Index, erschließt über die Zahlencodes den Katalogteil des ersten Bandes und bietet zugleich ein Fundstellen-Verzeichnis der beiden umfangreichsten fremdsprachigen Wappenbilder-Publikationen, nämlich des bereits erwähnten „Ordinary of British Armorial“ von Papworth und des „Dictionnaire des figures héraldiques“ von Théodore de Renesse (Brüssel 1894/1903). Darüber hinaus wurde in den General-Index das Gritznersche heraldische Polyglottlexikon in mehreren europäischen Sprachen (deutsch, mittelhochdeutsch, dänisch, englisch, französisch, italienisch, lateinisch, niederländisch, portugiesisch, schwedisch und spanisch) eingearbeitet.

Die beiden insgesamt sehr sorgfältig gearbeiteten Bände der WBO bilden für den Heraldiker und den an heraldischen Fragen interessierten Laien neben dem „Lexikon der Heraldik“ von Gert Oswald (Mannheim/Wien/Zürich 1984) das derzeit wohl richtungweisende und umfassendste Hilfsmittel für eine

zeitgerechte und korrekte Blasonierung. Der beachtliche Preis dürfte allerdings zahlreiche Interessenten vom Kauf abschrecken.

Jürgen Arndt / Werner Seeger (Bearb.), *Wappenbilderordnung (Symbolorum armorialium ordo)*, hg. vom HEROLD, Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften, 2 Bde. (J. Siebmacher's großes Wappenbuch, Band B/1/2). - Bauer & Raspe: Neustadt an der Aisch 21996 bzw. 1990, 448 bzw. 393 S., zusammen DM 260,-. ISBN 3-87947-110-X bzw. 3-87947-100-2.

Mag. Gustav Pfeifer, Bozen

Kirchen- und Höfegeschichte von Tristach

Tristach in Osttirol kann sich glücklich schätzen, eine umfassende Kirchen- und Höfegeschichte zu besitzen. Die Autorin des über 300 Seiten starken Werkes, Emma Totschnig, hatte ihre Heimat in Oberlienz und lebt heute in Innsbruck. Durch die Erforschung der Geschichte von Oberlienz stieß sie auch auf eine Örtlichkeit außerhalb von Oberlienz, die sie schließlich im Bereich von Tristach ausfindig machte. Sie wandte sich nun der Höfegeschichte und der mit ihr eng verwandten Kirchengeschichte der Dörfer Lavant, Tristach und Amlach zu. Sie erforschte alle ihr zugänglichen Quellen, um die Existenz der Bauernhöfe und die Daten der Kirchengeschichte so weit wie möglich zurückzuverfolgen. Das Ergebnis ist beachtlich.

Ausgehend von den ältesten Nachrichten über Tristach, dessen erste urkundliche Erwähnung sie um 1050 fand, behandelt sie in ihrem Buch zunächst die Bischofsgüter in Tristach. Der Errichtung einer eigenen Kaplanei in Tristach widmet sie anschließend ein eigenes, sehr umfangreiches Kapitel. In weiterer Folge wertet die Autorin das Pfarrurbar von 1469 aus und ergänzt die daraus gewonnenen Erkenntnisse mit dem später erworbenen pfarrlichen Kirchengut in Tristach. Auch das Frauenkloster der Dominikanerinnen zu Lienz hatte Güter in Tristach.

Nach den Kirchengütern untersucht die Autorin - ausgehend von deren Urbar des Jahres 1299 - den Besitz der Grafen von Görz. Sehr umfangreich gestaltet sich ihre Abhandlung über die görzischen Lehen- und Freistiftgüter. Das Witwengut der Euphemia von Villalta bildet den Abschluß der Untersuchungen zur Höfegeschichte.

In weiterer Folge zeigt sie alle

Holz- und Hausmarchen und deren Entwicklung bis in die Gegenwart auf.

Im umfangreichen Anhang folgt eine Zeittafel zur Höfegeschichte von Tristach.

Die Auswertung der „Kirchlichen Topographie und Statistik“ der Pfarrgemeinde Tristach von Pfarrer Sebastian Niederkofler aus dem Jahre 1849 brachte nicht nur Erfreuliches zutage, weiß doch dieser Pfarrer zu berichten: „Überhaupt sind hier die Weibspersonen viel schlechter als die Mannsperso-

auf dem Hute, die Haare neumodisch geordnet, tragen ihre Köpfe hoch, hoch.“ Trotzdem vergaß dieser Pfarrherr nicht, die vielen lobenswerten Eigenschaften der Tristacher zu erwähnen: so ihren Glaubenseifer und ihre Liebe zur Kirche.

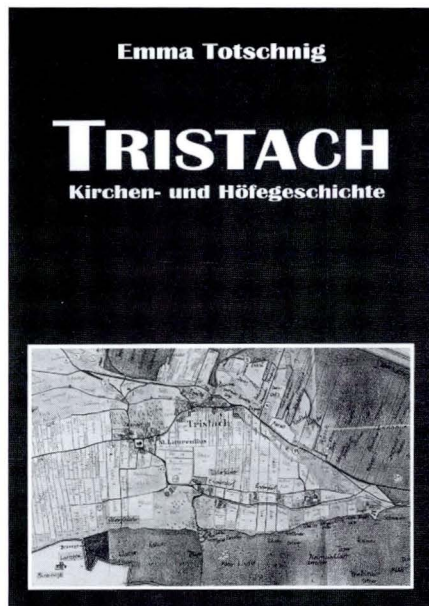
Bäuerliche Arbeitsweisen, Wappen und ein nützlicher Erklärungsteil schließen das verdienstvolle Werk ab.

Mit Tristach fühlt sich die Autorin auch ganz besonders verbunden, da sie viele Jahre der Kriegs- und Nachkriegszeit dort verbrachte. Ihr Sohn Werner trat zudem in Tristach das Erbe eines Onkels an, so daß die familiären Beziehungen weiterbestehen.

Landesarchivdirektor Dr. Werner Köfler schreibt im Vorwort: „Frau Totschnig hat nicht nur mit Bienenfleiß die Geschichte der Tristacher Höfe erforscht, sondern die Kirchengeschichte, die ja so eng mit dem Werden dieser Gemeinde verknüpft ist, professionell aufgezeigt. Was im Kapitel über Hausmarken am augenscheinlichsten zutage tritt, ist ein hohes Maß an Kreativität und Ideenreichtum. Dieses Buch gehört nicht zu den Heimatbüchern, die mit Hunderten Photos von reduzierten Inhalten ablenken. Es gehört zu den ernsthaften, und wer tatsächlich in seiner Heimat Tristach verwurzelt ist, wird immer wieder darin nachschlagen.“ Dem ist eigentlich nichts mehr hinzuzufügen.

RL

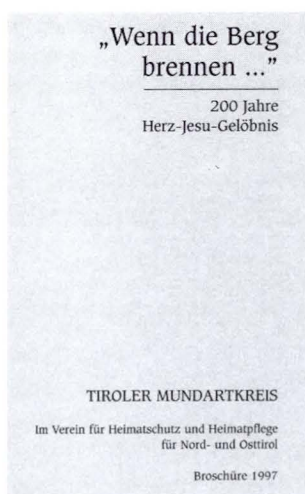
Emma Totschnig, *Tristach. Kirchen und Höfegeschichte*, 325 Seiten, 10 Seiten Bildanhang, Innsbruck 1995. Bestellungen über Werner Totschnig, A-9900 Tristach, Dorfstraße 22. Tel. 0043(0)4852-63896, öS 400.-.



nen“, wobei er auch über diese „Mannspersonen“ nicht viel Erfreuliches zu berichten wußte. Schließlich gelangt er zur Erkenntnis, daß der Apfel - wenn man die Kinder sehe - bekanntlich nicht weit vom Stamme falle: „Wie ein Wurm drehen und schießen manche Mädchen herum, und wie ein Pfau stolzieren sie daher, geputzt und geziert ...“, oder aber: „Viele Burschen, die Pfeife im Maule, den Schlagring am Finger, das kleinwinzige Geldbeutle bei, die Feder

200 Jahre Herz-Jesu-Gelöbnis Mundartgedichte

Anlässlich der 200-Jahr-Feier des Herz-Jesu-Gelöbnisses schrieb der Tiroler Mundartkreis einen Wettbewerb für seine Mitglieder mit dem Titel „Wenn die Berg brennen ...“ aus, zu dem 24 Beiträge eingesandt wurden. Zehn davon wurden ausgewählt und während eines Seminars am Grillhof am 19. Oktober 1996 vorgetragen.



Mit Hilfe der Diözese Innsbruck, der Kulturabteilung des Landes Tirol und der Tiroler Sparkasse gelang es, die preisgekrönten Gedichte und einige andere in Druck zu geben.

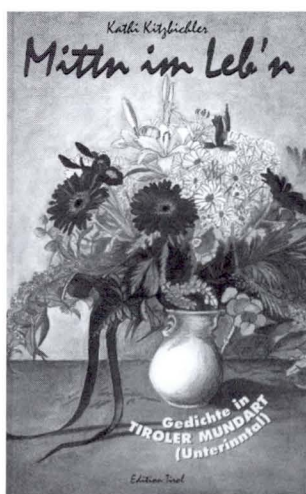
Folgende MundartdichterInnen fanden in dieser Broschüre Platz: Hilda Außerlechner, Kartitsch; Hubert Brenn, Längsfeld; Kathi Kitzbichler, Erl; Anna Lanthaler, Moos/Passer; Arthur Lesina-Dibiasi, Naturns; Rosi Lochmann, Langkampfen; Karl Oebelsberger, Rum; Thomas Penz, Feichten; Anemarie Regensburger, Imst; Margreth Schöpf, Silz.

Das vorliegende Büchlein könnte ein Erstling für weitere Veröffentlichungen sein. Für die Tiroler Mundartautoren würde auf diese Weise die Möglichkeit aufgetan, an die Öffentlichkeit zu treten.

„Wenn die Berg brennen ...“. 200 Jahre Herz-Jesu-Gelöbnis; Hrsg. Tiroler Mundartkreis, Prof. Mag. Karl Oebelsberger, A-6063 Rum, Siedlerweg 9, Tel. 0043 (0)512 / 262369.

Kathi Kitzbichler Mittn im Leb'n Mundartgedichte

Kathi Kitzbichler geb. Sieberer kam 1949 als jüngstes von sechs Kindern einer Kleinbauernfamilie in Vorderthiersee zur Welt. Schon seit frühester Kindheit sind ihr die musischen Fächer ans Herz gewachsen. Musik, Malerei und Töpfern, vor allem aber das Schreiben von Gedichten sind für die seit 22 Jahren in Erl verheiratete Hausfrau



und Mutter zweier Kinder die schönsten Dinge im Leben.

Erste Gedichte von Kathi Kitzbichler wurden in Büchern, Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern veröffentlicht. Beiträge von ihr findet man in den Büchern „Tiroler Frauengeschichten“ und „Bunte Welt Familie“. Drei Sendungen „A Stübele voll Sonnenschein“ im ORF Tirol, die Aufnahme von 60 Gedichten in der RAI Bozen für die Sendereihe „Tirol is lei oans“ und Lesungen in Nord- und Südtirol folgten. 1996 gewann die Autorin den ersten Preis beim ORF-Vierzeilerwettbewerb zum Thema „Für die Zukunft sorgen - entsorgen“. Ihre Geschichte „Eine Brücke erzählt“ ist im Rahmen des Projektes „INNs/BRUCK - Geschichten und Geschichte“ im Internet weltweit abrufbar.

Kathi Kitzbichler, Mittn im Leb'n. Gedichte in Tiroler Mundart (Untertal), Innsbruck: Edition Tirol 1997, ISBN 3-85361-015-3. Gebunden öS 176,-, broschürt öS 128,-.

Egon Schmid Bei uns in Reutte Mundartgedichte

Daß Egon Schmid, Jahrgang 1927, Chronist der Marktgemeinde Reutte, einmal Mundartgedichte schreiben würde, war ihm nicht in die Wiege gelegt. Der gelernte Elektriker rückte als 17jähriger zur Wehrmacht ein. Der Militärdienst dauerte zwar „nur“ drei Monate, darauf folgte aber eine jugoslawische Kriegsgefangenschaft von



Egon Schmid

Bei uns in Reutte



Mundartgedichte für Einheimische und solche, die es noch werden wollen

EHRENBERGVERLAG

viereinhalb Jahren.

Es war wohl das lange Entbehren der Heimat, das ihn zu einem „besonderen“ Reuttener werden ließ, dessen Herz immer höher schlägt, wenn er irgendwo die heimische Sprache hört.

Das Büchlein bietet auf 96 Seiten für den, der der Reuttener Mundart einigermaßen mächtig ist, köstliches Lesevergnügen. Neben 43 Gedichten zu verschiedenen Themenkreisen sind auch zwei Prosastücke und eine umfangreiche Sammlung Reuttener Sprichwörter enthalten. Die Mundartgedichte handeln in verschiedenen Lebensbereichen, aber immer mit Reutte als Mittelpunkt.

Dieses Mundartbüchlein - präsentiert am Nationalfeiertag 1997 - ist auch ein wertvolles volks- und heimatkundliches Dokument.

Egon Schmid, Bei uns in Reutte. Mundartgedichte für Einheimische und solche, die es noch werden wollen, 96 Seiten, broschürt, ISBN 3-901821-00-8, Reutte: Ehrenberg-Verlag 1997, ÖS 135,-.

Chronisten als Kalendermacher

Kaiserin-Elisabeth-Kalender 1998

Wie nun schon seit mehreren Jahren gibt der Verein „Freundeskreis der k.u.k. österreichisch-ungarischen Monarchie“ mit Sitz in Meran auch für das Jahr 1998 seinen Jahreskalender für Mitglieder und Freunde sowie für Sammler der Habsburger-Dynastie heraus.

Er ist aus gutem Grund 1998 der Kaiserin Elisabeth gewidmet. Am 10. September 1998 jährt sich zum 100. Mal der tragische Tod dieser beliebten und als Schönheit bekannten Kaiserin. Daher ist der Jahresbegleiter für das kommende Jahr dem „Publikumsliebling Sissi“, der Kaiserin Elisabeth, gewidmet.

Der Bildkalender im Format 23 mal 33 Zentimeter beinhaltet außer dem farbigen Titelbild zwölf Schwarzweißporträts.

Die Palette der historischen Aufnahmen reicht vom Stich und Foto bis zum Trauerbild und bietet einen Querschnitt aus dem reichen Bilderschatz, den es über Sissi gibt. Als Einleitung ist ein kurzer Lebenslauf der Kaiserin Elisabeth vorangestellt; alle 13 Bilder sind mit Bildunterschriften versehen. Der Kalender ist auf feinem Kunstdruckpapier gedruckt und erscheint nur in einer kleinen Auflage.

Dieser Jahresbegleiter kann für 15.000 Lire beim Vereinsobmann Georg Hörwarter, I-39012 Meran, Rennweg 122, oder telefonisch unter 0039 (0)473/210332 angefordert bzw. bezogen werden.

Jubiläumskalender 1200 Jahre Langkampfen

Über einen Kalender am Ende des Erscheinungsjahres zu berichten, dürfte in aller Regel müßig sein. Anders ist es bei ortsbezogenen Kalendern, wie dem vorliegenden zum Jubiläum „1200 Jahre Langkampfen 797-1997“, der zum nun ablaufenden Jubiläumsjahr erschienen war.

Der Inhalt des Kalenders ist zeitlos, sodaß er sicher nicht am Ende des Jahres zum Altpapier wandern

wird, sondern als wertvolles Andenken über alle Jahre gehütet werden dürfte.

Für jeden Monat gibt es zwei Kalenderblätter mit Aufnahmen aus dem Ortsbild und Ortsgeschehen von Langkampfen im Unterinntal.



Die Fotos sind mit fachmännischen Kommentaren versehen, worin man die kompetente Hand des Ortschronisten erblicken kann. Interessant ist auch die Finanzierung: Jedes der 24 Kalenderblätter weist einen anderen Sponsor auf, der sich in Form eines Inserates auf der Fußleiste des Kalenderblattes präsentiert. Auch diese Idee scheint nachahmenswert zu sein. Als Herausgeber fungierten Ortschronik und Kulturausschuß.

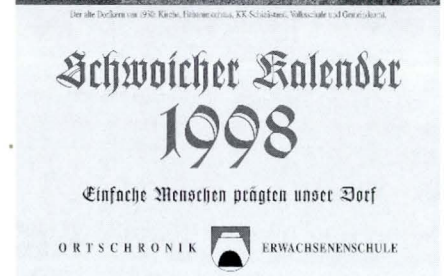
Schwoicher Kalender 1998

Der Schwoicher Kalender für 1998 begnügt sich mit einem Kalenderblatt pro Monat - schließlich ist hier auch kein besonderes Jubiläum ausständig. Die Art der Finanzierung - ein Inserat pro Kalenderseite - fand auch bei diesem Kalender Eingang.

Das farbige Titelblatt zeigt eine Ortsansicht von Schwoich. Die einzelnen Monatsblätter sind jedoch ausschließlich Menschen aus der Gemeinde gewidmet.

Die Abgebildeten - allesamt schon verstorben - sind meist nicht die großen Honoratioren des Dorfes,

sondern Menschen des Alltags. So berichtet beispielsweise das Kalenderblatt für den Oktober 1998 von der 1959 im Alter von 81 Jahren verstorbenen Anna Kasperer: „(Sie) war zeitlebens ein begnügter Dienstbote, liebte Mensch und Tier; war 30 Sommer lang Senin auf der Steinberg-Alm und im



Winter als Fütterin bei ihren Brotgebern. Bis ins hohe Alter ging sie der Stallarbeit nach und stand gerne inmitten der Herde, denn sie sah in den ihr anvertrauten Tieren Geschöpfe Gottes.“

Der Kalender wurde von der Ortschronik und der Erwachsenenschule gemeinsam herausgegeben.

Reimmichl-Kalender 1998

Nicht aus der Feder eines Chronisten stammend, jedoch für jeden Chronisten auch im Jahre 1998 informativ ist der traditionelle „Reimmichls Volkskalender“.

In ihm findet der Chronist viel Lesenswertes, z. B. über das Gnadenbild von Maria Trens, über den Tiroler Barockmaler Paul Troger, über das Jubiläum „1200 Jahre Erzdiözese Salzburg“, über den Lech vom Ursprung bis zur Mündung, über die industrielle Arbeitswelt um die Jahrhundertwende, über Tiroler, die vor 100 Jahren nach Palästina zogen, über die beiden Tiroler Seligen Jakob Gapp und Otto Neururer u. a. m.

Natürlich fehlen in diesem Kalender auch die beliebten Reimmichl-Geschichten nicht.

Kleinschriften mit großem Inhalt

Mein liebster Franz!

Die Schrift trägt den Untertitel „Briefe von Peter Jordan aus Wien an seinen Freund Franz Carl Zoller in Innsbruck“.

Die Eltern von Peter Jordan, einem bedeutenden Agrarwissenschaftler, waren so arm, daß er bis zu seinem 14. Lebensjahr als Hirtenbub arbeiten mußte und kaum eine Ausbildung erhielt. Mit Hilfe des Ortpfarrers konnte er in Göttingen Medizin und Naturwissenschaften studieren.

Die Briefe des Tirolers Peter Jordan (1751-1827), der es vom Schafhirten in Sellrain zum Universitätsprofessor in Wien und zum Verwalter der kaiserlichen Patrimonialgüter in Laxenburg und Vösendorf gebracht hatte, werden in der Bibliothek des Ferdinandeums in Innsbruck aufbewahrt (Katalog FB 2037).

Da Jordan seine Lehre selbst nicht zu Papier gebracht hat, ist von ihm nicht viel an Authentischem vorhanden. Die Briefe an Zoller enthalten Angaben zu seiner Person, zu seinem Wirken und vieles andere, was uns diesen weithin noch unbekanntem Tiroler näherbringen kann.

Besonders sympathisch macht ihn seine Sorge um seine Verwandten im Sellrain, denen er immer wieder Geld zukommen läßt, was damals unvorstellbar kompliziert gewesen sein muß.

Den Hauptinhalt der Briefe bildet das Bemühen, den 2. Band des Hauptwerkes von Zoller durch die Zensur zu bringen. Trotz der besten Beziehungen - Jordan stand sogar mit dem Kaiser auf vertrautem Fuß, Erzherzoge (Johann, Franz Carl, Anton) suchten seinen Umgang - dauerte es mehrere Jahre, bis das gelang.

Es sagt dieser Teil der Briefe weniger über Jordan als Ackerbauer und Viehzüchter aus, dafür umso mehr über ihn als treuen Freund und über das geistige Klima im Österreich des Vormärz.

Bemerkenswert, mit welcher Gelassenheit Jordan die Mühen des Alters trug. Der letzte erhaltene Brief ging im Dezember 1826 von Wien nach Innsbruck.

Diese Schrift soll ein Mosaikstein

für die Wiederentdeckung des Tirolers Peter Jordan sein.

Winfried Hofinger, Mein liebster Franz! Briefe von Peter Jordan an Franz Carl Zoller, Innsbruck 1997. Privatdruck 71 Seiten (Fotokopien DIN A 4) im Eigenverlag des Verfassers, Dipl.-Ing. Winfried Hofinger, A-6162 Mutters, Innsbrucker Straße 2, Tel. 0043 (0)512 / 548214.

100 Jahre Kameradschaftsbund Söll

Vor hundert Jahren fanden sich Persönlichkeiten des Ortes zusammen, um mit der Gründung eines Veteranenvereines das Gedenken an gefallene Kameraden hochzuhalten und die Erfahrung leidvoller Zeiten unvergessen zu machen.



Mit der Würdigung dieses Jubiläums „100 Jahre Kameradschaftsbund Söll“ soll den Veteranen vor und nach der Jahrhundertwende für deren Bereitschaft, unter Einsatz des Lebens der Heimat und Bevölkerung zu dienen, ein gebührendes Gedenken gewidmet werden.

Die Gründung des Veteranenvereines 1896, des Kriegerbundes 1919 und die Gründung der Heimkehrerkameradschaft 1949 sind nicht nur Ausdruck ehrenvollen Gedenkens an schicksalhafte Zei-

ten, sondern auch Einladung und Verpflichtung, in der Pflege der Tradition das rechte Bewußtsein für eine friedvolle Zukunft in Dorf und Land wachzuhalten.

Die Präsentation dieser Festschrift fand anlässlich des 33. Bezirksfestes des Österreichischen Kameradschaftsbundes Kufstein vom 11. bis 13. Juli 1997 in Söll statt.

Der Ortschronist von Söll, Jakob Zott, schildert die hundertjährige wechselvolle Geschichte dieser Vereinigung. Er berichtet nicht nur vom Einsatz der Söller Männer an der Front des Ersten Weltkrieges, sondern auch vom Tribut der heimischen Bevölkerung.

Auch der Zweite Weltkrieg - Front und Heimatfront - besonders die dramatischen Ereignisse zum Kriegsende - nehmen einen breiten Rahmen ein. Mit vielen Bildern wird schließlich die Geschichte bis herauf zur Gegenwart illustriert.

Der Ortschronist stellt fest, „... daß aus dieser Tradition nun schon über 50 Jahre des Friedens und des Wohlstandes geworden sind. In der nunmehrigen Würde ihres Alters verdienen die ‚Heimkehrer‘ als Mitgestalter dieser Friedenszeit ... Dank und Anerkennung.“

100 Jahre Kameradschaftsbund Söll, Hrsg. Kameradschaftsbund (A-6306) Söll, für den Inhalt verantwortlich Christian Weisenmann, Zusammenstellung der Chronik: Dorfchronist Jakob Zott.

Kirchenführer für Häselgehr im Lechtal

Mit besonderer Berücksichtigung der kindlichen Leser verfaßte der Ortschronist von Häselgehr, zugleich Bezirksverantwortlicher für das Außerfern, Werner Friedle, einen Kirchenführer für die heimatische Pfarrkirche Häselgehr.

Zwei Anlässe waren dafür maßgebend: die Renovierung des Gotteshauses und das Jubiläum „200 Jahre Herz-Jesu-Gelöbniß“.

Auf 50 Seiten (fotokopiert DIN A 4) findet man hier vieles, was in üblichen Kirchenführern nie aufscheint. Ein Kreuzworträtsel am Schluß des Führers soll schließlich die Kinder ermutigen, ihre Heimatkirche anhand dieses Rätsels näher kennenzulernen. Sicher ein neuer, nachahmenswerter Ansatz!

RL

Werner Friedle Jahresbericht des Bezirksverantwortlichen für das Außerfern (Bezirk Reutte)

Das Jahr 1997 brachte zwei größere Zusammenkünfte. Nachdem 1996 die Treffpunkte der Chronisten im Tannheimer Tal und im Talkessel von Reutte (in Vils) stattfanden, stand heuer das Zwischentoren auf dem Programm. In Ehrwald, dem zweitgrößten Ort des Bezirkes



Bezirksverantwortlicher für das Chronikwesen im Außerfern, Bürgermeister Werner Friedle

Reutte, bereitete man den Chronisten einen schönen Empfang und erlebnisreichen Tag mit dem Bürgermeister Ing. Schnitzer, dem neuen Ortschronisten Erich Papp sowie der Verleihung der Ehrennadel des Tiroler Kulturwerkes an Hauptschuldirektor i. R. OSR Otto Haudek.

Im Frühjahr trafen sich viele Lechtaler Chronistinnen und Chronisten auf der Stablalm bei Elmen. Auch hier war der Bürgermeister

dabei. Alle staunten über eine eigene Almchronik.

Der Besuch bei einigen Chronistinnen und Chronisten sowie die



Der neue Ortschronist von Ehrwald, Erich Papp

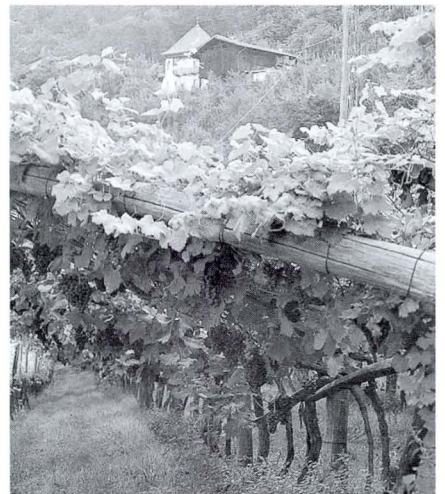
Erinnerung an einige Bürgermeister, auf die Suche nach einem Chronisten/einer Chronistin zu gehen, ist die immerwährende kleine Verpflichtung.

Auch heuer war ich wieder bei der Gestaltung der Ausstellung zu den Freilichtspielen der „Schwabenkinder“ beteiligt. Neben einem Seminar „Gemeindezeitung“ am Grillhof und der Einrichtung eines Chronikraumes in der Gemeinde Häselgehr übergab ich die Chronik an die Gemeinde Gramais.

Trotz laufenden Anschreibens „chronikloser“ Bürgermeister haben im Außerfern acht Gemeinden keine Chronistin oder keinen Chronisten.

Christoph Gufler Wertvolles Baudenkmal erhalten - zur Sanierung des Windegg-Hofes

Die rege Bautätigkeit der letzten Jahrzehnte hat das Erscheinungsbild unserer Dörfer nachhaltig verändert. Ganze Ortsteile sind neu entstanden; zum Bauernhof und Bürgerhaus der traditionellen Bau-landschaft kamen andere Gebäude mit neuen Zweckbestimmungen in großer Zahl dazu. Es wurde (und wird immer noch) schnell und viel gebaut. Was dabei - nicht immer, aber oft - auf der Strecke bleibt, ist die Qualität.



Der mittelalterliche Weinhof Windegg hoch über Lana.

Die ruhigen, großen Mauerflächen alter Häuser, die Kraft und Geborgenheit vermitteln, sind heute durch vorgefertigte Elemente ersetzt, neue Materialien und Techniken gelangen unreflektiert zum Einsatz, und die neuerdings wieder beliebte Verwendung von historischen Baudetails erfolgt oft unsachgemäß und deplaziert.

Während der moderne Mensch immer mehr einen Hang zum Individualismus kultiviert, der schon bald krankhafte Züge annimmt, sind Kleidung und Wohnung merkwürdigerweise immer mehr anonyme Massenartikel.

Ganz anders die historische Bausubstanz: Alte Häuser sind geformte Zeit. Sie sind das Ergebnis einer durch Jahrhunderte erprobten Fertigkeit, die vom praktischen Verständnis für die vorliegenden (und klar definierten) Bedürfnisse bestimmt war. Sie sind immer Maßarbeit. Und sie bilden mit ih-



Geehrt: Oberschulrat Otto Haudek (links) durch Prof. Fritz Kirchmair

Wir bitten die Bezirksverantwortlichen, ihre Tätigkeitsberichte für 1997 zur Veröffentlichung im nächsten „Tiroler Chronist“ möglichst bald zu übermitteln! Danke!

Denkmalpflege in Südtirol

rer Umgebung jene gewachsene Einheit, die wir als Kulturlandschaft verstehen.

Es sind dies Baudenkmäler, welche die Eigenart eines Dorfes ausmachen, seine Geschichte widerspiegeln, kurzum ihm seinen Rang zuweisen.



Der Eingang zum Turmkeller mit romantischem Mauerwerk

Umso schmerzlicher muß es empfunden werden, wenn Jahr um Jahr die Anzahl der alten Höfe und Häuser abnimmt. Immer wieder wird ein wertvolles Gebäude und mit ihm eine vielhundertjährige Geschichte mit einem Schlag ausgelöscht, und der Besitzer merkt nicht einmal, daß er ein Original von hoher Qualität gegen eine billige, tausendfach wiederverwendete Kopie eingetauscht hat. So wie bis vor wenigen Jahren gewiefte Händler minderwertige Fabrikanfertigungen gegen prachtvolle alte Möbel eintauschten.

Wenn dann behauptet wird, mit dem alten Gemäuer sei nichts mehr anzufangen gewesen, so ist dies ebenso ein Märchen wie die Behauptung, Sanieren sei teurer als Neubauen. Teurer ist es nicht, aber mehr Verstand und mehr Können braucht es und deshalb auch mehr Zeit, und das ist gut so. Ein treffendes und sehenswertes Beispiel dafür ist die rundum gelungene Sanierung des Windegghofes am Aichberg.

Der uralte Weinhof wird 1339 erstmals urkundlich erwähnt. 1394 vermachte die Witwe des Heinrich von Weinegg der Pfarrkirche in Lana einen Weingarten an einem Ort, genannt Windegg im Zagel, den Jennewein von Windegg bebaut.

Der Hof, der 1365 und 1368 im Besitz der Herren von Braunsberg stand, war später wie die meisten Anwesen am Frigeleberg dem Kloster Weingarten zinspflichtig. Seit dem 17. Jahrhundert wird der Windegger auch als Staudachhof bezeichnet. Eine Teilung in Ober- und Niederwindegg ist schon seit dem 14. Jahrhundert belegt.

Angesichts der Tatsache, daß sich am Windegg-Hof zwei Türme erhalten haben, von denen zumindest einer seinem Mauerwerk nach noch ins Mittelalter zurückreicht, stellt sich die Frage, ob jener 1239 erwähnte adelige Herr Bertold von Pradel hier seinen wehrhaften Sitz hatte. Im ältesten Urbar (Abgabenverzeichnis) des Klosters Weingarten von ca. 1269 wird neben dem „Studach“-Hof ein „Bradil“-Hof angeführt, was bei der Unzuverlässigkeit der damaligen Schreibformen ein Hinweis auf den Hofnamen Staudach darstellen kann, der - allerdings erst später bezeugt - auch für Windegg verwendet wurde, während „Bradil“ durchaus für Pradel stehen könnte. Von den zwei Türmen des Windegg-Hofes dürfte der nordseitige der ältere sein.

Der vollständig unterkellerte Bau in teilweise regelmäßig aufgeschichtetem Bruchsteinmauerwerk hat eine Rechteckform von 6 x 9 Meter. Ein stark gefaster, hölzerner Mittelpfeiler mit Streben weist ebenso wie das Mauerwerk in das ausgehende 13. oder beginnende 14. Jahrhundert. Damit wäre der Wehrturm um 1300 entstanden, als nach dem Tode Meinhards II. der von ihm unterdrückte niedere Adel einen neuen Aufschwung nahm.



Ein westlicher Zubau bringt zusätzliches Licht ins Innere des renovierten Hauses

Ein ursprüngliches, 1993 bei der Gemeinde eingereichtes Projekt sah eine Sanierung und ostseitige Erweiterung dieses mittelalterlichen Turmes vor, während der zweite südseitige Turm mit seinem charakteristischen Pyramidendach bis auf die Kellermauern abgetragen und sodann in veränderter Form wieder aufgebaut worden wäre. Nach verschiedenen Gesprächen und Lokalausensuchen u. a. auch mit den Denkmalpflegern Dell'Angiolo und Hans Notdurfter entschied sich der Bauherr für eine vollständige Sanierung der wertvollen historischen Bausubstanz. Damit begann für die Besitzerfamilie Pernthaler eine arbeitsreiche Zeit, welche vom Studium der Fachliteratur über unzählige Planungs- und Baubesprechungen bis zur Mitarbeit während des Baues reichte.

Während Frau Pernthaler vor allem die Innenausstattung mitgestaltete, erhielt das Gebäude durch das besondere handwerkliche Können des Bauherrn eine persönliche Note. Architekt Karl Baur führte in motivierter und fachkundiger Weise Planung und Bauleitung aus. Das Ergebnis all dieser Anstrengungen kann sich sehen lassen: Der Windegg-Hof hat sein wertvolles bauliches Erbe ohne Einbußen erhalten. Der ältere Nordturm mit offenem Bundwerkgiebel und Satteldach und der Südturm mit seinem charakteristischen, mit Biberschwanzziegeln gedeckten Pyramidendach beherbergen zwei vollständig ausgebaute Wohnungen, in denen zeitgemäßer Komfort und geschichtliche Flair zu einer harmonischen Einheit verschmolzen sind. Eine

Erweiterung gegen Westen gliedert sich nahtlos in den Baukörper ein.

So konnte dank des großen persönlichen Einsatzes der Bauherrschaft ein bedeutendes Denkmal der Ortsgeschichte und ein wertvolles Zeugnis der überlieferten Baukultur erhalten werden.

Beitrag von Christoph Gufler, Bürgermeister der Marktgemeinde Lana, I-39011 Lana, Südtirol.

Vorbildliche Restaurierung der Kreuzwegstationen Von Niederlana nach Tisens



Zahlreiche Mitbürger waren zur Segnung des restaurierten Kreuzweges durch P. Markus Polders OT gekommen

Über die Errichtung des Kreuzweges von Niederlana über die Fraktion Ackpfeif bis nach Tisens ist urkundlich leider nichts überliefert. Errichtet wurde dieser im letzten Jahrhundert, und als Hauptstifter ist wohl Graf Anton von Brandis (1832-1902) zu nennen. Er war Abgeordneter zum Tiroler Landtag und von 1889 bis 1904 Landeshauptmann von Tirol und Vorarlberg. Schon über viele Jahrhunderte wurde dieser alte Weg sehr häufig als Verbindung vom Etschtal hinauf ins Tisner Mittelgebirge genutzt, was auch letzthin Funde in unmittelbarer Nähe bestätigten. Jetzt sind es vorwiegend Einheimische und Gäste, welche diesen herrlichen Weg mit einmaligem Ausblick auf das Etschtal begehen. Mit der erfolgreichen Restaurierung der 14 Kreuzwegstationen lädt dieser Weg verstärkt zur Besinnung und Meditation ein.

Die im Tiroler Gedenkjahr 1984 von Lanas Handwerkern erneuerten Stationen wurden durch Wind und Wetter arg in Mitleidenschaft gezogen, sodaß nun P. Markus Polders gemeinsam mit den Ministranten von Niederlana daran ging, eine gründliche Restaurierung derselben durchzuführen. Denn alljährlich am Karfreitag ziehen diese gemeinsam mit ihren Familien betend und singend nach Tisens. Von Jahr zu Jahr schlossen sich mehr Gläubige an.

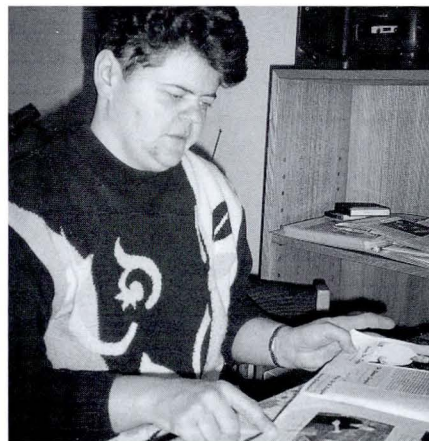
Unlängst wurde bei einer feierlichen Andacht, gehalten von P. Markus, dieser Kreuzweg gesegnet. Mit anwesend waren auch die über 40 Ministranten der Pfarrkir-

che Maria Himmelfahrt mit ihren Familien, die Grafen von Brandis, Bürgermeister Christoph Gufler

Chronistinnenporträt: Bernadette Müller ist seit 25 Jahren Krankenhaus-Chronistin

Ein Vorwurf an das Fachblatt „Tiroler Chronist“ könnte der sein, sich fast ausschließlich den Orts-, Dorf- und Gemeindechroniken zu widmen und andere Chroniken wenig zu beachten. Mit diesem Beitrag über mehrere bemerkenswerte „Nicht-Gemeinde-Chroniken“ wollen wir diesem Mangel Abhilfe tun. Der „Tiroler Chronist“ sprach mit Bernadette Müller, Jg. 1957, die seit nunmehr 25 Jahren die Chronik des Bezirkskrankenhauses Reutte und nebenher mehrere andere Chroniken führt.

Schon bevor Bernadette Müller am 2. Oktober 1972 ihre Arbeitsstelle im Bezirkskrankenhaus antrat,



Bernadette Müller mit einer ihrer zahlreichen Chroniken

sammelte sie Ansichtskarten des alten und neuen Krankenhauses. 1972 nahm sie eine Tätigkeit in der Kinderstation an und wechselte dann in die Küche, wo sie seither tätig ist. In ihrer Freizeit widmet

mit den Assessoren Christian Demetz von der Raiffeisenkasse Lana, Georg Gamper vom Heimatpflegeverband, Albert Innerhofer vom Heimatschutzverein Lana und Georg Hörwarter als Bezirksobmann. Für die gelungene Restaurierung aller Kreuzwegstationen gilt in erster Linie P. Markus und den Ministranten ein herzlicher Dank, aber auch den zahlreichen Gönnern, wie der Marktgemeinde Lana, der Raiffeisenkasse Lana und den vielen privaten Spendern. Der Heimatpflegeverband hat auch einen Unterstützungsbeitrag gewährt. Mit einer Feier, bei der P. Markus Polders OT von seinen Schützlingen und deren Eltern verabschiedet wurde, klang dieser Nachmittag aus.

Albert Innerhofer ist Obmann des Heimatschutzvereines Lana.

sie sich – vollkommen ehrenamtlich – der Chronik des Krankenhauses. Zunächst wurde sie belächelt, „warum sie sich denn diese Arbeit auch noch antue“ - heute ist sie eine gesuchte Auskunftsperson, wenn irgendjemand irgendetwas über ein Vierteljahrhundert dieser Einrichtung wissen möchte. Blättert man in dieser Chronik, die inzwischen auf vier Bände angewachsen ist, so findet man viel Freudiges, aber auch – wie könnte es bei einem Krankenhaus anders sein – viel Trauriges. Wer war in welchem Jahr das Neujahrsbaby? Bernadette Müller kann darüber Auskunft geben und auch darüber, wie ein Betriebskirennen in irgendeinem x-beliebigen Jahr verlief oder wann nicht nur welcher Arzt, sondern auch welcher Portier seinen Dienst aufnahm.

Prominente Patienten, wie der ehemalige Landeshauptmann Wallnöfer, der sich immer wieder im Bezirkskrankenhaus Reutte ku-

Neues aus dem Kreis der Chronistinnen und Chronisten

rieren ließ, fanden ebenso Platz in der Chronik wie die letzten geistlichen Schwestern, die hier wirkten. Viel Arbeit begann für die Krankenhauschronistin, als 1994 mit einem Neubau begonnen wurde.



Krankenhauschronik: Abschied der geistlichen Schwestern (Hedwigschwestern) im Jahr 1989

Vom Grundaushub bis zur feierlichen Eröffnung durch Landesrätin Zanon fand alles in ihrer Chronik einen Niederschlag. In 25 Jahren geschieht in einem Krankenhaus tatsächlich viel.

Als dann 1985 dem Krankenhaus ein Pflegeheim angeschlossen wurde, begann Bernadette Müller auch hierüber eine Chronik zu führen, die in den über zwölf Jahren auf zwei Bände anwuchs. Als zum zehnjährigen Bestehen eine Festschrift herausgegeben wurde, war die Chronik und der Rat von Bernadette Müller sehr gefragt.

1990 wurde eine eigene Krankenpflegeschule gegründet, für die Bernadette Müller auch gleich eine Chronik zu führen begann, die inzwischen ebenfalls zwei Bände umfaßt. Frägt man Bernadette Müller nach der Vergütung für ihre Tätigkeit, so schüttelt sie den Kopf. Das bestreitet sie alles aus Liebe zur Chronik aus eigener Tasche. Ja, doch - einmal, da habe ihr ein Politiker 500 Schilling als Entschädigung in die Hand gedrückt, erinnert sie sich dankbar. Besonders freut sie sich daher darüber, daß ihr am 14. Juni 1996 für ihre unermüdliche Chronistentätigkeit die Ehrennadel des Tiroler Kulturwerkes überreicht wurde.

Nachdem auch Krankenhausbedienstete erkranken können, weiß Bernadette Müller zu berichten, daß sie 1983 bei einer solchen Ge-

legenheit der erzwungenen Ruhe begann, Karten von Kirchen und Kapellen zu sammeln. Kaum gesundet, begann sie eine Dokumentation aller im Außerfern (Bezirk Reutte) bestehenden Kapellen und



Krankenhauschronik: Das Neujahrsgeschenk des Jahres 1991 mit seiner Hebamme

Kirchen. Sie fotografierte und sammelte alles Wissenswerte darüber, sei es eine Orgelweihe, eine neue Glocke, ein Jubiläum oder eine Prozession. Inzwischen hat sie alle

Hugo Oberkofler Erinnerungen an Ekkehard Hofbauer

Am 27. Oktober fand in Kufstein eine Gedenkfeier für Ekkehard Hofbauer (siehe Nachruf in „Tiroler Chronist“ Nr. 67) statt. Wir bringen einige Auszüge aus dem Nachruf für diese auch für das Chronikwesen bedeutende Persönlichkeit.

Ekkehards Kindheit

Geboren 1933, in einer Zeit, die alles andere als günstig dieser Generation gewogen war. Freilich, Ekkehard war zu jung, diese schreckliche Kriegszeit im Felde erleben zu müssen, doch er war alt genug zu begreifen, was rundherum um ihn geschah. Ein Erlebnis, das er mir einst berichtete, war folgendes: Die Bombenangriffe der Alliierten des Jahres 1944 wurden von den Jugendlichen mehr als Abenteuer denn als Gefahr betrachtet. Aber eines Tages wurde es für Ekkehard dennoch ernst. Schon beim Verlassen des Luftschuttkellers im Festungsberg war der Brand von Häusern am Unteren Stadtplatz nicht zu übersehen. Und je näher Ekkehard seiner Wohnstätte an eben jenem Platz kam, umso gewisser er-

47 Kirchen und 132 Kapellen des Bezirkes in Wort und Bild dokumentiert!

Der „Tiroler Chronist“ zweifelt nicht, daß auch woanders in Tirol im Verborgenen eine Chronistin



Krankenhauschronik: Landesrätin Dr. Elisabeth Zanon am 28. Juni 1997 bei der Eröffnung des neuen Krankenhauses

oder ein Chronist an einem ähnlichen Sonderprojekt arbeitet. Gerne würde der „Tiroler Chronist“ davon erfahren, um auch hierüber berichten zu können. RL

schien es, daß auch die Hofbauer-Wohnung den Bombenkrieg nicht unbeschadet überstanden hätte. Dennoch stellte sich heraus, daß das Nachbarhaus getroffen war. Doch der Eifer der Feuerwehr war groß, der Wunsch, die Flammen nicht übergreifen zu lassen, verständlich, und so wurde eben auch Ekkehards Heimstätte mit Wasser vollgespritzt, nicht achtend der großen Schäden, die eben dadurch angerichtet wurden. Eine wahre Sturzflut soll sich aus dem Treppenhaus ergossen haben. Die Wohnung von Ekkehards Eltern war natürlich weiter nicht mehr bewohnbar, und so hieß es übersiedeln in die Stuttgarter Straße, in der unser Freund Ekkehard bis zu seinem Tode seine Unterkunft

fand. Noch viel bitterer als den Krieg selbst, den Ekkehard nur in seinen Randerscheinungen erlebte, war die Nachkriegszeit selbst. Sein Vater war unglücklichlicherweise einer der vielen Mitläufer der NSDAP, und gerade er erlebte die verständliche Rache voll und ganz, während mancher wirkliche Übeltäter mit einem blauen Auge davonging. Ekkehards Vater überlebte die Internierungsgefangenschaft nicht. Mit viel Bitterkeit erzählte Ekkehard zuweilen, wenn auch ungern, über diese unglückselige, harte Zeit.

Und als auch noch Ekkes Mutter verstarb, da war es ein Glück, daß seine Verwandten, die von ihm so sehr geschätzte Familie Pfund, den Waisen in ihren Reihen aufnahm. Dennoch hätte nicht jeder von uns unter solchen Umständen die Ausbildung zum Lehrer erfolgreich beendet, wäre wohl mancher untergegangen in Schmerz und Einsamkeit. Welch ein Glück für die Jugend dieser Stadt, daß er sich durchzukämpfen wußte, denn nur ein bewundernswerter, hervorragender Pädagoge wie er, konnte sich in eine so segensreiche Aufgabe stürzen.

Ekkehard, der Lehrer

Als im November 1993 Ekkehard von seinem Schuldienst Abschied nahm, geschah dies nicht ohne eine ihn ehrende offizielle Abschiedsfeier. Zahlreiche Reden wurden gehalten, so durch den Bürgermeister und auch durch den Bezirksschulinspektor. Am meisten gerührt hat ihn jedoch wohl die Rede einer Schülerin, vielleicht, weil sie aus voller Freude, freiwillig und ohne jedes Gefühl der Verpflichtung ihre Worte gesprochen hat.

Durch einen Zufall war es mir möglich, die Urfassung dieser ernsthaft durchdachten und konzipierten Ansprache zu hören. Und so vernahm ich damals mit Staunen und Amusement die wohlgemeinten Worte: „Unser Lehrer Ekkehard Hofbauer hat nicht nur uns Schülern viel Schönes und Wertvolles beigebracht, sondern auch schon unseren Eltern, den Großeltern und unseren Urgroßeltern ...“. Mag es sich bei diesen Worten auch um eine unbedachte Übertreibung handeln, so drücken sie

doch etwas aus, was man nicht besser darbringen hätte können: Ekkehard war nicht nur ein altgedienter Lehrer, er war eine Institution, allen vertraut und wohlbekannt. Und gerade den Schülern war es wohl unvorstellbar, diesen Menschen nicht mehr weiter im Schuldienst zu wissen.

Auch mir selbst war es ein Grauen, daran zu denken, Ekkehard nicht mehr als aktiven Kollegen zu haben. Er war ein Vorbild durch und durch in seiner Ehrlichkeit, in seinem Einsatz, in seinem Durchsetzungsvermögen. Und mag sich mein Stil zu unterrichten auch



Ekkehard Hofbauer

von seinem unterschieden haben, so habe ich doch unendlich viel von ihm gelernt.

Er war ein Lehrer mit Leib und Seele. Umso schmerzlicher muß es für Ekkehard gewesen sein, daß Werte, die ihm so sehr am Herz lagen, immer unwichtiger und unangesehener wurden, je länger er im Dienst weilte. Geschichte und Literatur, die Bewahrung des Schönen und Wertvollen, sie bedeuteten ihm so viel, daß er wahrlich Schmerzen empfunden haben muß, als solche Begriffe ersetzt wurden durch „Action“ und „Fun“. Vielleicht machten aber gerade diese Umstände ihm den Abschied von der Schule leichter, konnte er sich doch nun unbeschwert gerade seinen Idealen im Rahmen seiner Festungsverbundenheit widmen. Ich gestehe, ich hatte Angst um Ekkehard, fürchtete, er könnte sich verlieren, nun, da er seinen Beruf nicht weiter ausübte. Aber das Gegenteil war der Fall, engagiert und eifrig führte er sein Leben fort, als

ob es die Schule nie gegeben hätte. Dennoch war sein Ausscheiden ein schmerzlicher Verlust für uns Kollegen.

Ekkehard, der Politiker

War er ein treues Mitglied der Österreichischen Volkspartei? Einiges spräche dagegen. So wurde er des öfteren als grüner denn die Grünen selbst bezeichnet. So war er nicht nur in den eigenen Fraktionsreihen geschätzt, seine Verbindungen und Gespräche gingen kreuz und quer durch die gesamte Parteilandschaft. Nicht alles, was „seine“ Partei ihren Mitgliedern vorgedacht hatte, fand seine ungeteilte Zustimmung. Des öfteren lehnte er ab, was man ihm vorzusagen gedachte, zuweilen gar erschien er als Revolutionär in den eigenen Reihen.

War also ein treues Parteimitglied unser aller Ekkehard? Mag es auf den ersten Blick so scheinen, daß er ein politisch unbrauchbarer, weil unberechenbarer Mensch gewesen sei, so könnte doch jede Fraktion sich glücklich schätzen, so kritische, zuweilen sture Mitglieder in ihren Reihen zu wissen. Ihn von seiner vorgefaßten Meinung abzubringen war nicht unmöglich, aber dennoch ein schier aussichtsloses Unterfangen. Nur wenn man ihm mit wahren Argumenten begegnete, also nicht als Echo eines Vorredners auftrat, konnte man ihn umstimmen. Und mögen auch viele Lokalpolitiker in ihm ein nicht zu berechnendes, störendes Element gesehen haben, so war es doch etwas, was man nicht genug schätzen kann. Er war ein politisches Gewissen, frei von Skrupellosigkeit, von seiner eigenen Meinung erfüllt und vor allem: ehrlich.

Ekkehard und die Festung

Ekkehard und die Festung, sie waren von jeher miteinander verbunden. In der Bevölkerung verkörperte Ekkehard diese Burganlage, und mit ihm starb der letzte echte Burgherr.

Mag es schmerzlich gewesen sein, daß gerade sein Vater für einige Zeit nach dem Kriegsende in einer Zelle des Kaiserturmes festgehalten wurde, so war eben dieses Gemäuer in späteren Zeiten glücklicher mit Ekkehard verbunden.

Es war eine gute Wahl, daß Vereinsobmann Ludwig Weinold gerade ihn mit der Leitung des Museums im Jahre 1961 betraute. Ekkehard brachte alle guten Eigenschaften eines Museumsleiters in diesen ehrenamtlich geführten Betrieb. Er war durch und durch geschichtsbegeistert, er war mit dem nötigen Fachwissen gesegnet, er war ein Sammelwütiger und -vielleicht das wichtigste Attribut - er liebte dieses Gemäuer von ganzem Herzen. 1982 übernahm Ekkehard endlich vollkommen die Leitung des Vereines.

Und mag ob seiner bedeutenden Ausstellungsstücke - ich denke dabei in erster Linie an die Urgeschichteabteilung - das Museum schon vor Ekkehards Einflußnahme bedeutend zu nennen gewesen sein, so machte doch erst Hofbauer es zu einem der meistbesuchten Heimatmuseen Österreichs. Ekkehards Einfluß wird wohl noch Jahrzehnte unübersehbar sein. Durch sein zähes Streben, durch ständige Verhandlungen mit den Stadtvätern gewann das Museum nach und nach an Raum und damit an Ausstellungsmöglichkeiten. Schmerzlich war es ihm freilich, als der mit vereinseigenen Mitteln und Kräften hergerichtete Turnier- und Fechtraum zugunsten anderer Räumlichkeiten aufgegeben werden mußte. Kufstein hat dadurch den schönsten Saal der Stadt gewonnen, einen Veranstaltungsort, der seinesgleichen sucht.

Obwohl Ekkehard für sein Lebenswerk niemals finanziell entschädigt wurde, war er doch der Stadt nicht immer ein bequemer Leiter. Zu gut kann ich mich erinnern, wie groß Wut und auch Enttäuschung waren, als man den - seiner Ansicht nach ehrwürdigen - Kaiserturm mit Touristenheimatabenden „entweihte“, und wohl hätte er sich mit Händen und Füßen gegen einen Festungseintritt gewehrt. Mag mancherorts auch anderes behauptet werden, der Festungseintritt war ihm ein fürchterliches Greuel. Der Tod Ekkehards hat eine fürchterliche, nicht zu schließende Lücke hinterlassen. Nicht nur, daß er ein hervorragender, anerkannter Museumsleiter und Chronist war, mit ihm verging auch ein gewaltiges Wissen Kufstein und die Umgebung betreffend.

Ekkehard - ein Original

War Ekkehard ein Original? Was ist überhaupt ein Original?

Bekannt war er auf jeden Fall in ganz Kufstein, wohl auch in der näheren Umgebung. Egal, mit wem man spricht, sei es Jung oder Alt, die Menschen bekommen ein herrliches Leuchten in den Augen, so man auf Ekkehard zu reden kommt. Verklärte Erinnerung, Lob und Anerkennung, diesen Begriffen begegnet man, sooft Hofbauers Name genannt wird.

Die Festung ohne Ekkehard, sie ist wohl vielen Kufsteinern unvorstellbar und doch nun Wirklichkeit geworden. Daß von seinem Grabe aus der Blick auf eben jenes alte Gemäuer fällt, es mag beinahe versöhnen mit dem viel zu frühen Tod dieses hervorragenden Mannes.

Als echtes Kind dieser Stadt, war er geachtet, beliebt, eine optisch auffallende Gestalt, bestens bekannt aus Beruf, Gemeindepolitik und Arbeit auf der Festung. Ich denke, er hat es sich im positiven Sinne des Wortes verdient: Ekkehard war ein Kufsteiner Original!

Ekkehard - ein Verlust

Was haben wir, seine Freunde, nicht alles durch diesen seinen Tod verloren! Einen vorbildlichen Menschen, einen hervorragenden Museumsleiter und Heimatschützer, einen wichtigen Gemeindepolitiker, ein Gewissen der Stadt, einen leidenschaftlichen Sammler, einen liebenswerten Menschen, einen Ratgeber, einen Helfer, vor allem aber: einen Freund.

Ein Freund, er ist gegangen. Er schreitet uns nicht mehr zur Seite!

Doch in den Herzen eingefangen verweilt er doch alle Zeit.

Vorschau: Dorfbücher

Am 12. Dezember 1997 fand am Pretzhof in Tulfes, Südtirol, die erste Arbeitssitzung zum Thema „Dorfbücher“ statt, wobei Mag. Hörmanseder die Zielsetzung dieser Arbeitsgruppe zunächst definierte.

Teilnehmer waren Dr. Christoph Hartung von Hartungen, Dr. Hans Heiss, Mag. Gottfried Hörmanseder, Mag. Richard Lipp, Mag. Wolfgang Meixner, Mag. Margot Pizzini und Elisabeth Stöckler.

Bei diesem ersten Nord-Südtiroler Arbeitsgespräch galt es zunächst, gewisse Standpunkte und Erfahrungen auszutauschen.

Elisabeth Stöckler, die am Projekt eines Dorfbuches für Hittisau im Bregenzerwald arbeitet, nannte auf die Frage nach dem „Wozu“, daß ein Dorfbuch sowohl emotionale wie kognitive Forderungen erfüllen, das Gemeindebewußtsein stärken und der Identitätsfindung dienen sollte.

Mag. Richard Lipp, Redakteur „Tiroler Chronist“, berichtete aus seiner Erfahrung bei der Mitarbeit an fünf solchen Projekten, daß es zum Inhalt eines Dorfbuches keinen Raster geben könne, da jedes Dorf verschieden sei. Auch er war der Meinung, daß ein Dorfbuch, das meist aus einem Jubiläum heraus geschaffen wird, Identifikation schaffen soll, denn Jubiläen vergehen, Dorfbücher bleiben aber. Bedenklich seien Publikationen, wenn sie Konfrontation statt Identifikation schaffen. Unliebsamen Ereignissen sollte nicht aus dem Weg gegangen werden, jedoch sollten sie mit dem nötigen Fingerspitzengefühl behandelt werden.

Mag. Wolfgang Meixner, Universität Innsbruck, fand einen wissenschaftlichen Ansatz zum Dorfbuch mit einem sehr nützlichen 6-Punkte-Programm: die Entstehungsphase, die Nährungsphase, die Forschungsphasen I und II, die Konzeptionelle Phase und die Darstellung.

Dr. Heiss und Dr. Hartungen werden versuchen, einen Vergleich zum italienischen Landesteil zu recherchieren. Der „Tiroler Chronist“ wird weiter berichten. RL

Zu guter Letzt

Das besondere Bild

ingesandt von

Direktor

Adolf Höpperger

Chronist der Gemeinde Fritzens, Unterinntal



Das Bild zeigt die Freiwillige Feuerwehr Fritzens im Jahre 1932. In der ersten Reihe befindet sich die mit Fahrrädern ausgerüstete „Schnelle Truppe“. Vorne in der Mitte steht Feuerwehrkommandant Josef Riedmüller, Schuhmachermeister in Fritzens. (Bildautor unbekannt)

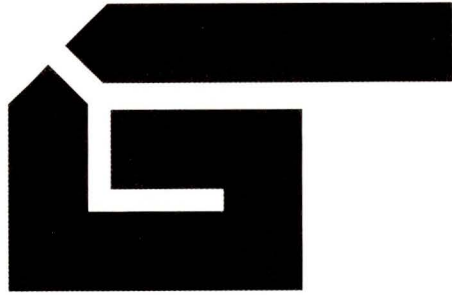
Bildnachweis: Hannes Kautsky: Titelbild; Edition Löwenzahn Innsbruck (mir freundlicher Genehmigung): Titelbild, 3, 4; Dr. Hans Gapp, Telfs: 165 Mitte; Manfred Waltner: 3 rechts; Egetmannverein Tramin: 4; Univ.-Prof. Dr. Franz Fliri, Baumkirchen: 5; Margot Pizzini Dalsass, Branzoll: 10; Werner Friedle, Gramais: 11 links, Mitte, rechts oben; Dr. Keymling, Hamburg: 11 rechts unten; Serafin Bacher, Sand im Taufers: 13; R. Tabernar, Brixen (Ortschronik Spinges): 15; Heike Kühn, Wiesbaden: 17; Gottfried Oberthaler, St. Nikolaus/Ulten: 20; Mag. Richard Lipp, Reutte: 34 links (2) und Mitte, 36 Mitte; Christoph Gufler, Lana: 34 rechts, 35 (2); Albert Innerhofer, Lana: 36 links; Bernadette Müller: 37 (3); Hugo Oberkofler, Kufstein: 38; Sammlung Dir. Adolf Höpperger (Ortschronik Fritzens): 40.

Wir danken der

Raiffeisen-Landesbank Tirol

Innsbruck

für die Spende der farbigen Titelseite und für die Unterstützung des Chronikwesens!



**TIROLER
VOLKSBILDUNGSHEIM
GRILLHOF**

VORSCHAU 1998

26./27. JUNI 1998

Auf Spurensuche

Einführung in die Familienforschung

Leitung: Mag. Richard Lipp

A-6080 IGLS-VILL · TEL. 0043(0)512/3838-0 · FAX 3838-50



*PAUL TROGER
1698 – 1998*

VERANSTALTUNGEN

PAUL-TROGER-FESTKOMITEE IN DER MARKTGEMEINDE WELSBERG/SÜDTIROL

- 30.04.1998 Kulturfahrt nach NÖ und Wien „Auf Trogers Spuren“
- 03.05.1998 Enthüllung der Gedenktafel im Schottenstift zu Wien
- 26.05.1998 Eröffnung einer Vortragsreihe über Paul Troger
- 10.07.1998 Eröffnung der Troger-Ausstellung auf Schloß Welsberg
- 19.07.1998 Gedenkfeiertag (mit Rahmenprogrammen) –
Historischer Umzug
- 19.07.1998 Neugestaltung des Paul-Troger-Denkmal:
Ansitz Zellheim
- 30.10.1998 Theateraufführung „Den Himmel aufgetan!“ –
Gedenkstunde
- 06.12.1998 Dokumentationsfilm – Abschlußkonzert

Als Rahmenveranstaltungen: Orgelkonzerte, Chöre (Auftritt des Brixner Domchores), Wasserspiele, Führungen u.a.m.

Hinweis für unsere Chronistinnen und Chronisten:

Die beiden inneren Umschlagseiten sowie die rückwärtige äußere Umschlagseite des „Tiroler Chronist“ stehen interessierten Firmen und Institutionen für Werbung zur Verfügung.

Nähere Auskünfte dazu erteilt das

TIROLER KULTURWERK

A-6020 Innsbruck, Sillgasse 8/III

Tel. 0043 (0) 512 / 58 14 65

Fax 0043 (0) 512 / 58 14 65 / 15

**der
richtige
weg
zum
besseren
druck**

Ihr Spezialist für

- Prospekte
- Kataloge
- Gemeindebücher
- Broschüren, Bücher
- Land- und Wanderkarten
- Veredelungsvarianten
für Industrie und Tourismus



ATHESIA TYROLIA DRUCK
GmbH

6020 INNSBRUCK, EXLGASSE 20, TEL. 0 51 2/28 29 11, FAX 28 29 11 - 490
E-mail: athesia-tyrolia@net4you.co.at; WWW: <http://www.carrier.co.at/athesia/>; ISDN 0 51 2/28 29 22